Die
Irrungen der Liebe,
oder
Fanelis und Milforts
Briefe,

von

M. Imbert

aus dem Französischen.

Zweyter Theil.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß, 1777.

Briefe
der Faneli und des Milforts.

Erster Brief.
Norton an Milfort.

Nun endlich bin ich von der neuen Welt zurück. Ich habe mir Reichthümer erworben, und will sie zu London, meinem Vaterlande, genießen. Ich hätte Frankreich vorgezogen, aber ich liebe nicht die Franzosen. Das Klima daselbst gefällt mir sehr; aber die Einwohner machen mir lange Weile. Als ich ankam, gieng ich gleich zu Dir; allein Du bist auf dem Lande, und das ärgert mich. Eines aber ärgert mich noch mehr; der Tod hat Dir eine Gemahlinn geraubt, wie man sagt, eine schöne, liebenswür-

dige und tugendhafte Gemahlinn: das ist ein Verlust, mein Freund. Man setzt hinzu, Deine Verfolgungen hätten ihren Tod beschleunigt: ich glaube es nicht, um Dich nicht zu verachten. Jedoch wenn ich Deinem Charakter nachdenke .... die Schwachheit, die ich stets für Dich gehabt, hat mich nicht verhindert, Deine Fehler zu sehn. Du hast sie .... aber nichts mehr davon. Beweine Deine Gemahlinn, weil sie achtungswürdig war; beweine sie vornehmlich, da Du Dich an ihr versündigt hast.

Deinen Kurland, Deinen charmanten Freund, habe ich schon angetroffen. Guter Gott! was der Mensch einem lästig ist! Das Gesetz solte wahrhaftig die Thüren zu London allen abtrünnigen Engländern verschließen, welche zu Paris ihre Tugend gegen Ton und Manieren eingetauscht. Ich habe doch lieber einen Franzosen, als alles solches Volk. Dein Kurland tödtet mich um desto mehr, weil ich mich über ihn gar nicht beklagen kann. Er überhäuft einen mit dem, was diese Herren in ihrer Sprache Rechtschaffenheit nennen. Der närrische Kerl! Ich habe ihn jetzt noch viel polier, als dazumal bey meiner Abreise gefunden. Ich will nicht in Abrede seyn, daß er vielleicht in dieser Art der geschickteste Affe ist, den England hervorgebracht. Er ist eine rechte Wundergeburt in

der

der Politesse; und ich erinnere mich, ehe ich mich nach Amerika einschiffte, daß ich ihn, so oft ich ihn antraf, von weitem schon zurief, ich befånde mich wohl, damit ich ihm nur die Mühe darnach zu fragen, ersparte. Eine Gefålligkeit erwarte ich mir von Deiner Freundschaft; schreibe mir die Tage auf, da er zu Abend bey Dir ißt, damit ich nicht nöthig habe, dabey zu seyn. In Warheit, ich weiß nicht, was für Wunder Du an ihm gefunden hast. Ich halte auf seine Freundschaft eben so viel, als auf seine Sitten. Was Dich anlangt, so habe ich Dich immer großer Fehler fåhig gehalten. Für das Gehirn möchte ich nicht stehn; aber das Herz ist gut, und ich denke, das Gegentheil ist das Bildniß Deines schönen Kurlands. Lebe wohl; komme so bald als Du kannst zurück. Ich habe rechtes Verlangen Dich zu sehn.

Zweyter Brief.

Faneli an Betsi.

Seitdem ich Dir von Williams geschrieben, meine liebe Betsi, zähle ich mit Ungeduld die Tage und Stunden, und so wie man mich davon unterrichtet, solte ich schon Deine Antwort haben. Ich habe mich noch nie über Deine Nachlåßigkeit be-

schweren können: was soll ich also von Deinem Stillschweigen denken?

Man hat mir eben, und vielleicht vorsetzlich, einen Brief von meinem meyneidigen Gemahl an seinen getreuen Belton mitgetheilt. Er beklagt sich lebhaftig über Dich. Er giebt vor, Du hättest ihm auf die beleidigendste und grausamste Art geschrieben; und setzt hinzu, Du seyst aus London gegangen, um eine Reise zu machen. Du hast einen recht anzüglichen Brief geschrieben! und was hat Dich denn veranlaßt, an Milforten zu schreiben? Hättest Du etwa schon mein Geheimniß verrathen? schon meine Unklugheit aufgedeckt? Ich kanns kaum glauben. Ich bat Dich doch bey unserer Freundschaft um unverbrüchliche Verschwiegenheit. Dein Wille ist es gewiß nicht gewesen, mein Unglück zu vermehren. Aber was sage ich? wenn er wüste, daß ich sein Geheimniß ausgebreitet hätte, würde er eben so viel Ruhe dabey behalten? würde er es an unmittelbaren Verweisen genug seyn lassen? Nein, ich kenne zu gut seine Wuth, seinen Ungestüm .... Aber wenn der Brief, den man mir zugesteckt, ein neuer Fallstrick wäre? wenn der meinige untergeschlagen worden wäre? wenn er unter Wegens angehalten worden wäre? O! kann ich wohl daran zweifeln? Milfort, welcher nichts verabsäumt zu haben scheint,

um

um das Gerüchte von meinem Tode zu bestätigen, hätte er wohl glauben sollen, sein Geheimniß sey durch Versicherung eines mir abgezwungnen Versprechens in guter Sicherheit? der Verfolger muß seinem Opfer nicht getraut, und sich gegen meine Unvorsichtigkeit zu bewahren gewust haben. Leider! ist es nur zu wahr: mein Brief ist nicht übergeben worden. Vergebens habe ich ihn selbst bringen wollen. Vergebne Vorsicht; die Post ist vielleicht so gar an ihn verkauft. Er ist reich und mächtig, und seine Begierden sind immer so brennend, daß ihm nichts zu theuer gekauft scheint. O meine Freundinn! Du bist also auch von dem ausgesprengten Gerüchte hintergangen worden? und daher entstund ohne Zweifel Dein Schmähbrief, über den er sich beklagt. Du wirst ihm im größten Zorne ohne Zweifel seine Grausamkeit vorgeworfen haben, und nur um mich zu verhindern, durch Dein Stillschweigen das Schicksal meines Briefes zu errathen, hat er mir Deine Abreise von London, gleichsam ohne Absicht, weiß machen wollen. Ja; so ist es, so läßt sichs wohl erklären. Ha, meine liebe Betsi! ich zittere und bebe! Was habe ich gethan? Wie? Du wirst nicht mehr meine Briefe erhalten und mir vergebens schreiben? Welches schreckliche Licht geht mir auf! Ich sehe den Grund, in welchen ich gestie-

gen bin. Ich hätte ihn vielleicht vorher sehen sollen: aber der Schmerz, das Schrecken und Erstaunen hatten meine Vernunft betäubt, und meine Augen geblendet. Ich bin den Abgrund nicht eher gewahr worden, als bis ich hineingestürtzt war. Es ist nicht mehr Zeit, ich sehe es allzu wohl; denn endlich in der Wüste, wo ich vergraben bin, wer könnte da meine Klagen hören? Alles, was mich von weiten umgiebt, hat ohne Zweifel mein Tyrann gekauft. Was habe ich gethan, Betsi? Ach! ich rede mit Dir vergebens. Dein Ohr wird meine Stimme nicht mehr vernehmen. Du wirst nicht mehr diese Züge lesen, welche meine Thränen verloschen haben. Und meine Tochter? Jenny? Gott! mir bleibt nichts mehr übrig; ich bin allein in der Welt!

Dritter Brief.

Norton an Milfort.

Ich habe Dir geschrieben, Milfort, um Dir meine Ankunft in London zu melden und Du kömmst nicht dahin. Es muß Dir eben nicht viel daran liegen, mich zu sehen. Sage mir, als Kurlands Freund, must Du doch Meister in der Kunst zu leben seyn; kläre doch meine Unwissenheit auf.

Habe

Habe ich bey Dir in diesen Umständen eine unverzeihliche Formalität versehn? oder ist nicht etwa Deine Freundschaft von ungefähr durch eine Krankheit erstorben, durch die auch so oft die Liebe stirbt; durch die Abwesenheit? Scheue Dich nicht, es mir zu sagen! Ueberlege wohl, wenn Du aus Politesse darüber schweigst; so wäre es nur desto schlimmer für Dich; denn ich würde Dich besuchen, und Dir durch meine Besuche zur Last werden. Und das sind manchmal die Früchte einer gar zu großen Politesse! Man martert und quält sich. Ich definire die Politesse so: sie ist die Kunst, sich selbst lange Weile zu machen, um andere zu betrügen. Ist das nicht eine schöne Kunst! Höre, Milfort; Du weist, ich liebe keinesweges viele Umstände. So war ich bey meiner Abreise: so bin ich bey meiner Zurückkunft. Glaube mir, sechs Jahr und dreyßig tausend Guineen mehr haben mich nicht verändert. Also sieh und untersuche: ich kann thun und lassen.

Aber wenn der Schmerz, oder eine wichtige Ursache Dich auf dem Lande zurückhält, und wenn ich Dich daselbst treffen kann, so melde mirs; ich will auf der Stelle abreisen. Erst muß ich Dich sehn; und hernach möchte ich Dich über einen mir vorgeschlagnen Kauf um Rath fragen. Es betrift ein sehr großes, wie man sagt, aber von

London sehr entferntes Gut. Um mich recht abzuschrecken erzählt man mir auch, daß die Einwohner dieses Orts und dieser Gegend äußerst arm wären. Desto besser, vorm Henker, desto besser! Eine Gelegenheit Glückliche zu machen, will ich mit Vergnügen ergreifen: es ist dabey etwas zu machen. Uebrigens wollen wir uns mit einander berathschlagen. Doch davon genug! Ich weiß ja nicht, wie es mit Deinem jetzigen Vermögen steht. Seit sechs Jahren, daß ich Dich nicht gesehn, kann es sich ja verändert haben: Das must Du mir alles erzählen. Brauchst Du Geld, so will ich Dir den Schlüssel zu meiner Börse geben, und Du magst Dir davon nehmen, ehe ich es auf eine andere Art anlege. Du siehst also, ich muß Dich unumgänglich sprechen. In Ansehung meines Kaufs kann ich nicht wissen, wie viel ich baar versprechen soll, ehe ich nicht weiß, wieviel Du selbst brauchst.

Vierter Brief.

Milfort an Norton.

Ja, Norton, ich sehe wohl, Du bist noch der alte Norton; und ich wäre straffällig, wenn ich nicht der alte Milfort gegen Dich wäre; aber ich bin

bin es noch. Verdruß und Sorgen im Hauswesen, welche mich seit langer Zeit drücken, haben mich abgehalten, nach London zu eilen, als ich Deine Ankunft erfuhr. Ich liebe Dich immer noch, Norton; aber wenn Du mich wieder siehst und an mir das eifrige Bestreben gegen Dich nicht mehr zu finden glaubst, so bitte ich Dich, schreib es bloß meinem Kummer zu, den ich habe; und nimm meine Traurigkeit nicht für Gleichgültigkeit. Ich muß Dich noch um einen Gefallen bitten, und ich fordere ihn von Deiner Freundschaft; diesen nehmlich, frage mich nicht wegen des Vergangnen und erinnre mich nicht an die Ursache meines Kummers. Das heiße ich ihn erneuern, verlängern, wenn man mit mir davon redt. Bringe mir sie sorgfältig aus meinem Gedächtniß, indem Du sie selbst vergiessest. Ach Norton! dieser Milfort, den Du jetzt findest, ist nicht der Milfort mehr, den Du bey Deiner Abreise zurückgelassen. Dein Freund war tugendhaft, glücklich und . . . Norton, meine Glücksumstände gehören nicht zu meinem Kummer; sie sind besser, als sie bey Deiner Abreise waren. Ich danke Dir für Dein gütiges Anerbieten. Du kannst Deine Gelder austhun, mein Freund; ich brauche nichts. Ich liebe Dich und schätze Dich zu sehn, um sie so frey, wie Du sie mir anbietest, anzunehmen, wenn ich deren nöthig

nöthig hätte. Ach könntest Du mir ein wenig von dieser Heiterkeit, von dieser Ruhe geben, welche in Deinem Herzen herrscht! . . . .

In einigen Tagen werde ich in London seyn. Wir wollen von dem Kaufe, den Du vorhast, umständlich reden. Sich ausdrücklich unglückliche Vasallen wählen, in der Absicht, ihr Schicksal zu verbessern, ist ein seltner Entwurf, aber Deiner würdig. Ich will ihn nicht bestreiten. Allein man muß sich doch die nöthigste Auskunft geben lassen; und wir werden mit einander der Sache nachdenken. Leben Sie wohl, mein Freund; leben Sie wohl, glücklicher Norton! . . . . Du verdienst es zu seyn.

Fünfter Brief.

Kurland an Milfort.

Ich habe für Dich, Milfort, noch einen neuen Schritt bey Sophien gethan. Ich habe Deine Befehle Punkt für Punkt vollzogen. Ich will mich wohl hüten, künftig über Deine Leidenschaft zu lachen. Nach den Proben und Hindernissen, die sie ausgestanden, muß darinn etwas übernatürliches liegen. Es ist gar nicht Liebe; es ist eine andere Krankheit ohne Zweifel, deren Namen ich

ich nicht kenne. Ich weiß, Du bist durch den Tod der unglücklichen Faneli in Zukunft frey; aber ich hätte geglaubt, dieser Zufall selbst hätte Dich von Deiner Liebe heilen sollen; und der Preis, mit dem Du Deine Freyheit eben bezahlt, würde Dir keine andere Empfindung übrig lassen, als die Bejammerung, sie wieder erhalten zu haben. Aber wie es auch ist, ich habe den Auftrag, den Du mir an Sophien gegeben, erfüllt. Die Ehre befahl mir, (und ich habe es auch gethan) Dir meine Zweifel vorzulegen; aber die Freundschaft befahl mir, nach diesem zu gehorchen, wenn ich Dich nicht überreden könnte. Norton würde ganz gewiß nicht so gelehrig gewesen seyn; aber Du weist, daß sein System und das meinige nicht übereinstimmen, und ich von seiner Strengigkeit weit entfernt bin.

Kurz, ich habe mich bey Sophien eingefunden. Ich will Dir nicht alle Mittel erzählen, die ich anwenden müssen, um eine zweyte Unterredung mit ihr zu erhalten. Du fühlst unsere erste hat ihr gar nicht Lust machen können, eine Unterhaltung mit mir wieder anzufangen. Der Anfall war zu lebhaft gewesen, um sie zu vermögen, der nehmlichen Gefahr zu trotzen; allein ich habe ihre Widerspenstigkeit zu besiegen oder zu betrügen gewust. Ich habe mit ihr gesprochen; ihr alles gesagt,

was

was Du ihr wissen lassen wilst. Ich habe ihr angekündigt, daß der Tod Dir Deine Gemahlinn geraubt. Bey diesem Worte, Milfort, sah ich ihr Antlitz entfärben. Aber sie wacht so gut über ihre Bewegungen, daß ich ganz und gar nicht wegbekommen konnte, welche Empfindung sie damals beherrscht. Ich sagte ihr, weder ihre Strenge noch die Zeit hätten Deine Liebe überwinden können, und der Tod der Faneli mache sie rechtmässig; Dein Glück hienge einzig und allein von ihr ab; kurz die Ehre wäre für Dich, und hättest nichts mehr als die Liebe zu befürchten. Sie hörte mich bis zu Ende an, ohne mich zu unterbrechen. Als ich ausgeredet und ihre Antwort erwartete: Mein Herr, sagte sie mir, ich habe nicht Zeit; eine Angelegenheit, die nicht aufgeschoben werden kann, erwartet mich. Ueberdieß da die Antwort, welche ich dem Milfort zu geben habe, entscheidend ist, so wünschte ich wohl, daß sie ihm von Wort zu Wort wiedergesagt würde. Sie können Ihrem Freunde nur sagen, er solle Morgen von mir Antwort haben. Sie versprach mir, Dir zu schreiben, und ich verließ sie.

Da ich mit ihr sprach, Milfort, erinnerte ich mich Deiner letzten Ausgelassenheit, Deiner kleinen Bewegung von Eifersucht, welche Dich vermocht hatte zu glauben, ich wäre Dir bey Ueber-

reichung

reichung Deines Briefes nachtheilig gewesen, und ich wolte sie um ein Certificat meiner Treue bitten, damit ich vor dergleichen rechtschafnen Argwohne gesichert wäre. Aber ich dachte wiederum, daß der Brief, den sie Dir schreiben wolle, Zeugniß von meinem Eifer genug seyn würde. Lebe wohl, mein Freund. Bereite Dich auf einen Brief von Sophien. Sie hat mir ihr Wort gegeben, und darauf verlasse ich mich. Lebe wohl; ich werde Dich sehn, sobald Du zurück nach London gekommen bist.

N. S. Ich vergaß einen wichtigen Punkt. Seit einiger Zeit hast Du so wenig Vergnügen, Milfort, daß es Grausamkeit wäre, Dir das Geringste zu rauben. Vernimm demnach, als ich an Sophien zu kommen suchte, erfuhr ich, daß sie förmlich alle Heyrathsabsichten, die man auf sie gemacht, verworfen habe. So nach heyrathet sie wenigstens nicht jedermann, ob sie gleich Geschmack am Heyrathen findet; und das will etwas sagen. Ueberdieß ist Dir diese Verweigerung Gewähr, Du werdest bey ihr glücklich seyn. Es ist ein Beweiß, daß Sie Dich noch liebt, und daß ihre Liebe sehr heftig ist, weil sie über ihren entschiednen Geschmack für die Heyrath triumphirt.

Sechs=

Sechster Brief.

Sophie an Milfort.

Ich vernehme, Mylord, eine Nachricht, die Ihr Schicksal sehr verändert: Sie sind künftig frey, und Ihre Liebe wird rechtmäßig. Sie können mir jetzt Ihre Hand anbieten; aber vernehmen Sie, was Sie auch vorhersehn musten, daß ich Sie nicht mehr will, nicht mehr darf annehmen. Durch den Vorfall, der Ihnen Ihre Freyheit wiedergiebt, ist das Verbrechen Ihrer Liebe ausgelöscht, aber nicht das Andenken Ihrer Beleidigung gegen mich. Da ich allen Briefwechsel und Umgang unter uns aufgehoben, so hatte ich meine Ehre zu retten und meine Beschimpfung zu rächen. Das Herz, welches Sie mir jetzt anbieten, ist es nicht eben dasselbe, welches den Anschlag gefaßt, mich zu entehren? Dieser Tod, vielleicht ihres Mitleids und Ihre Thränen würdig, dieser Tod, der sie frey macht, macht er sie auch tugendhaft? Nein, Mylord, die Tugend ist von dem Glücke unabhängig. Ich will mehr sagen; wenn ich Ihnen verzeihen könnte, so würde ich niemals die Ihrige seyn können. Sie haben mir nie, ohne Empfindung von Verachtung gegen mich, eine rechtmäßige Gelübde darbringen können. Ohne Zweifel ist Ihre Verachtung noch in dem Augenblicke

der

der Schwachheit bestärket worden, wo Sie meine Tugend unterliegen gesehn. Wir würden eine Ehe beschlüssen, die uns beyde unglücklich macht. Sie müssen keine Geliebte zur Frau nehmen, welche Sie verachten; und ich muß mich mit keinem Liebhaber verbinden, welcher mich verachtet. Diese fatale Verbindung, welche ich gewünscht . . . . hätte zu einer andern Zeit mein Glück gemacht; jetzt wäre sie mein Unglück. Fragen Sie mich nicht, ob ich liebe; meine Liebe würde meinen jetzigen Vorsatz doch nicht ändern. Meine Standhaftigkeit ist Ihnen zu wohl bekannt, als daß ich nicht daraus Eitelkeit schöpfen sollte; da ich nur meine Schuldigkeit gethan, so habe ich auch nicht Recht, darauf stolz zu seyn. Wenn man sich zwischen Schande und Tugend gestellt findet, so ist der Streit manchmal sehr schmerzhaft; der Sieg aber allzeit ohne Ehre. Leben Sie wohl. Meine Verweigerung wird Ihnen vielleicht flüchtigen Kummer machen: Ihr Kummer würde aber ewig dauern, wenn ich mich Ihren Wünschen ergäbe.

Siebender Brief.

Milfort an Kurland.

Ja, Kurland, Sophie hat Wort gehalten, hat geschrieben. Ohne Zweifel wirst Du mir darüber Glück wünschen wollen. Du glaubst ohne Zweifel, sie habe mir geschrieben, um mir ihre Hand anzubieten, welche meine Liebe zu Sie und mein ausgestandenes Leiden wohl verdient hätten. Laß Dir den Irrthum benehmen, Kurland; Sophie schreibt mir, um mir den Korb zu geben. Sie ist frey; ich bin auch frey, wie sie; sie will aber nicht die meinige werden. Das ist genug! Diese Grausamkeit, diese Untreu bringt mich wieder zu mir selbst. Sie will meine Ketten zerbrechen. Ich empfinde keine Liebe mehr, ich empfinde nur Haß. Was sage ich? Ich hasse sie nicht; ich nehme ein gleichgültiges Herz, ich bleibe ruhig. Die Meyneidige! Du siehst, Kurland, daß sie mich verabscheut; Du siehst es, ich werde gehaßt . . . . gut! ich will es seyn. Es ist geschehen! . . . . Kurland, wie glücklich bin ich, daß diese Ungetreue ihr Herz sobald entfaltet hat, daß sie mir ewige Betrübniß erspart. Ich rannte in mein Verderben. Wer hätte mir sagen sollen, daß diese aufrichtige und ehrliche Miene die Maske eines treulosen Herzens sey. Ich gestehe es mit

Errö-

Erröthen, ich glaubte, ich würde geliebt. Wo hat sie immer und ewig die Verstellungskunst gelernt? denn sie hat niemals geliebt. Hätte sie mich geliebt, hätte sie meine Hand ausgeschlagen, da sie endlich Liebe und Ehre vereinigen konnte? Nach allem, was ich ausgestanden, was ich für sie gethan! Wenn Du wüßtest .... Kurland, rede mir nie von Sophien. Sie ist auf ewig aus meinem Herzen verbannt; gedenke mir nicht an sie. Vergessen will ich sie, und das soll meine Rache seyn. Sie wird ein solches Herz, wie das meinige, niemals wieder finden. Es wird die Zeit kommen, da sie sich nach dem, was sie jetzt so verschmäht, sehnen wird. Es wird nicht mehr Zeit seyn. Empfange also den Schwur, durch den ich sogar ihrer Liebe entsage. Lebe wohl; ich reise in dem Augenblicke ab. Ich werde Dich diesen Abend in London sehn, und Dich allenthalben begleiten. In Zukunft und für beständig kenne ich nur die Freundschaft. Aber vor allen Dingen, Kurland, nichts von Sophien gesprochen!

Billet.

Milfort an Kurland.

Kurland, um mich ists geschehen. Sophie geht aus England; macht sich schon zu ihrer Abreise

 fertig;

fertig; reiset ab. Man hat mir es eben gesagt. Hättest Du Dir einen solchen großen Haß vorstellen können? Mich, mich flieht sie; daran ist gar kein Zweifel. Ach! Kurland, ich bin in einer tödtlichen Unruhe! .... Wenn sie abreiset ... Ich schreibe ihr. Sie wird meinen Brief lesen .. .. Ich werde Dich diesen Abend nicht sehn. Ich erwarte ihre Antwort und zittere. In vier Tagen ist sie nicht mehr in den Mauern von London. In vier Tagen bin ich allein .... lebe ich von ihr getrennt .... Kurland nichts gleichet meiner Unruhe. Kaum athme ich noch. Ach barbarische Sophie!

Achter Brief.

Milfort an Sophien.

Was habe ich erfahren, Sophie? Sie verlassen England; ich weiß es; kann daran nicht zweifeln. Wie! Sie haben einen solchen schwarzen Entwurf machen können? Sie verlassen mich, Sie fliehen mich. Ihr Haß erlaubt Ihnen nicht mehr da zu seyn, wo ich bin? Der Ort, wo ich geboren ward, der Ort, wo Sie mich kennen lernten, alles was Sie an mich errinnert, wird Ihnen verhaßt. Sie wollen mich allen Schrecknissen der

Ver-

Verzweiflung zur Beute lassen. Wie! so großer Haß, Sophie, solte der Preis so großer Liebe seyn? Ich werde gehaßt? Sie hassen mich? O Gott! wenn Sie mich unglücklich machen können! wenn Sie es ohne Schaam können! Aber Sie haben mich geliebt, Sophie (denn Ihr Herz vermochte nicht eine unempfundene Liebe vorzugeben) Sie haben mich geliebt: wer hat denn ihr Herz so verändert? Hat sich das meinige geändert, so ist es nur in der Größe der Liebe, die ich zu Ihnen trage. O bleiben Sie, bleiben Sie, Sophie! Allenthalben zwar werden Sie Liebhaber finden; aber niemals, ich kann es kühnlich voraussagen, werden Sie so geliebt werden, wie Sie geliebt worden sind, und wie Sie noch geliebt sind. Schreckt Sie das Band der Ehe? Sehn Sie in einem solchen Kontrakte nur Ihre Freyheit verkauft? O! Sie treten nichts weniger, als ihre Freyheit ab; die meinige erhalten Sie nur dazu. Dieses Band, Sophie, dient Ihre Gewalt über mein Herz zu bestätigen und zu heiligen. Ich verlange keine andere ehelichen Rechte, als Sie glücklich zu machen. Ich will nur Ihr Gemahl seyn, um als Ihr Liebhaber zu leben und zu sterben. Ich will den Gehorsamseid öffentlich bekennen und ihr schriftlich, wenn es seyn muß, durch einen Kontrakt von mir geben, und will Ihnen dienen,

so lange ich lebe; Ihre Gewalt soll, wie meine Liebe, gränzenlos seyn. Kommen Sie, Sophie, kommen Sie, und herrschen Sie über den zärtlichsten Liebhaber. Wenn er Sie nicht geliebt hätte, so wäre er nicht straffällig gegen Sie. Ach! was für ein Verbrechen hat er denn begangen, das so viele Liebe nicht auslöschen kann? Wird die Ehre, diese unversöhnliche Ehre meinen Wünschen ewige Schranken setzen? Ist sie noch nicht zufrieden gestellt? muß ich ewig ihr Opfer seyn? Und Sie selbst, Sophie, wenn diese Liebe, die Ihnen die Ehre zu ersticken befiehlt, nicht gänzlich erstickt wäre? wenn Sie wider Ihren Willen beständig wären? . . . . wolten Sie sich wohl selbst aufopfern? Ach! ich zittere vor Ihnen, unglückliche Sophie! Und zittern Sie selbst, wenn Sie noch lieben. Ich muß Ihnen zur Warnung sagen, glauben Sie darinn dem unglücklichen Milfort; glauben Sie dem guten Rathe einer fatalen Erfahrung. Wenn Sie noch lieben, entsetzen Sie sich vor den langen Bekümmernissen, welche Sie über Ihr Leben laden! Welche schreckliche Tage werden auf Ihre schönen Jahre folgen. Ein Opfer des Eckels, den Sie sich selbst werden zubereitet haben, die Abwesenheit wird Sie nicht retten können; Ihr Herz wird Ihnen stets nachfolgen. Ach! aus Mitleid für mich, aus Mitleid für Sie

selbst

selbst, verschwören Sie diesen unglücklichen Entwurf. Bleiben Sie, bleiben Sie, Sophie. Verdammen Sie mich zu den mühseligsten Arbeiten, zu den härtesten Martern, befehlen Sie meinen Tod; leiden, sterben, alles wird mir möglich, so gar leicht seyn, nur nicht aufhören sie zu lieben und auf Ihre Liebe Anspruch zu machen.

Aber, wenn Sie aus Unbeständigkeit, oder aus Unwillen, sich in die Armen eines Mitbewerbers werfen wolten? Wenn Ihre Abreise mein geringstes Unglück wäre — Ach! Sophie, ich entsetze mich vor dieser Idee: sie überwiegt meinen Muth. Ich verlasse Sie nicht mehr; mein Auge wird Sie allenthalben begleiten. Wenn Sie sich mir entreissen wollen, so werde ich Ihnen auf Ihrem zunehmenden Wege zuvorkommen, werde mich vor die Pferde stürzen, die Ihren Wagen ziehn. Werde mich, Sophie, werde mich auf das Pflaster hinwerfen, auf das Sie treten müssen. Wenn Sie mich dann fliehen wollen, müssen Sie über den Körper Ihres Liebhabers fahren, der zur Belohnung seiner großen Liebe von Ihren eignen Pferden zertreten werden wird. Es ist keine eitle Drohung; es ist ein von der Verzweiflung erzeugtes Projekt; es wird ausgeführt werden. Ich werde sehn, ob Sie barbarisch genug sind .... O Sophie! haben Sie Mitleiden

den mit meinem Zustande, in den Sie mich gesetzt. Niemand hat das erlitten, was ich schon erlitten habe, und für Sie noch leide. Geben Sie mir Ihr Herz wieder .... ich habe es hoch erkauft! wenn Sie wüsten, was es mich gekostet hat ... Ach Sophie! überlassen Sie mich nicht meiner Verzweiflung. Ich bin alles zu thun fähig. Nun ein Guth ist für mich in der Welt; dieses Guth sind Sie, ist Sophie; ich will alles aufopfern, um es zu erhalten, oder dessen Verlust zu rächen. Ach Gott! ich empfinde es, mein Elend ist grösser, als meine Vernunft. Sophie! geruhen Sie, mich glücklich zu machen, oder es ist bald nicht mehr Zeit dazu.

Neunter Brief.

Milfort an Kurland.

Werde ich denn also niemals aufhören können zu lieben oder zu leben? Jeder Tag, mein lieber Kurland, bringt für mich seine Strafe mit. Gestern, als ich erfuhr, daß Sophie England verlassen wollen, schrieb ich ihr; und diesen Morgen hat sie noch nicht meinen Brief beantwortet. Man hat mir die Nachricht gebracht, daß sie eben in eine benachbarte Kirche gegangen sey; sogleich ohne

ne erst auf meinen unordentlichen Anzug zu sehn, lief ich, floh ich, und stellte mich an die Kirchthüren, um sie zu erwarten, bis sie bey mir vorbeygieng. Sie erschien. Ach Kurland! ich glaubte, sie zum erstenmahle zu sehen; ich glaubte aufs neue zu entbrennen. Ein wenig auf ihrem Gesichte verbreitete Blässe machte sie nur interessanter, ohne sie weniger schön zu machen. Die Liebe und die Verzweiflung erfüllten auf einmal mein Herz, und die Unordnung bemächtigte sich meiner Sinnen. Ohne zu überlegen, daß ich von einem ganzen Volke gesehn und gehört würde, rief ich aus: Hier ist sie! .... Das ist sie .... Hier ist sie .... und plötzlich fiel ich durch eine unfreywillige Bewegung auf meine Knie mitten auf das Pflaster, mit aufgehabnen Händen nach ihr, und mit dem lauten Schrey: Sophie! ich bins, Milfort ists. Ungeachtet meines unordentlichen Anzugs, und meiner ohne Zweifel von Schmerz und Verzweiflung verstellten Gesichtszüge, erkannte mich Sophie; ich sah sie in die Arme ihrer Leute fallen, die sie ohnmächtig wegtrugen. Alsdenn verrannte mir das Volk, welches ihr nachlief, den Weg, und mein Geschrey langte nicht zu Sophiens Ohren. Ich gieng nach Hause, Kurland, voller Schaam über meine Ausgelassenheit, und doch überließ ich mich derselben sogleich wie-

der. Ich kann es aber doch nicht verheelen, bey der Unruhe, die mir die Ohnmacht von Sophien verursachte, habe ich einige Bewegung der Freude gefühlt; ich glaubte einen Beweiß ihrer Liebe darinn zu sehen. Das Mitleiden blos macht keinen so lebhaften und tiefen Eindruck; ich werde ohne Zweifel geliebt .... Und was! eine andere Empfindung als der Schmerz kann noch in mein Herz kommen? Das Vergnügen solte mir nicht fremde seyn? lange möge diese neue Täuschung mich täuschen, wenn es eine ist! Sophie liebte mich noch? Sie opfert sich also selbst auf? Sie ist beständig und unglücklich? Wie beklag ich sie, Kurland, wenn sie eben so viel leidet, als ich! Allein, wenn sie mich noch liebt, warum will sie, verlangt sie ihr und mein Unglück? warum uns beyde aufopfern? Ach! mein Freund! diese süße Täuschung wird mich bald verlassen; die Hofnung entwischt mir, verläßt mich ... O Gott! ... Kurland! ich habe Dich seit zwey Tagen nicht gesehn; die Freundschaft hat mich also auch verlassen? erröthe über Deinen unglücklichen Freund! ich würde über diesen Verlust auch nicht erstaunen; ich fühle es, ich habe ihn zu sehr durch meinen Ungestüm, durch meine Wuth verdient .... Ich bin straffällig, und werde es sobald nicht aufhören zu seyn.

Zehn-

Zehnter Brief.

Faneli an Betsi.

Dich rufe ich an, mit Dir, die Du mich nicht mehr hörst, rede ich noch! mit Dir, die Du durch eine betrügliche Erzählung hintergangen, mich schon unter die Todten zählst! denn ich sehe es, meine zärtliche Betsi, der ganze Weg zu Dir ist mir versperrt. Es ist mir nicht mehr vergönnt, Dir Deinen Irrthum zu benehmen. Dieses erdichtete Grab ist für mich, Betsi, ein zu reeller Tod. Es ist in der That zwischen uns beyden kein anderer Umgang mehr, als zwischen Lebenden und Todten. Ich schreibe Dir Briefe, welche Du nicht liesest, und niemals lesen wirst. Keine Betsi, keine Schwester und keine Freundinn ist nicht mehr für mich! Und doch schreibe ich Dir, als wenn Du lesen würdest, was ich schreibe! ich rufe Dich, als wenn Du meine Stimme hören könntest. Ich suche eine Täuschung, welche meinen Schmerz betrügen kann. Ja; manchmal, Betsi, zwinge ich mich, zu glauben, als wenn meine Briefe nicht untergeschlagen würden; und daß Deine Abwesenheit von London die einzige Ursache Deines Stillschweigens sey. In diesem Zweifel, der mein Herz einen Augenblick aufheitert, frage ich Belton, suche ich in der Seele dieses gemietheten Wächters

zu lesen. Ich habe ihn vielmals sondiret, ohne mich ihm zu entdecken. Wenn ich ihn so reden höre, so solte ich glauben, Milfort habe meine Freyheit nicht antasten wollen, dieser meineydige Gemahl hasse nur in mir seine Gemahlinn; indem ich den Namen Thesby annehme, hätte ich meine Rechte auf die Unabhänglichkeit wieder erhalten; Milfort verlasse sich jetzt auf die Treue meiner Zusage; rechne auf meine ihm zugeschworne Verschwiegenheit; Belton sey bey mir, nicht mich zu bewachen, sondern alle Sorge für mich zu tragen; mit einem Worte, man beobachte mich nur so in der Nähe, um mich gegen den Schmerz und mich selbst zu bewahren. Ach! ohne Zweifel sucht er mich zu betrügen. Vielleicht will er, als Augenzeuge meiner so großen Qualen, mir aus Mitleid einen Theil meines Unglücks verheelen. O meine Freundinn, wie kränkend ist es! dem schmerzhaftesten Kummer zur Beute, habe ich allein die Urheber meiner Pein zu Vertrauten; ich sehe nur um mir, Augen, die mich beobachten; und ich finde kein Herz, dem ich mich offenbaren könnte. Wäre ich allein, verlassen, mitten in den schrecklichsten Wildnissen, so wäre ich doch wenigstens frey, und weniger gequält. Genösse ich auch nicht das Vergnügen, meinen Kummer in den Schooß einer Freundinn auszuschütten, so wäre ich doch

nicht gezwungen, ihn zu beschönigen. Betsi, o was ist Mißtrauen für eine peinliche Empfindung! Und leider! bin ich dazu auf ewig verdammt. Jeder Blick, den man auf mich wirft, macht mich zittern. Will ich Dir meinen Kummer anvertrauen, so muß ich insgeheim, mitten in der Nacht, Dir ihn abzumalen wagen; und ich raube allen Augen das Licht, womit ich mich diebischer Weise erleuchte. Kurz, Betsi, ich verberge mich, um die geheiligten Pflichten der Freundschaft zu erfüllen, eben so sehr, als ein Bösewicht, um ein Laster zu begehn.

Eines Tages, meine Freundinn, lag ich am Fenster meiner Kammer, und ließ auf das Land meine Blicke traurig herumirren. In diesem Augenblicke sah ich einen Unglücklichen, der die Vorbeygehenden um ein elendes Almosen anrief. Er hatte eine Frau und zwey Kinder bey sich. Glaubtest Du es wohl, Betsi? ich beneidete das Schicksal dieses Unglücklichen. Ach! sagte ich zu mir selbst, dieser Unglückliche wird vielleicht wenigstens von seinen Landsleuten geliebt; schüttet in ihren Schooß seinen Kummer und seine Freude; hat Kinder, welche ihn segnen, vielleicht Freunde, die ihn trösten. Das Erbarmen, welches er um sich herum erbittet, erniedrigt sein Herz nicht, und lindert sein Elend. Er kann die Liebe, die Freundschaft

schaft und die Natur empfinden. Und mir, seit langer Zeit, Mutter, Freundinn, Gemahlinn, Liebhaberinn, mir legt der Himmel zu jedem dieser Titel seine Qual auf. Als der Betsi Freundinn lebe ich nicht mehr. Als Milforts Gemahlinn und Liebhaberinn bin ich verrathen und verlassen! Als Mutter der Jenny, ach! meine Tochter lernt vielleicht ihre Mutter verabscheuen. Vielleicht hat schon Milfort um seine Grausamkeit zu rechtfertigen, die unglückliche Faneli angeklagt. Wenn mich Jenny für sträflich hielte? . . . . Ach Betsi! Du, die Du in der ganzen Welt allein meine Unschuld kennst, laß Deine unglückliche Freundinn nicht verleumden; schütze sie wider Verrath. Mag ich doch, wenn es seyn muß, in aller Welt Augen schuldig seyn, wenn ich nur in den Augen meiner Tochter unschuldig bin. Ihr Haß und ihre Verachtung sey nur nicht der Lohn der Thränen, die ich für sie geweint. Aber da ich mich rechtfertige, Betsi, klage Milforten, so undankbar er auch ist, wenn es seyn kann, nicht an. Was für ein Verbrechen es auch ist, ich fühle es, er wäre zu sehr bestraft, wenn er von seiner Tochter verflucht würde. Sage, sein Verbrechen war Irrthum . . . Aber welche Sorge will ich mir aufladen, mir, die ich sein Opfer bin! Der Barbar hat mir ja eine neue Todesart, eine grausamere, als der Tod

selbst,

selbst, geschaffen. Ach Gott! ich getraue mir nicht in das Innerste meines Herzens zu dringen; ich fürchte da noch zu finden, was ich zu gestehn erröthen würde .... Schelte Deine Freundinn nicht; erspare mir die Vorwürfe; sie werden mein Herz zerreißen, ohne es zu heilen.

O meine Freundinn, das Unglück macht die Seele ohne Zweifel zur Leichtgläubigkeit, zum Aberglauben geneigt. Letzte Nacht stellte ein Traum meinen Augen das dar, um was ich den Himmel Tag und Nacht gebeten: es war Milfort, nicht so wie ich ihn damals sah, als er mich mit dem Dolche in der Hand zwang, dem Titel seiner Gemahlinn zu entsagen; sondern so, als er vom Altare zurück kam, und mir auf seinen Knieen, mich ewig zu lieben, wiederholte. Er gab den Gewissensbissen nach, bat um Vergebung .... die ich ihm zu gewähren brannte. Ja, wirst Du es glauben, Betsi? bey meinem Erwachen war mein Herz ruhig, und den ganzen Tag der Hofnung geöfnet. Wenn dieser Irrthum süße war, so dauerte er leider! sehr wenig. Die Last des Kummers und Eckels, den die Täuschung einen Augenblick aufgehoben, ist wieder auf mein Herz völlig zurückgefallen. Ach Betsi! was für ein Schmerz muß das seyn, der den Tod bringt, wenn der meinige mich noch leben lassen kann.

Aber meine Augen sehn schon den Tag. Ich will ein neues Mittel suchen, um meine Briefe fortzuschicken. Aber ach! was für Absicht habe ich! meine Freundschaft gegen Dich, Betsi, macht mich grausam. Deinen Irrthum zu zerstreuen suchen, Dir zu sagen, daß ich noch athme, daß heißt, Dir neuen Kummer machen. Demohngeachtet sterbe ich nicht. Und was gewinne ich denn, wenn ich Dich von meinem Schicksale belehre? Du wirst zweymal den Tod Deiner Freundinn beweinet haben.

Eilfter Brief.

Norton an Milfort.

Ich erfahre schöne Dinge, Milfort! Ich glaubte, Du verbrächtest Deine Tage und Nächte mit Beweinung Deiner verstorbnen Schönen, und sieh! Du brauchst sie besser, und begleitest die noch lebenden Schönen. Du bist entsetzlich verliebt! Deshalb, deshalb empfahlst Du mir so angelegentlich, Dich nicht wegen der Ursache Deines Kummers zu fragen! und das öffentliche Gerücht muß mir die Geheimnisse meines Freundes sagen! Sie sind ein Narr, Milfort, verstehn Sie mich? ich bin aufgebracht! . . . . Sie haben mir Ihre Liebeshändel verheelen wollen; ohne Zweifel Tadel

von

von mir befürchtet. Von welcher Natur ist denn dieser Liebeshandel? Ist die Wahl Ihrer würdig, zu was mir nichts davon sagen zu wollen? Was halten Sie denn von meinem Herzen? Ich bin also ein Bär, ein wildes Thier.

Höre, Milfort; ich bin sehr mißvergnügt. Bin ich nicht mehr Dein Freund, so laß michs wissen. Ich habe mich sehr betrogen, wenn es nicht ein Rath von Deinem schönen Kurland ist, der Dir dieses schimpfliche Stillschweigen aufgelegt haben wird. Er wird Dir von meiner Seite nur meinen harten Tadel und Widerwillen vorgespiegelt haben. Da seines Gleichen keine rechtschafne Liebe kennen, so kennen sie auch keine nachsichtige Tugend; und ich glaube, wirklich bemerkt zu haben, daß er mich eben so sehr scheut, als er mir lange Weile macht.

Ich komme diesen Abend zu Dir, um Dir zu verzeihen; aber thue es nicht wieder. Doch alles wohl überlegt, glaube ich, nicht ohne Grund scheutst Du Dich mir diese neue Leidenschaft zu gestehn. Ich hätte hierbey etwas zu tadeln finden können. Liebe verstatte ich wohl, aber Ausschweifungen verbiete ich; und man hat mir einen Zug, einen Auftritt erzählt, den Du eben öffentlich veranlaßt, und der grades Wegs nach Bedlam führt.

Ich weiß wohl, was Du mir dagegen einwenden willst; aber ich antworte Dir im voraus, wenn die Leidenschaften viel über uns vermögen, so vermögen wir auch etwas über unsere Leidenschaften. Mein lieber Freund, ich habe oft sehr schöne Reden wider die Vernunft gelesen und gehört; aber ich glaube, wir sind hitziger, sie zu unterdrücken, als bemüht, uns ihrer zu bedienen. Milfort, ich habe die Probe davon mehr, als einmal gemacht; die Vernunft gleicht dem menschlichen Körper, welchen die Uebung stärker macht. Man lasse sie nur in träger Ruhe, und sie wird bald ohnmächtig werden. Erinnere Dich, daß sich die Tugend nicht anders als durch das Recht der Eroberung besitzen läßt. Ja, Milfort, erobern muß man sie. Die Schönheit ist Geschenk; die Tugend aber, mein Freund, Erwerbung.

Doch ich merke, daß ich moralisire. Auf alle Fälle, wenn dieses Moralisiren bey Dir verloren ist, so wird es wenigstens, ich wette, Deinem schönen Lehrer zum Gelächter dienen, der mich ganz poßierlich finden wird. Uebrigens erlaube ich Dir, ihm meine Moral mitzutheilen, Du kannst es mit Fug und Recht thun: denn es ist eine Sprache, die er nicht versteht.

N. S. Ich vergaß Dir zu sagen, daß der Kauf des Landguts geschlossen ist. Du weist, ich

solte

solte mich mit Dir darüber berathschlagen; aber ich glaubte, Du hättest zu viel zu thun, als daß Du Dich noch um mich bekümmern könntest; und ich habe die Sache allein abgemacht. Ich denke in wenig Tagen Besitz davon zu nehmen.

Zwölfter Brief.

Milfort an Kurland.

Kurland, wie glücklich bist Du! Du schläfst vielleicht in diesem Augenblicke, ob es gleich schon sehr hoch am Tage ist. Wenn Dich ein Traum besucht, so bringt er Dir entweder das Andenken oder die Hofnung eines Vergnügens. Du suchst nicht im Schlafe die Vergessenheit Deines Kummers, Du suchst neue Kräfte, um neues Vergnügen zu genießen. Alle Deine Nächte sind ruhig, alle Deine Tage heiter; Du wiegest stets das Leben mit der Wagschaale Deiner kalten Vernunft; Du weist, Vergnügen Dir zu machen und Mißvergnügen abzuwenden: mir ist Dein Schicksal so beneidenswerth! Ach Kurland! Du würdest Deinen Freund beklagen, über mir weinen, wenn Du mich jetzt sähest, da ich Dir schreibe. Seit der Nachricht von Sophiens Abreise, irre ich wie ein Gespenst um mein Bette, ich spatziere mit großen Schrit-

ten in meiner sehr wenig erhellten Kammer; ich finde Lust, mich in die Finsterniß der Nacht zu vergraben; ich möchte sogar vergessen, daß der Tag für mich noch schiene.

So ist das Leben Deines Freundes, mein lieber Kurland. Seitdem ich Sophiens Absicht weiß, zittere ich jeden Augenblick, daß sie ihre Abreise sogleich beschleunigen kann. Geschwächt, abgemattet von Wachen befürchte ich noch, der Schlaf möge mich überfallen. Es deucht mir, (Blinder Milfort, was hast Du mit Deiner Vernunft gemacht?) es scheint mir, wenn ich einen Augenblick einschliefe, daß Sophie diesen Augenblick ergreifen könne, um mich zu fliehen. Man solte sagen, daß ich wache, um sie in Furcht zu jagen und ihre Abreise zu verhindern. Alles quälet mich; alles erweckt mir Entsetzen; bey der geringsten Bewegung von draußen fliehe ich an das Fenster; bey dem geringsten Geräusche ist es Sophie, die sich fort macht; jeder Wagen, den ich höre, ist Sophiens Kutsche. Aber man hat mir gesagt, ihre Abreise sey aufgeschoben, daß ich sie unvermuthet an den Kirchthüren antraf, hat bey ihr einen solchen Eindruck gemacht, daß sie davon krank geworden ist; ich lasse mich alle Augenblicke nach ihr erkundigen; oft gehe ich selbst zu ihr; man findet sie besser. Kurland, in was für einer

Lage bin ich. Vielleicht wäre Sophie ohne ihre Krankheit, die mich betrübt und darniederschlägt, weit aus meinen Augen. Ich soll, und thue auch Wünsche für ihre Genesung, und bey dieser Epoche werde ich sie vielleicht auf ewig verlieren! ich habe nun keine andere Wahl, als unter Uebeln zu wählen .... Aber Du, Kurland, warum wilst Du Deinen Freund verlassen? Was habe ich Dir gethan, Grausamer? Ist Freundschaft eben so barbarisch, als Liebe? Fürchtest Du Dich, mir nahe zu kommen? Hältst Du mein Unglück für ansteckend? Alles scheint sich wider meine Ruhe zu verschwören; Deine Abwesenheit, Nortons Vorwürfe, alles quält mich, alles verfolgt mich. Er hat mir geschrieben, der Norton; er bricht gegen mich in wohlverdiente Verweise los. Ich erkühne mich nicht, unter das Antlitz dieses ehrwürdigen Freundes zu treten; seine Reden erschrecken mich. Was für ein Schicksal habe ich! Ich habe nur zwey Freunde; einer flieht mich und einen flieh ich! Ich bin schon ganz allein .... Und Morgen? ... Kurland, Morgen ist Sophiens Abreise angesetzt. Morgen! ... O meine ganze Seele erstarrt, wenn sie vor sich geht! Was sage ich? Was für ein neuer Schreck überfällt mich? Wie? wenn man um das Publikum und meine Wachsamkeit zu hintergehn, die Stunde der Abreise

beschleunigte? Wenn man an statt Morgen abzureisen, diesen Abend noch abreisen wolte? Wenn man in dem Augenblicke, da ich Dir schreibe? . . . Kurland, ich laufe, um bey Sophiens Thüre aufzupassen; nichts wird mich eine Minute davon abhalten können. Meine Wachsamkeit wird das ganze Haus belagern; allenthalben werde ich Augen und Ohren haben, und bey dem geringsten Schritte werde ich thun, was Liebe und Verzweiflung eingiebt. Lebe wohl Kurland; ich lauf und fliehe . . . . Ach vielleicht! vielleicht ist es nicht mehr Zeit.

Dreyzehnter Brief.

Milfort an Kurland.

Nein, ich kann mich nicht mehr halten, mein lieber Kurland, ich bin in einer Trunkenheit! . . . . Ich muß reden. Mein Herz ist zu voll. In drey Stunden aufs höchste, muß ich Dich sehn; aber das noch dauert mir viel zu lange. Meine Freude ergießt sich wider meinen Willen, und ich schreibe Dir unterdessen. Du solst mir nun nicht mehr sagen, daß Du nichts, als Klagen von mir zu hören hast; mein Schicksal hat sich sehr verändert. Ich glaubte, mein Leiden hätte mein Herz

zum

zum Vergnügen ganz unfähig gemacht. Ach Kurland! ich empfinde es nur desto lebhafter. Ich sehe es wohl, ein Augenblick Glück tilget zehn Jahr Leiden. Meine Kräfte, welche ich für verloren hielt, fühle ich auf einmal neugeboren. Die Fröhlichkeit hat auf meiner Stirne den Glanz der Gesundheit verbreitet. Nur von gestern her erst glücklich, seh ich mein Unglück, wie einen Traum an, der seit langer Zeit schon verschwunden ist: Aber ich merke, daß die Empfindung meines Glücks mich dahin reißt; und vergesse Dir zu sagen, warum ich mich so freue. Ich bin glücklich, Kurland, oder werde es wenigstens bald seyn. Höre nur.

Meine Besorgniß, Sophie möchte abreisen, (ich glaube, ich habe es Dir schon geschrieben, Kurland,) quälte mich so sehr, daß ich beschloß, alle ihre Tritte und Schritte selbst auszukundschaften, und bey ihrer Thüre Wache zu halten. Ich lief auch in der That dahin, fest entschlossen, meinen Posten nicht zu verlassen, aus was für Ursache es auch sey. Ich hüllte mich von oben bis unten in einen großen Mantel, und verbarg meine Stirn unter einen breiten Hut; die Furcht erkannt zu werden, beschäftigte meine Seele nur schwach. Welche Furcht gleicht der Furcht zu verlieren, was man liebt? Ich stand in einiger Ent-

fernung von Sophiens Thüre. Ich sah alles, was aus und eingieng, nichts entwischte mir. O mein Freund! ich kann Dir nicht meine Unruhe und meine unzuzerstreuende Aufmerksamkeit beschreiben. Meine Füsse berührten kaum die Erde; es war mir immer, als wenn ich hineinstürzen müste; der Donner hätte vor meinen Füssen einschlagen können, und ich hätte nicht das Gesicht abgewendet.

Nach einem so langen und unfruchtbaren Harren, beym Anblick vieler Personen, welche auf einmal in das Haus giengen, und welche eine allgemeine Sache zur Base von Sophien zu ruffen schien, faßte ich einen kühnen Anschlag; aber der Ausgang hat ihn gerechtfertigt. Ich schlich mich unter sie; jeder glaubte, mich kenneten die übrigen und ich war von niemanden erkannt. Endlich kam ich ohne Hinderung von Seiten dieser und der Haußleute daselbst, bis an die Thüre ihres Zimmers; meine vermeintlichen Gesellschafter liessen sich einführen und ich, ich blieb mit der Miene eines Mannes stehn, der sie erwartete. Ich wartete auch in der That, trotz meiner Ungeduld sehr lange auf sie; aber da sie zurückkamen, ergriff ich die Gelegenheit, wo die Thüre des Zimmers aufgemacht wurde, um sie herauszulassen, und da ich sah, daß Sophie allein mit ihrer Verwand-

wandtinn war, so stürzte ich plötzlich mitten in die Stube herein. Sogleich wurde die Thüre, entweder von ungefähr, oder weil mich die Bedienten nicht merkten, hinter mir zugeschlossen. Hereintreten, auf Sophien einen Liebesblick werfen, und der Base zu Füssen fallen, war für mich nur ein Moment. Madam, schrie ich, mein Name und mein Verbrechen sind Ihnen bekannt; ich bin Milfort; zu Ihren Füssen flehe ich Sie um das Recht, daß ich alles wieder gut machen darf.

Wenn Du sie alle beyde gesehn hättest, Kurland! bey meinem wilden und unerwarteten Eintritte, bey der Bewegung, welche ich machte, um der Base zu Füssen zu fallen, sprangen sie vor Schrecken und Verwunderung von ihren Stühlen auf. Sophie, auf einen Lehnstuhle gelehnt, verbarg mit ihren Händen ihre Unruhe, Bestürzung und vielleicht ihre Thränen. Madam St. Brice (das ist ihre Base) stand, aber stumm und ohne Bewegung.

Madam, fieng ich an, Sie antworten nichts! Ach! verzeihen Sie, wenn ich alles gewagt habe, um bis zu Ihnen zu kommen. Sie nehmen mir Sophien weg; es ist sehr schwer, so unglücklich zu seyn, ohne straffällig zu werden: durch den Schritt, welchen ich in diesem Augenblicke wage, urtheilen Sie von der Ausschweifung, worein

mich die Verzweiflung stürzen würde, wenn ich alles verlöre, was ich liebe. Geben Sie mir Sophien wieder, geben Sie mir alles wieder, was mir lieb ist; habe ich Ihren Zorn verdient, so verdiene ich jetzt Ihr Mitleiden.

Mein Herr, antwortete mir Madam St. Brice, nach einem kleinen Stillschweigen, es ist wahr, ich wundere mich über Ihren gethanen Schritt; aber noch mehr wundere ich mich über Ihre Reden. Entweder die Verzweiflung hat Ihre Vernunft zerstört, oder Ihre Kühnheit ist unbegreiflich. Was fordern Sie von mir? Sie haben meine Nichte nicht verführen können, Sie haben nicht vor sich allein über ihre Tugend siegen können, glauben Sie es zu vermögen, wenn Sie mit mir einig sind? .... Halten Sie ein, unterbrach ich sie, ich beschimpfe weder Sie noch Sophien; ich huldige ihrer Tugend; ich will alles für Sophien thun. Befehlen Sie, ich gehe an den Altar. Sagen Sie mir Namen, wenn es seyn kann, welche über die Namen Geliebte und Gemahlinn sind, und ich gebe sie ihr: sie soll alles von meiner Liebe erhalten.

Bey diesen Worten wurde die Stirne der Madam St. Brice ruhiger. Das Gesicht dieser ehrwürdigen Frau athmet eine süße Fröhlichkeit, welche sie aus einem fröhlichen Herzen schöpft, und

bey

bey ihrer Sorgfalt und ihren gutherzigen Reden, könnte man sie jeden Augenblick für die Mutter ihrer Nichte nehmen. Sie gab mir ein Zeichen aufzustehn.. Nein, Madam sagte ich ihr, nein, ich will zu ihren Füssen sterben, wenn ich nicht meine Gnade erhalte. Sie drang in mir, bat . . . . wie man befiehlt; ich gehorchte, setzte mich an ihre Seite. Sophie wolte sodann herausgehn. Bleiben Sie, Sophie, sagte Madam S. Brice zu ihr. Alsdann wendete sie sich gegen mich: Jetzt kann ich Sie anhören; Sie lassen meiner Nichte Gerechtigkeit wiederfahren; aber es ist vielleicht spät. Sie hat mir mehr als einmal gesagt, daß nichts das Unrecht ihrer ersten Liebe auslöschen könne. — Madam, schrie ich, indem ich ihr die Hand mit Entzücken drückte! Sie hegen für Sophien eine mütterliche Zärtlichkeit; ich muß Ihnen zur Nachricht sagen . . . wissen Sie . . . . Sophie liebt mich; ja, ich werde geliebt; sie ist unglücklich und verdammt sich, es zu seyn.

Mein Herr, unterbrach Sophie, indem sie sich mit Stolz erhub, Sie werden geliebt? Wer hat es Ihnen gesagt? Ach Kurland! Sophie hatte, indem sie diese Worte aussprach, so viel Intereße, so viel Anmuth, daß mein Herz wider meinen Willen ihr für diesen Zorn Dank wuste. Ich war schon im Begriff, ihr dafür zu danken; ich liebte

Sie

Sie nur um desto mehr. Trunken vor Liebe warf ich mich zu Ihren Füssen: Verzeihen Sie mir, schönste Sophie, wenn mir dieses Wort entfahren ist; aber warum muß es Sie denn beleidigen? Sophie, ich habe so viel gelitten, bin ich noch nicht genug gestraft? Können Sie mir nicht verzeihen? Madam, setzte ich hinzu, indem ich auf ihre Base zugieng, helfen Sie mir sie erweichen, kommen Sie, verbinden Sie sich mit mir, vereinigen Sie meine Bitte mit der Ihrigen: fallen wir mit einander zu ihren Füssen .... Was sie mich bitten, ist ein wenig viel, sagte Madam St. Brice lächelnd: überdieß habe ich geschworen meine Nichte zu nichts zu zwingen. Fort Sophie! ich sehe, Sie hassen ihn, ich muß sie von seiner hartnäckigen Verfolgung befreyen. Dümont, setzte sie hinzu mit läuter Stimme, daß in einer Viertelstunde angespannt ist. Leben Sie wohl, mein Herr, das ist das einzige Mittel uns alle zu befreyen, Sie von Ihrer Liebe, und uns von Ihrer Tyranney. Ich glaubte London vor meinem Tode noch wiederzusehn; aber Sie entfernen uns, meine Nichte und mich, daraus auf ewig, und wir werden niemals wieder herkommen; ewig also wohl gelebt! Während dieser Unterredung, mein Freund, beobachtete ich, stumm und unbeweglich vor Schrecken, Sophien sehr gierig: mein Auge

folgte

folgte allen ihren Bewegungen. So wie Madam St. Brice redete, beunruhigte und entfärbte sich Sophie; sie kämpfte auch lange, um ihre Schwäche zu verheelen; ich sah sie gleichsam das Lächeln auf ihren Lippen abruffen; aber mitten in ihren Bemühungen wurde sie besiegt, und schien im Begriffe zu seyn, sich nicht wohl zu befinden. Ich sah sie, Kurland; und ich schrie wider meinen Willen: Madam, Madam, sehn Sie Sophien; Sie selbst sehen .... ihr Herz .... hurtig hurtig! stehn Sie Sophien bey. Der Schmerz, die Freude rissen mich zugleich fort; und ich konnte nicht reden.

Alsdann nahete sich St. Brice der Sophie, nahm sie bey Hand, und sagte ihr: meine Tochter, ich habe in Deinem Herzen gelesen. Man kann nicht immer zornig seyn; man muß auch einmal verzeihen; Du hast für die Ehre genug gethan; es ist Zeit, an Dich zu denken. Sophie beobachtete das Stillschweigen: Meine Tochter, fuhr Madam St. Brice mit ihrer sanften Fröhlichkeit fort, auf! und verzeihe ihm; das Verbrechen ist schon seit so langer Zeit begangen, daß wenn Du Milforten einen Augenblick betrachtest, es gar nicht mehr bey ihm erscheint. Gieb die Hand .... gieb! sieh, Sophie; es ist nicht

weit

weit von Deiner Hand bis zur seinigen; auf! ein wenig Muth, und Du bist bald dahin gelangt.

Diese liebenswürdige Nichte hielt so dann in ihren Händen die Hand ihrer Nichte; aber Sophie zog sie den Augenblick zurück, um ihre Thränen zu verbergen, welche zu fließen anfiengen.

Nun, erwiederte Madam St. Brice alsdann, muß ich in diesem Herzen noch etwas lesen? Wir wollen sehn; ach! ich höre, Du wilst, daß ich Dir befehlen soll zu verzeihen. Nun wohlan, Sophie, ich befehle es Dir.

Bey diesen Worten umarmte sie sie, und durch die Sorgfalt dieser zärtlichen Mutter fühlte ich in meiner Hand Sophiens Hand. Ach Kurland! wer könnte alles ausdrücken, was ich damals empfand. In dem Augenblicke, da ihre Hand die meinige berührte, durchlief ein wollüstiges Schaudern alle meine Glieder; ich sah nicht mehr, ich hörte nicht mehr, aber ich empfand . . . . was ich niemals empfunden hatte. Mit meinen beyden Händen drückte ich die ihrige; ich küßte sie nicht, ich genoß zu sehr, um verlangen zu können; ich drückte sie zärtlich; ihr Puls schlug unter meinen Fingern heftig . . . . Kurland! es schien, als wenn ihr Puls in mein Herz schlüge; ich starb vor Wollust. Der Uebergang von so vieler Pein zu so großem Vergnügen war zu schnell; ich litt, so zu sagen,

von dem Uebermaaße des Vergnügens. Ach mein Freund! mehr als einmal glaubte ich zu lieben, ehe ich für Sophien entbrannte; ich war manchmal glücklich; ja, Kurland, niemals gewährten mir die Gunstbezeigungen, nach denen ich am meisten gestrebt, so viele Wollust, als mir Sophiens Hand schmecken ließ, indem sie die meinige berührte.

Als ich von dieser Trunkenheit zurückkam, die mich gänzlich beseelte, und mich fast unbeweglich machte, brach meine Freude durch die lebhaftesten Entzückungen aus. Ich dankte der Base mit halb gebrochnen und unzusammenhängenden Worten; ich flog wechselsweise aus ihren Armen in die Armen ihrer Nichte; ich lief wohl zwanzigmal von einer zur andern; ich erkühnte mich sogar ohne Vorsatz und durch eine unfreywillige Bewegung, Sophien mehr als einen Kuß zu rauben; aber meine taumelnde Freude schien so rein und fortreissend, daß die Schaamhaftigkeit Sophien nur ein wenig Erröthung, und die Vernunft der Base gar kein Aergerniß machte; meine Erkenntlichkeit decke, so zu sagen, meine Liebe; kurz, der mir von der Verzweiflung eingeflößte Schritt wurde der interessanteste Auftritt in meinem Leben. Meine Augen träufelten Freudenthränen; Sophie weinte; die Base weinte! .... Ach Kurland! selbst

selbst in dem Augenblicke, da ich Dir schreibe, fühl ich mich geneigt, noch vor Zärtlichkeit zu weinen. Kurz, ich bin glücklich; keine Hinderung mehr meinen Wünschen; ich bin glücklich. Wir haben den Tag zur Vermählung angesetzt; und ich gieng fort voller Dankbarkeit gegen Madam St. Brice und voller Zärtlichkeit gegen Sophien.

Noch drey Tage, Kurland, und ich bin in Sophiens Armen; in drey Tagen fängt mein Leben an; was sage ich? mein Glück hat von dem Augenblick angefangen, da ich Sophien erweicht gesehn. Es deucht mir, ich bin in einem neuen Leben; eben dieselben Gegenstände machen nicht auf meine Sinne eben denselben Eindruck; ich wache nicht mehr, wie ich sonst wachte; ich schlafe nicht, wie ich sonst schlief; diese Nacht ist für mich eine reitzende Nacht gewesen; der Schlaf, welcher mir sonst nichts als traurige Bilder darstellte, scheint für mich die lachendsten Träume erschaffen zu haben; ich sah nur Sophien, und stets die zärtliche und meine Liebe begünstigende Sophie. Der Schlaf kann nicht mein Glück unterbrechen; es scheint sogar, meine nach dem Genuße gierige Seele wolle selbst die der Ruhe bestimmte Zeit, dem Vergnügen aufbewahren. Ihr kalten Seelen, ihr gleichgültigen Herzen, ihr werdet vielleicht niemals so unglücklich seyn, als ich es gewesen bin; niemals

werdet

werdet ihr meine Qualen fühlen; aber auch niemals mein Vergnügen schmecken. Als ich von Sophien weggieng, fühlten alle meine Bedienten meine Freude; ich machte auch jedem von meinen Leuten ein ansehnliches Geschenke. Einer derselben ist arm, aber verliebt, und konnte seine Geliebte nicht heyrathen, die eben so arm ist als er; ich machte ihnen eine Mitgift aus, und verheyrathete sie. Es schien mir, daß an einem Tage, wo Sophie der Liebe eben nachgegeben; nichts als glückliche Liebhaber seyn müsten.

Du vermuthetest, mein lieber Kurland, wohl nicht solche glückliche Nachrichten. Als Du mich den Abend vorher sahst, hieltest Du wohl mein Glück nicht für so nahe. Welcher Gott flößte mir also den Gedanken ein, selbst Sophien bis in ihr Zimmer aufzusuchen? Denn kurz, ohne diesen thörigten Schritt wäre sie für mich verloren gewesen; und nach der Freude, die ich heute genieße, beurtheile ich die Verzweiflung, in die mich ihr Verlust gestürzt haben würde. Welches Glück hätte ich verloren. Ach Kurland! ich empfinde, daß Sophie meinem Herzen noch theurer ist; das Leiden, das sie mich ausstehen lassen, hat meine Liebe für sie nur verdoppelt. Kurz, bald wird sie die meinige seyn; es ist wahr, sie kömmt mir hoch

zu stehn; aber sie ist doch weit über den Preis, den sie mich gekostet hat.

Vierzehnter Brief.

Milfort an Kurland.

Ich habe Dir eben geschrieben: mein Brief ist Dir aber noch nicht eingehändigt, und ich ergreife die Feder, um Dir nochmals zu schreiben; Du wirst meine beyden Briefe fast zu gleicher Zeit erhalten. Ganz von meiner Liebe voll, vergaß ich Dir eine Nachricht mitzutheilen, die das Glück Deines Freundes macht. Wenn Du Sophien siehst, mein lieber Kurland, so bitte ich Dich, vergiß nicht die Bitte, welche Dir heute meine Freundschaft thut. Es betrift das Glück meines ganzen Lebens. In Deinen Unterredungen mit Sophien sey klug und vorsichtig; sie kann Dich wegen Faneli fragen; hüte Dich ja, ihr merken zu lassen, daß sie mit mir unglücklich war; ich kenne ihr delikates und großmüthiges Herz; es würde sie kränken. Sie würde mich vielleicht weniger schätzen, weniger lieben. O Kurland! bringe mich ja nicht im Geringsten um ihre Liebe; ich fordere es im Namen der Freundschaft von Dir; laß mir Sophiens Liebe ganz und gar; sie ist mir zu kostbar, zu nöthig. Sage, daß Faneli .... Kurland!

ich kann nicht länger mein Geheimniß zurückhalten; es entschlipft mir. Mein Herz kann nicht mehr für Dich länger verschlossen seyn; nein, ich will die Freundschaft nicht verletzen, in dem Augenblicke, da ich um ihre Unterstützung flehe; erfahre also, was ich Dir nicht länger verheelen kann; höre .... Faneli .... Aber keine Widerrede; denn nicht um Rath frage ich Dich: die Sache ist schon vollzogen; Du kannst Dir die Verweise ersparen; sie ist unwiderruflich.

Du zweifelst doch im Geringsten nicht an Fanelis Tode, und meine Haustrauer hat das öffentliche Gerüchte davon bestätigt. Aber, aber Kurland; Faneli lebt noch. Ich habe nicht die Nachricht von ihrem Tode ausgestreut; sondern aus Verzweiflung habe ich nur aus diesem Gerede Nutzen gezogen. Entschlossen alles zu unternehmen, floh ich zu Faneli, mit dem Dolche in der Hand, und war bereit, ihr Blut und das meinige zu vergiessen; ich zwang sie, das Gerüchte von ihrem Tode nicht zu widerlegen; ich entriß ihr das Versprechen eines unverbrüchlichen Stillschweigens; ich wendete alles an, um ihr Leben zu verbergen und ihren Tod zu bestätigen, und ließ sie insgeheim nach meinem neuen Guthe Williams bringen. Sie hat meine ganze Wuth und Ausgelassenheit gesehn; überdieß ist ihr mein Herz zu

sehr bekannt: sie weiß, ein einziges Wort, das ihr entfiele, würde ihr und mein Verderben werden.

Aber wenn sie auch das Verlangen, sich zu rächen verleiten solte, ihren und meinen Gefahren zu trotzen, wenn sie auch den Willen mich zu verrathen haben solte, so habe ich gewust, ihr die Macht dazu zu benehmen; ich habe gewust, mich wider ihre Plauderey zu bewaffnen. Indem sie sich vielleicht für frey hält, ist sie meine Sklavinn; alles, was sie umgiebt, ist von mir erkauft, alle ihre Reden werden behorcht, alle ihre Schritte gezählt; kein Brief kömmt ihr zu Händen und alle die ihrigen werden aufgefangen; mit einem Worte, ihr Leben schwebt zwischen mir und dem Himmel.

Indem ich Dir meine zur Versicherung des Geheimnisses genommene Maaßregeln mittheile, so suche ich Dir gar nicht zu beweisen, daß sie untrüglich sind, noch weniger daß es ewig seyn soll; so weit geht gar nicht meine Aussicht. Erhalte ich Sophien, so bin ich glücklich gewesen; und das Uebrige gilt mir gleich viel. Wenn ich auch von erstem Schritte an die tragischste Entwickelung vorausgesehn hätte, so hätte ich doch meinen Entwurf nicht fahren lassen; indem ich endlich diesem Entwurfe folge, ist mein Verderben noch sehr ungewiß; aber es war unvermeidlich, Kurland,

wen

wenn ich Sophien verlor. Entweder Sophie oder der Tod.

Du siehst hieraus, daß Du vergebens meine Entschließung bestreiten würdest; sie ist unerschütterlich, Kurland. Was aber das Geheimniß betrift, das ich nothwendig beobachten muß, so siehst Du wohl ein, daß Du es von Deiner Seite auch nicht verletzen darfst, wenn Du mich liebst. Ich hätte geglaubt, die Freundschaft zu verrathen, wenn ich länger gegen Dich zurückhaltend gewesen wäre; ich habe mein Geheimniß meinem Freunde offenbaret, in der festen Zuversicht, daß er es zu mißbrauchen nicht fähig ist. Aber wenn Du, durch falschen Eifer angeführt, etwa hoftest, mich durch eine Verrätherey zu retten; wenn Du es für weniger gefährlich hieltest, zu plaudern, als Stillschweigen zu beobachten, so vernimm meinen Schwur, den ich schon in meinem Herzen gethan und den meine Feder Dir hier wieder vorzeichnet, ich schwöre bey allem, was heilig ist, ich schwöre, daß dieses, schon wider Adelson gebrauchte Eisen, uns beyde zu bestrafen wissen wird; Dich wegen Deiner Ausplauderey, und mich wegen meines Zutrauens; aber dieser Schwur ist ohne Zweifel vergebens; Du wirst mich nicht der gefährlichen Wahl zwischen einem doppelten Morde und einem Meyneide aussetzen. Wenn Du mein Ge-

heimniß offenbarest, kannst Du keinen andern Zweck haben, als Deinen Freund zu retten; und Du siehst, Kurland, Du würdest dadurch nur seinen Untergang beschleunigen; Du weist es, unser Schicksal ist in unsern Händen; und wenn ich nicht Muth genug habe, Sophien zu entsagen, so würde ich doch wenigstens Muth haben, aufhören zu leben. Ueberlaß mich also meinem Schicksale; der Verwegenste ist oft der Glücklichste. Bin ich einmal Sophiens Gemahl, so will ich der Faneli selbst diese Nachricht bringen; ja, ja, ich selbst: Kurland. Wenn sie mich liebt, will sie meinen Untergang nicht, und ist sie gezwungen mir zu entsagen, so wird sie vielleicht suchen, mich zu vergessen: Unbekannt in der Himmelsgegend, in der sie lebt, wird sie vielleicht einwilligen, unter einem andern Namen ein glücklicheres Schicksal zu suchen, und dann soll ihr die Freyheit gewährt werden. Was sage ich? Bin ich einmal glücklich, so will ich gerne wegen ihrer Unverschwiegenheit Gefahr laufen. Das Loos ist geworfen. Kurland, nur noch ein Wort, das Dir von Grunde aus meine Gesinnungen entdecken wird, und mein Betragen gegen Dich richten soll. Wenn Gott bewafnet mit seinem Donner mir erschiene und sagte: ich willige ein, daß das Hochzeitbette für Dich bereitet werde; aber mein Donner

ner soll beym Erwachen Sophiens Gemahl zerschmettern, so wolte ich mit Entzücken ausrufen: ich bin Sophiens Gemahl!

Billet.

Milfort an Kurland.

Was machst Du Kurland? die Stunde, wo ich Dich sehen solte, verfließt und Du erscheinst nicht. Laß mich wissen, mein Freund, ob Dich etwas abhält, zu mir zu kommen; und ob ich Dich nicht heute sehen werde? Ich habe eben den Kammerdiener gefragt, welcher Dir meinen Brief eingehändigt, er will an Dir eine gewisse Verlegenheit bemerkt haben, worüber er sich sehr verwundert. Du hast ihn erst mit einer ofnen und begierigen Miene empfangen; beym Lesen hast Du die Stirne gerunzelt, und als Du ausgelesen, hast Du so verlegen, so nachdenkend da gestanden, und ihn endlich mit einer sehr unbestimmten kalten Antwort abgefertigt. Ich erstaune, Kurland, daß ein Bediente, der gar nicht von meinen Vertrauten ist, in Dir solche Verwirrung zu bemerken geglaubt hat; Dein Erstaunen muß sich ja stark geäussert haben. Doch daraus ziehe ich gar keine nachtheilige Folge gegen Deine Freundschaft.

Was man für Verlegenheit und Kälte genommen, war nur gerechtes Erstaunen; Deine Freundschaft hängt nicht von Umständen ab; Du wirst auf alle Fälle der Freund Deines Milforts seyn. Ich für mein Theil wäre schon unglücklich, wenn ich einen Augenblick daran zweifelte. Aber gieb mir von Dir Nachricht, oder bring mir sie selbst; besuche mich; ich habe nothwendig mit Dir zu reden.

Funfzehnter Brief.

Kurland an Milfort.

Du darfst gar nicht zweifeln, Milfort, daß das, was Du mir anvertraut, mich in Erstaunen gesetzt. Ganz gewiß hätte ich lange Zeit nachgesonnen, ehe ich Dein Geheimniß errathen können. Der Entwurf ist kühn. Du must die Folgen davon vorausgesehn haben, und hast Dich ohne Zweifel mit aller Vorsicht bewafnet, um dem Ausgange vorzubeugen, oder mit Standhaftigkeit, ihn geduldig zu ertragen. Ich für mein Theil bin recht entzückt, daß Faneli noch lebt; ich bin entzückt, daß Du Sophien besitzest. Alles ist gut.

Uebrigens aber bin ich untröstlich, daß ich von Deinem unerwarteten Glücke nicht Zeuge seyn kann. Ich muß eine Reise thun, die ich unmög-

lich verschieben kann. Ich würde mit Vergnügen Deine Gefahren getheilt haben, denen Du Dich jetzt unterziehen wilst; aber das Glück lächelt nicht jedermann zu. Dich bringt es in die Armen Deiner Geliebten; mich entfernet es von meinem Freunde. Jeder muß sich in sein Schicksal finden. Die Gewißheit Deines Glücks tröstet mich wenigstens über mein Unglück.

Ich werde vermuthlich nicht Zeit haben, von Dir persönlich Abschied nehmen zu können: es ist sehr spät, und Morgen mit Anbruch des Tages reise ich ab. Aber ich sey in der Nähe oder in der Ferne, Du darfst nicht zweifeln, daß ich nicht stets für Dein Wohl die feurigsten Wünsche thue.

Sechszehnter Brief.

Milfort an Kurland.

Wenn Du Dich über meinen letzten Brief ein wenig verwundert hast, Kurland, so setzt mich Deine Antwort nicht weniger in Erstaunen. Es herrscht darinn ein Ton, der Dir, wie mirs scheint, ein wenig fremde ist. Diese Abreise scheint mir ein wenig zu schnell und unerwartet! Sie hat mich auf sehr tiefe Betrachtungen gebracht. Sage mir, Kurland, ist Dir diese Reise nicht von unge-

gefähr gekommen, da Du meinen Brief lasest? Es giebt Leute, die mit einem scharfen Blicke die geringsten Gefahren vorhersehen können. Es ist schön zu lieben; aber man muß deshalb nicht seine Ehre wagen; die Freundschaft ist eine sehr gute Sache; aber unsere Ruhe muß vorhergehen. Was hältst Du, Kurland, von diesen Maximen? Sie sind mir bey Durchlesung Deines Briefes eingefallen.

Uebrigens, wenn dieß der Beweggrund Deiner Aufführung ist, so habe ich Dir nichts vorzurücken, außer daß Du mir daraus ein Geheimniß machst. Man muß nicht erröthen, weise zu scheinen. Ich für mein Theil verehre Deine Klugheit; beneide sie nicht, sondern lobe sie.

Es thut mir nur leid, daß ich Dir eine Reise verursache, die Deine Angelegenheiten in Unordnung setzen kann. Doch scheint es mir, Du hättest ohne Deinen Nachtheil von mir Abschied nehmen können. Uebrigens ist diese Betrachtung nur ein Zweifel, den ich habe, und ich verweise mich deshalb auf Deine Einsichten, ihn aufzulösen. Leben Sie wohl, weiser Kurland!

Siebzehnter Brief.

Kurland an Milfort.

Du nimmst es sehr ernstlich, mein lieber Milfort. Jetzt, da Dich nun Sophiens Rückkehr von Deinen wirklichen Uebeln befreyt, so wendest Du alle mögliche Sorgfalt an, Dir schimerische zu schaffen! Wenn ich Dir die Nothwendigkeit einer Reise entgegensetze, so erdichtest Du Dir lieber einen Dich quälenden Beweggrund, als daß Du denjenigen glaubtest, der nichts verdrüßliches hat. Nein, nicht Dein letzter Entschluß, den Du mir anvertraut, hat meine Abreise entschieden; er hat nur in mir ein tiefes Erstaunen hervorgebracht. In der That, Milfort, Du zeigst ein sonderbares Talent, um den Roman Deines Lebens anzuspinnen; die Gradation wird sehr gut beobachtet, und Du führst den Zuschauer von Wunder zu Wunder.

Jeder hat seine Manier zu sehen und zu empfinden. Ich hätte mich in meinem letzten Briefe über Dein neues Projekt sehr weitläuftig herauslassen können; aber ich sah, Du hattest unwiderruflich Partie genommen; und ich kannte Dich zu sehr, um nicht zu glauben, daß Dich meine Einwendungen verdrüßen würden, ohne Dich auf andere Gedanken zu bringen; darum habe ich mir hierüber das ehrerbietigste Stillschweigen auferlegt.

legt. Ueberdieß, wenn Du ganz nothwendig Sophien besitzen must, und wenn Du darzu zu gelangen, nur dieses einzige Mittel hast, so kann man Dich gewiß nicht tadeln, daß Du kein anderes ergriffen. Füge noch hinzu, daß dieser Schritt das Ansehn einer Unerschrockenheit hat, der selbst die Kritik verstummen macht, und daß er einen Grund von Liebe anzeigt, der wahrhaftig interessiren muß. Du wagst alles, um das zu haben, was Du liebst; Du hast alle Gefahren vorausgesehn, und Du trotzest ihnen; das ist schön, heroisch. Ich bete so gut, wie Du, die Schönheit an; aber ich sehe doch, daß unsere Abgötterey nicht die nehmliche ist. Ich stelle mich zu ihrem Altare, als ein Bewunderer, nicht als ein Opfer, und ich trete Dir alle mein Recht auf ihr Mörderthum ab; ich schäme mich darüber; aber Bewunderung ist leichter als Nachahmung.

Und, ungläubiger Thomas, warum glaubst Du denn nicht im Ernst, daß die Furcht vor dem Nachtheile meiner Ehre gar nichts zu meiner Abreise von London thut? Nicht, daß nicht in dergleichen Umständen diese Furcht viele Freunde hegen könnten; denn Dein Schritt ist ein wenig schrecklich; sondern Du hast mich an außerordentliche Vorfälle schon gewöhnt. Dieser neue Streich wird ohne Zweifel der Schwanz des Romans seyn;

denn er ist eine Heyrath. Zwar ist er von einer ganz besondern Art. Welche Verschiedenheit der Menschen! Ich gestehe, nicht in hundert Jahren wäre mir es eingefallen, vor meiner ersten Wittwenschaft zur zweyten Heyrath zu schreiten. Das heiße ich doch die Zeit gut anwenden; und ich muß Dir darüber recht viele Komplimente machen.

Achtzehnter Brief.

Milfort an Norton.

Ja, Norton, ich will Dir es gestehn; ich scheute Deine strenge Tugend, und wagte nicht, Dir mein Herz zu eröfnen. Ich furchte mich vor Deinen Verweisen; und floh fast Dein Angesicht. Deine Leidenschaften waren stets unter der Herrschaft Deiner Tugend; und ich, ich habe immer unter der Herrschaft meiner Leidenschaften gelebt. Ich vermeynte in Dir einen gar zu strengen Richter zu finden. Du wärest sehr ungerecht, wenn Du mein Stillschweigen der Kälte meines Herzens zuschreiben woltest. Nein, Freund, schreibe es nur der Schaam zu, die die Schwäche begleitet. Ach! wenn ich Dich floh, so war ich durch den Kummer, dem ich zur Beute ward, bestraft genug. Ich war so unglücklich, Norton! ich war des Mitleids

wohl

wohl werth; aber jetzt, mein Freund, verdiene ich, beneidet zu werden. Vergiß meinen begangenen Fehler, und nimm an meinem jetzigen Glücke Theil: in zwey Stunden bin ich Sophiens Gemahl. Du wirst sie sehen, Norton; ich werde ihr meinen Freund vorstellen; Du bist ihrer würdig, wie sie Deiner würdig ist. Eure Seelen werden sich ohne Mühe einander nähern; sie werden sich bey dem ersten Worte verstehn. Ich will, daß Du sie schätzest, liebest; ja das will ich, Norton; Du brauchst Dich nicht deshalb zu zwingen, mein Freund; sie ist die Rechenschaft, die Tugend selbst.

Ich sage Dir nichts von den Reitzen ihrer Gestalt und ihres Geists; Du solst selbst davon urtheilen; und wenn Du meine übertriebne Liebe zu ihr getadelt hast, so schmeichle ich mir, daß ihre Tugend und Schönheit in Deinem Herzen mich loszusprechen wissen werden; Sophie wird mich rechtfertigen, darauf verlaß ich mich.

Wenn Du Dir vorgenommen hättest, jetzt auf das Land zu reisen, so hoffe ich, Du wirst wohl Deine Abreise aufschieben können. Ich will, Du solst Zeuge meines Glücks seyn; ohne Deine Gegenwart wäre es unvollkommen. Ich verlange es im Namen der Freundschaft; störe also meine Freude nicht durch Deine Abwesenheit. Ich

schmeichle

schmeichle mir, ich werde von Dir das erhalten können, was ich von Kurland nicht erhalten können; er hat morgen eine Reise zu thun, die er auf keine Weise, wie er sagt, verschieben kann. Alle mein Bitten ist vergebens gewesen; ich habe ihn nicht einen einzigen Tag abhalten können. Er muthmaßet nicht den Kummer, den mir seine Verweigerung macht, und er bleibt dabey, einem Freunde dieß abzuschlagen! Norton, daß nur nicht meine Freundschaft heute zweymal verrathen werde; komm und nimm eiligst an meinem Glücke Theil. Ich liebe Dich noch immer so zärtlich. Da ich Sophiens Liebhaber wurde, hörte ich nicht auf Nortons Freund zu seyn. Wenn ich ein Herz für die Liebe habe, Norton . . . . ach! so glaube ich, ich habe auch eines für die Freundschaft.

Neunzehnter Brief.

Norton an Milfort.

Ich wolte eben abreisen, Milfort, als Dein Brief mir zugestellt wurde; ich wolte Besitz von meinem neuen Guthe nehmen. Ich weiß, was Du für ein Feind aller Zögerung bist; und ich wolte lieber meine Abreise aufschieben, als Dir vorschlagen, Deine Heyrath zu verzögern. Du wirst also wie-

wieder Gemahl, gut, gut! Es ist eine große Frage, ob man gut oder nicht gut thut, wenn man heyrathet: ich für meine Person verheyrathe mich nicht; aber ich halte es für gut, daß man heyrathet. Ich weiß nicht, welches in der Liebe thulicher ist, der Ehestand oder der ledige Stand; aber wenn heyrathen eine Thorheit ist, so ist sie wenigstens die kleinste. Ein Liebhaber ist manchmal genöthigt, öffentlich an den Thüren einer Kirche, auf den Knieen seine Gebieterinn zu erwarten; anstatt daß ein Mann doch seine Frau bey sich finden kann.

Milfort, so große Lust ich auch hatte, mein Landguth zu besehn, so habe ich doch nicht einen Augenblick angestanden, meine Reise aufzuschieben. Ich bin recht entzückt, der Freundschaft ein Opfer bringen zu können; aber ich weiß nicht, ob mich nicht Kurlands Abwesenheit bereitwilliger gemacht. Ich hätte, glaube ich, Deine Mahlzeit ein wenig unschmackhaft gefunden, wenn Kurland mit Gast gewesen wäre; und er selbst würde sehr verlegen gewesen seyn; denn ich weiß, ich mache ihm lange Weile und dieß aus einer ganz einfachen Ursache; weil er mir lange Weile macht. Man sagt sogar, daß er bey mir die Hälfte seines Werths verliert; er hat weniger Anmuth, wenn ich ihn betrachte, und weniger Witz, wenn ich ihn höre.

höre. Hätte ich in seiner Gesellschaft mit seyn müssen, so würde ich Dich wenigstens gebethen haben, uns beyde von einander an die beyden Enden der Tafel zu setzen; ich finde ihn gescheuter, wenn ich ihn von Ferne betrachte.

Uebrigens Milfort, habe ich über Deinen Zorn gegen Kurland lachen müssen. Was erwartest Du denn von Kurland? Ich, ich sehe nichts wunderbares; er muste verreisen, er verreiset; nichts ist natürlicher. Dein Kurland ist ein ordentlicher Mann; er läßt seine Angelegenheiten den Vergnügungen seiner Freunde vorgehen. Sie glauben wohl, Milfort, ich spaße; wahrhaftig nicht; ich bin sehr aufgebracht. Lernen Sie nur, einen Unterschied zwischen Kurland und mir machen. Wenn Sie glauben, daß alle Freunde ihrem Norton gleichen, so glauben Sie sehr schlecht, verstehn Sie mich? Glauben Sie mir, man findet so leicht nicht Herzen, wie das meinige; und Sie verdienen mich nicht, wenn Sie mich nicht zu schätzen wissen.

Ich hoffe wenigstens, Milfort, daß Dich diese Lehre wenigstens weiser machen wird, und Du in Deine Urtheile mehr Billigkeit bringen wirst. Ich wünsche Dir noch nicht Glück zu Deiner Heyrath; ehe man den Kauf preiset, muß man wissen, ob er gut ist. Man hat mir viel Gutes von Sophien

gesagt; aber sie war noch Mädchen; und ein Mädchen ist sehr schwer zu kennen; hundert Augen sehen oft da nichts. Mit einem Worte, man kennt nur ein Mädchen, wenn sie aufgehört hat, es zu seyn. Wir wollen sehn, Milfort, ob Du eben so gut von Deiner Frau denken wirst, als Du von Deiner Geliebten sprichst.

Uebrigens wirst Du doch nicht vergessen, daß Du eine Tochter von Faneli hast. Zur Nachricht, ich werde ein wachsames Auge darauf haben. Ich habe Leute gekannt, die alle Sorgfalt für ihre Söhne hegten, so lange sie Wittwer waren, aber als sie wieder Gemahle wurden, vergaßen sie, daß sie Väter waren. Ich verzeihe Dir darinn nicht die geringste Nachläßigkeit. Ich werde sogar über diesen Punkt Sophiens Betragen beobachten; da Du Vater von Jenny bist, so hat Sophie noch andere Pflichten zu erfüllen, als die Schuldigkeit einer Frau.

Lebe wohl mein Freund; Du kannst über mich gebieten, wenn Du willst; ich bin zu Deinem Befehle. Ich reise nicht ab.

Zwanzigster Brief.

Faneli an Milfort.

Ich habe lange angestanden, Ihnen zu schreiben, Mylord, und befürchtet, Sie möchten vor Unwillen meinen Brief zerreissen. Aber ach! wer könnte Ihren Zorn erwecken? Sie dürfen sich nun nicht mehr fürchten, noch sich erzürnen; Sie können mich ohne Schaudern lesen. Künftig kann Ihre Ruhe nichts in der Welt mehr stöhren; Sie haben nicht mehr eine Geliebte, welche ihr Herz anklagen kann; keine Gemahlinn mehr, welche sich auf ihre Rechte beruffen kann; Sie sind ohne Band, so wie ohne Liebe. Genießen Sie in Friede Ihre Freyheit, und mein Unglück; leben Sie glücklich; ihr Vergnügen gleiche der Pein, die Sie mir verursacht haben! Allein, Mylord, Sie sind frey, sie sind gerächt, und Sie strafen immer noch! Soll der Haß die Rache überleben? Sie machen sich mit Ihren Grausamkeiten einen Zeitvertreib, oder Sie wissen sie selbst nicht. Nachdem Sie Ihr Opfer geschlachtet, haben Sie es so weit gebracht, daß Sie es vergessen? Hören Sie, Mylord, es lebt noch; und das Elend, welches sie leidet, weil es geliebt hat, übertrift alle Martern, welche die Menschen zur Bestrafung des Lasters erfunden haben. Milfort, ich kann Ihnen

mein gegenwärtiges Unglück erzählen; ich kann Ihnen mein Kreutz offenbaren, das Ihnen fremd ist. Ich habe meine Rechte, meine Ansprüche und selbst meinen Namen verloren. Faneli war Ihnen verhaßt; aber Faneli ist nicht mehr. In dieser schrecklichen Wüste befindet sich eine Unglückliche. Erlauben Sie, Mylord, daß ich Sie mit ihren Schmerzen unterhalte. Sie überließ ihr Herz ganz der Liebe; sie war vor und nach der Heyrath glücklich: sie war lange ihrem selbst erwählten Gemahle theuer; aber eines Tags hörte sie auf, geliebt zu werden, ohne daß sie aufhörte, zu lieben! die Gleichgültigkeit, die Verachtung, der Haß, die Verfolgungen waren der Preis der zärtlichsten Liebe; ohne straffällig zu seyn, was sage ich? ohne angeklagt zu werden wurde sie von dem, den sie liebt, verdammt! Eine schuldige Gattinn wird mit weniger Härte behandelt. Ihr ungetreuer Gemahl belohnte ihre Liebe, wie man eine verbrecherische Gemahlinn straft, wie man seine Ehre rächet. Diese Unglückliche wolte ihrem Verfolger zu Füssen fallen, den sie mit ihren Thränen benetzte; sie sah sich mit Verachtung zurückgestoßen; sie fragte, was ihr Verbrechen sey; das Urtheil der Verweisung war die einzige Antwort ihres Richters! Verbannt von ihrem nur zu sehr geliebten Gemahl, der auf ihre Schwachheit

rech=

rechnete, gehorchte sie leider! und indem sie allem entsagte, bedauerte sie nur noch den einzigen Urheber ihres Elends. In ihrer Verbannung jämmerlich verlassen, erwartete sie, ihre Ketten lösen zu sehn, aber eine unerwartete Begebenheit schloß sie fester; ihr Gemahl kömmt selbst und befiehlt ihr, ihm auf ewig zu entsagen, zwingt sie, den Zwischenraum, der sie scheidete, zu verdoppeln, und mit dem Dolche in der Hand, sagte er ihr ein ewiges Lebewohl; eine undurchdringliche Brustwehr hat sie von den übrigen Lebenden geschieden; sie athmet noch, und die Welt ist in Zukunft für sie verschwunden. Ihre Verbannung wird ihr endlich zur schrecklichen Knechtschaft; sie ist Sklavinn von ihren eignen Bedienten, welche sich für ihren ersten Dienst durch Tyranney rächen; sie zählt so viel Kerkermeister, als Hausleute; sie glaubt, auf allen Stirnen die gröbste Verachtung zu lesen; nichts bleibt ihr übrig, als das Bewustseyn ihrer Tugend; . . . . Nein, Milfort, diese Tyranney haben Sie nicht befohlen. Sie haben mir befohlen zu fliehen; mein Gehorsam hat ohne Zweifel Ihrem Hasse Gnüge geleistet. Seit meiner Abreise von Bugan sind Sie weder der Urheber noch der Mitwirker meines Elends. Nach Erfüllung Ihrer Rache haben Sie Ihr Opfer verlassen. Die Leute, welche Sie mir zur Wache

vorgesetzt, sind nicht mehr Ihre, haben Ihnen zu dienen aufgehört; sind nicht mehr Ihre Bedienten; sind Räuber, welche mich wider Ihren Willen und Ihr Wissen zurückhalten. Wenn Sie davon gewust hätten, sie würden eiligst es gerochen haben, anstatt ihre Tyranney zu besolden .... Ach Milfort, aus Grausamkeit solten Sie mich haben leben lassen? die bloße Unbeständigkeit solte Sie grausamer machen, als man es aus Rache wird? Milfort, wenn mein Daseyn stets dem Ihrigen fremde gewesen, wenn ich ein verlaßnes vom Ungefähr auf die Welt geworfnes Geschöpfe wäre; wenn ich so gar eine Verbrecherinn wäre, Sie könnten mein Elend ohne Mitleid nicht ansehn; und Grausamer! Sie wissen, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe. Ach Milfort! es giebt Stunden, wo ich wünschte straffällig gewesen zu seyn .... nicht als wenn ich jemals den Gedanken dazu gehegt hätte; sondern weil ich Sie nicht gerne gegen mich ungerecht befinden möchte, weil ich sonst gezwungen wäre Ihre Grausamkeit zu billigen und nicht hassen dürfte, was ich so sehr geliebt habe. Was sage ich hassen? Wenn der Haß mein Herz erfüllen können, so wäre es ruhiger; aber leider! fliegt mein Geist unaufhörlich dahin, wo Sie sind; mitten in der eckelhaften Einsamkeit, wenn ich zu vergessen suchen solte, was

ich verloren habe. Er hält sich wider Willen an Sie; er zählt, beobacht Ihre Schritte; mein von seinen Wünschen betrognes Herz, ist eine Beute der Unruhe, als wenn mein Unglück noch nicht bestätigt wäre, ich habe nichts mehr zu verlieren, und doch fürchte ich mich noch alle Tage! Jetzt, da ich Ihnen schreibe, Milfort, möchte ich wohl Ihre Schritte sehn und Ihre Reden hören. Mit was für Sorgen ist jetzt Ihre Seele beschäftigt? Was machen Sie jetzt, da ich Sie anflehe? . . . Ach Gott! was habe ich gesagt? es scheint der schreckliche Argwohn, der sich meiner bemächtiget, habe zum erstenmale meine Seele erfüllt, mit Schmerz und Schrecken überladen. Jede Ihrer Bewegungen, jede Ihrer Reden ist ohne Zweifel eine Beleidigung gegen die Liebe. Indem mein Herz vor Seufzen ersticket, und im Schreiben die Thränen fließen, erneuern Sie der Liebe schon von Ihnen gebrochne Eidschüre; mein Brief findet Sie vielleicht in den Armen einer Mitbuhlerinn; Sie weihen ihn ihr als ein Opfer; lachen vielleicht mit ihr über meine Schmerzen und Thränen. Barbarischer Gemahl! denn Sie sind es noch, unsere Banden sind noch nicht gelößt; das Verbrechen hat sie noch nicht frey gemacht; Sie können ungetreu, meyneidig, undankbar, unmenschlich werden; aber Sie werden stets mein Gemahl

 blei=

bleiben. Jede Beleidigung, die Sie mir anthun, beladet Sie mit einem Verbrechen, ohne mir eines meiner Rechte zu vernichten; ich bin Milforts Gemahlinn; und nur der Tod allein kann den Knoten lösen. Man muß dieses Herz durchboren, das nur für Sie gebrannt hat; anstatt mich zu verbannen, muß man mich ermorden .... es ist noch Zeit dazu, Barbar! Nutze die Dir von von mir gegebene Nachricht; wilst Du Dich frey machen, so erhebe Dich, ergreif den Dolch, den Du schon einmal über meine Brust gehoben; komm und stoße ihn in mein Herz, da Du nicht anders aufhören kannst, mein Gemahl zu seyn, als wenn Du mein Mörder wirst. Das Gerüchte von meinem Tode wird Deine Entwürfe befördern, versichert Dich, daß Du unbestraft bleibest; hast nichts von Gesetzen zu befürchten; Deine Mordthat bleibt einmal verborgen; Du kannst auf ihr Stillschweigen rechnen. Ohnmächtige und barbarische Gesetze! sie lassen Untreu und Meyneid im Friede; sie strafen manchmal die Unvorsichtigkeit, selbst das Unglück; sie ehren die Undankbaren! ach Gott! was ist also der Menschen Tugend, wenn Du in ihren Augen nicht Verbrecher bist? Du kannst selbst nach ihren Gesetzen nicht gestraft werden? Soll also die Unschuld vor ihnen erzittern? Wie verächtlich werden Sie, weil Du unbestraft bleibst!

bleibst! . . . . Aber Mylord, was thue ich? die Verzweiflung stört meine Vernunft; ich erzürne mich . . . Ach! klagen Sie nur meinen Schmerz an, und nicht meine Empfindlichkeit. Dehnen Sie Ihre Grausamkeit so weit aus, daß Sie mir zum Verbrechen machen, sie zu empfinden? Die Art Marter, die Sie für mich geschaffen, ist entsetzlich. Milfort! Sie haben mir den Gebrauch aller meiner Empfindungen gelassen und haben mir alles entrissen, was mein Herz erfüllte. Jenny! meine Tochter! ich lebe nicht mehr für Dich„ und ich liebe Dich stets! Milfort! warum mir meine Tochter zu nehmen? Geschieht es aus dem höchsten Grade der Grausamkeit? Befürchten Sie, sie möchte das Unglück ihrer Mutter erleichtern? oder fürchten Sie von meinen Reden verrathen zu werden? Ach Milfort! geben Sie mir meine Tochter wieder; und ich verspreche Ihnen, schwöre Ihnen zu, ich will sie nur von meinem Kummer unterhalten. Können Sie sich nicht entschlüssen, meine Thränen zu trocknen, lassen Sie mich sie wenigstens in den Schooß meiner Tochter vergießen. Seit langer Zeit, Milfort, häufen Sie Unglück auf mein Haupt. Gewähren Sie mir wenigstens doch ein Geschenke, das ich lieben kann. Geben Sie mir meine Tochter wieder; befürchten Sie nicht, daß ich Sie bey ihr anklagen werde. Ich

 will

will ihr nichts von meinem Gemahle sagen; ich will ihr nur von ihrem Vater vorreden; ich bin zu gewiß, daß ich sie nicht wider Sie erbittern werde. Ach! nicht Haß lernt man mit Jenny. Warum habe ich ihn Ihnen einflößen müssen? Ach Milfort! wenn Sie Ihre Gemahlinn hassen, haben Sie wenigstens mit Jennys Mutter Mitleiden. Befehlen Sie, daß Jenny mir überliefert werde. Glauben Sie, meine Lehren werden für ihre Tugend nicht gefährlicher seyn, als mein Beyspiel. Strafen Sie nicht uns beyde: die unschuldige Jenny hat nicht verdient, ihre Mutter zu verlieren. Wenigstens, Mylord, wenn Sie nicht erlauben wollen, daß sie mit mir leben soll, so lassen Sie mich sie nur einen Augenblick sehn. Ich fühle, daß der Schmerz jede Minute die Dauer meiner Tage angreift. Die Sonne wird vielleicht nicht mehr lange für mich scheinen; aber lassen Sie mich wenigstens meine Tochter noch einmal vor meinem Ende umarmen. Wenn Sie des Kindes frühzeitige Vernunft wegen Ihres Geheimnisses in Furcht setzt, gut! so bin ich zufrieden, wenn es seyn muß, den Titel Mutter nicht zu führen; will sie nicht meine Tochter nennen; eine Freundinn soll mit ihr reden . . . . welche Freundinn, Milfort! es wird mir freylich schwer werden mich zu verbergen; aber wenigstens werde ich sie sehn,

an meine Brust drücken können; könnte ich doch, ach! könnte ich doch in ihrer Umarmung sterben! Milfort, täglich nehmen meine Kräfte mit meinem Muthe ab; bedenken Sie, daß es vielleicht die letzte Bitte ist, die ich an Sie thue. Kränken Sie durch eine neue Weigerung nicht eine sterbende Frau, eine Frau, die nur durch Sie stirbt.

Ein und zwanzigster Brief.

Milfort an Belton.

Belton ist ein Narr und ein unverschämter Diener. Mir einen solchen Brief von Mylady zu schicken? Er ist nicht beleidigend, das seh ich wohl; aber er ist in einem Tone geschrieben .... Das erstemal, daß sich Belton wieder einfallen lassen wird, mir einen Brief in diesem Style zu Händen kommen zu lassen, kann Er nur meines ganzen Zorns versichert seyn. Er versteht mich; Er vergesse es nicht; oder ich werde mich daran erinnern. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre ich auf der Stelle abgereiset, um Ihn für Seine Verwegenheit zu bezahlen.

Ich habe Befehl gegeben, daß in wenig Tagen Jenny nach Williams gebracht werde. Mylady

wird sie in Seiner Gegenwart sehn. Wache Er, daß ihr nicht ein Wort entfährt, das mein Geheimniß zu verrathen abzielen könnte. Sie kann ihre Tochter viele Tage behalten: ihrer Umarmungen genießen; ich will es. Aber Er, Belton, erinnere sich nur, daß Er mich beleidigt hat; hüte Er sich .... Welch ein Brief! und zu welcher Zeit! da die lebhafteste Freuden .... Doch sage Er ja kein Wort von meinen Verweisen an Mylady; sie muß davon nichts erfahren. Schreibe Er mir in einigen Tagen nicht; ich bin beschäftigt. Ich will keine Zerstreuung, vornehmlich von Williams her. Bleibe Er immer so getreu; aber sey Er klüger.

Zwey und zwanzigster Brief.

Norton an Milfort.

Jetzt, Milfort, statte ich Dir meinen Glückwunsch über Deine Heyrath ab. Da ich Dich kenne, so hatte ich in Deinem verliebten Enthusiasmus ein kleines Mißtrauen. Man liebt niemals eine Sterbliche, sondern stets eine Göttinn; Körper, Geist und Herz, alles das ist vollkommen. Ich habe Sophien sehen wollen, ehe ich ihre Vollkommenheiten glaubte; ich habe sie gesehn; ich bin

mit ihr zufrieden; sie ist ein gutes Mägdchen. Sie ist keine Gottheit, sondern eine liebenswürdige Frau; und ich wünsche Dir Glück dazu. Sie ist ein gutes Herz, und ich glaube, ich werde sie hochschätzen. Da ich ihr von Deiner Tochter sprach, hat sie mir Gesinnungen geäußert, mit denen ich sehr zufrieden gewesen bin. Es hat mir geschienen, daß meine Freymüthigkeit ihr weder Beschwerlichkeit noch Erstaunen verursache, und dieß giebt mir von ihrem Herzen eine vortheilhafte Meynung.

Noch eine Sache läßt mich von ihrem Verstande vieles hoffen: diese nehmlich, Dein Kurland, welchen sie kaum kennt, hat ihr schon zu mißfallen gewust; bey ihr sind alle seine ausgekramten Annehmlichkeiten verloren gegangen. Ich muß Dir gestehn, ich bin geneigt, meine Hochachtung für sie nach ihrer Verachtung gegen ihn zu messen.

Uebrigens hast Du Dich nicht über mich zu beschweren. Seit drey Tagen, daß Du in Deiner neuen Einrichtung bist, habe ich Dich noch nicht verlassen. Es erinnert mich, daß ich bey Dir fast das Ansehn eines Gemahls hatte. Nun will ich aber auf mein Guth gehn; ich muß ein wenig die frische Landluft schöpfen, ich habe sie nöthig. Hier athme ich nicht recht frey. Die Stadtluft ist meiner Gesundheit, was die Gesellschaftsetikette

meinem

meinem Geiste ist. Ich will also sehn, ob ich einen guten Kauf gethan. Ich lade Dich nicht ein, mir einen Besuch auf dem Lande zu machen: neue Eheleute haben immer bey sich genug zu thun, sie brauchen sich nicht erst bey andern der Gefahr der langen Weile auszusetzen. Ueberdieß werde ich nicht lange da bleiben; Geschäfte rufen mich nach London; aber die wenigen Tage, die sie mir lassen, will ich nutzen, um mein neues Guth zu besehn. Wahrhaftig! ich reise sehr vergnügt ab; alles geht gut. Ich werde Sophien wieder sehn, und das freut mich.

Doch wenn ich daran denke, Du wagest viel, daß Du mich mit ihr bekannt machst; je mehr sie meine Achtung und Zuneigung gewinnt, je strenger werde ich gegen Dich seyn. Wenn Du Dir einmal einfallen ließest . . . . nimm Dich in Acht; ich vergebe Dir nicht das Geringste. Milfort! wir sind nicht mehr jung; wir sind über die Zwanzig, also keine Narrheit! Und warum wollen wir uns erlauben, was wir unsern Frauen niemals vergeben würden? Weil wir die Macht in Händen haben? Pfui! das heißt Niederträchtigkeit mit Ungerechtigkeit verbinden.

Es deucht mir, Du must mich sehr aufgelegt finden, mit Dir zu moralisiren: denn ich glaube, unser Freund Milfort bedarf es sehr. Doch wenn Du mich überdrüßig bist, wirst Du mir es sagen.

Lebe wohl! ich reise diesen Augenblick; aber in wenig Tagen sehe ich Dich wieder.

Drey und zwanzigster Brief.

Belton an Milfort.

Mylord!

Mit Zittern schreibe ich Ihnen. Ich bedarf Ihrer Verzeihung und ich flehe Ihre Gnade an. Sie wissen, mit welcher Ergebenheit ich Ihnen gedient habe. Mein Eifer ist stets der nehmliche; aber der Dienst, den Sie mir aufgelegt haben, wird mir alle Tage beschwerlicher. Ich befürchte, straffällig zu werden .... Verzeihung, Mylord, ich bin es schon. Ich habe mich schwach gefühlt; und ich bin auf dem Sprunge gewesen, ein Verräther zu werden.

Da, um Mylady's Verlangen zu befriedigen, Miß Jenny, ihre Tochter, zu Williams angelangt ist, habe ich von Punkt zu Punkt, Ihre gegebene Order befolgt. Ich habe Mylady Dero Willensmeynung angedeutet, ehe ich ihr ihre Tochter vorgestellt; und ob sie mir gleich eine unverletzliche Verschwiegenheit zugesagt, so wolte ich doch Zeuge Ihrer Unterredung seyn, und ich entfernte mich nicht einen Augenblick. Ach Mylord, wenn Sie diese rührende Scene gesehn hätten .... Miß

Jenny,

Jenny, welche kaum zwey Jahr alt war, als sie von ihrer Mutter getrennt wurde, solte sie nicht erkennen, und erkannte sie auch nicht; aber Mylady, da sie sie sah . . . . Mylord, ich ward von dieser Unterredung so gerührt, daß nicht der geringste Umstand von dem, was ich gesehn, aus meinem Gedächtnisse kommen wird. Ich glaube noch allen Bewegungen von Mylady zu folgen; ich sehe und höre sie noch. Sobald sie ihre Tochter sah, warf sie sich mit ganzen Leibe über sie; aber durch eine sehr schmerzhafte Anstrengung ohne Zweifel, und die sich auf ihrem Gesichte lesen ließ, blieb sie sprachlos; sie hob Miß Jenny auf, drückte sie an ihre Brust, und ein Thränenfluß war der einzige Ausdruck ihrer Freude. Sie bedeckte ihre Tochter mit Thränen und Küssen. Bald wendete sie die Augen auf mich, und zwar ohne Zorn; es schien, als wenn sie diesen Besuch für eine Wohlthat hielte, durch welche alle meine Unrecht gegen sie getilgt würde. Bald sah sie um sich, indem sie ihre Tochter noch mehr an sich drückte, als wenn sie Räuber bemerkt hätte, die sie ihr entreissen wolten; ihr Herz war so sehr in Bewegung, daß sie kaum zu Athem kommen konnte. Die Freude, die Furcht, alles setzte sie in Bewegung. Ich sah sie zugleich lachen und weinen; ich selbst weinte . . . . Verzeihen Sie, Mylord,

es entstanden in mir Bewegungen, die mich straffällig gemacht, und selbst in dem Augenblicke, da ich mich anklage, fließen mir meine Thränen wider Willen. Manchmal unterbrachen bittere Erinnerungen ihre Freude; ihr Mund öfnete sich zum Reden, und seufzete nur. Von allen diesen verschiednen Empfindungen abgemattet und geschwächt, setzte sie sich, indem sie ihre Tochter auf den Schooß nahm und sie zärtlich anblickte. Jenny, rief sie mit einer von Seufzer unterbrochnen Stimme, Jenny, Du hast keine Mutter mehr; es bleibt Dir nur eine Freundinn übrig; wirst Du sie lieben, diese zärtliche Freundinn? liebe sie, Jenny; sie bedarf es, sie verdient es. Alsdenn hemmten Seufzer und Thränen ihre Worte. Ich hörte sie, Mylord; ich befürchtete jeden Augenblick, daß ihr das Geheimniß entfahren würde und ich hatte nicht die Macht, sie zu unterbrechen. Sie behielt ihre Tochter immer auf dem Schooße. Nein, sagte sie, indem sie sie immer an ihr Herz drückte, Du hast keine Mutter mehr, keine Mutter; sie lebt nicht mehr für Dich; aber einen Vater, einen Vater hast Du noch, den Du lieben must. Ja, Du must ihn lieben, Jenny; er sey Deinem Herzen eben so theuer, als er Deiner unglücklichen Mutter war! er sey glücklich .... Ihre Thränen fiengen bey diesen Worten an zu fließen.

Miß Jenny war gegen Myladys Liebkosungen nicht unempfindbar: sie streckte ihre Aermchen aus, um sie zu umarmen. Kurz, Mylord, Jennys Lächeln mit den Thränen ihrer Mutter vermischt, machte das rührendste Schauspiel. Doch ohne daß es Mylady gewahr zu werden schien, verstrich eine lange Zeit; ich muste mich wegbegeben und sie von einander trennen. Nachdem ich alle meine Kräfte zusammengenommen, stund ich auf, gieng auf Mylady zu; aber ich hatte nicht Muth, sie anzureden. Kaum hatte sie über meine gemachte Bewegung meine Absicht bemerkt, so erhub sie ein mächtiges Geschrey, umfaßte mit ihren noch mehr ausgebreiteten Armen Jenny, drückte sie an ihre Brust, und Jenny erschrack darüber und fieng mit ihr an zu weinen. Belton! rief sie aus, indem sie einige Schritte zurück wich, rauben Sie mir nicht Jenny. Ich habe sie ja kaum gesehn; aus Mitleid, lassen Sie mir Jenny! Ich wolte ihr Muth zusprechen; aber sie hörte mich nicht. Bald nennte sie mich ihren lieben Belton, mich, den sie hassen muß! bald nennte sie mich grausam und unmenschlich. Mylady, sagte ich ihr, mit thränenden Augen! meine Pflicht . . . . Ihre Pflicht unterbrach sie, Ihre Pflicht befiehlt Ihnen, barbarisch zu seyn! lassen Sie mir meine Jenny. Ich sehe sehr wohl, wenn man mir sie

ein

einmal wegnimmt, so ist es auf immer; ich werde sie nicht mehr sehen: ach Gott! .... Belton! .... Hierauf erstickte die mütterliche Zärtlichkeit alle andere Empfindung. Darf ich es Ihnen sagen, Mylord? ich erröthe darüber, indem ich es Ihnen melde. Mylady, meine Gebieterinn, Mylords Gemahlinn .... fiel mir zu Füssen. Mylord, bey diesem Anblicke überfiel mich Furcht und Erstaunen; ich warf mich sogleich selbst zu ihren Füssen; Ob sie gleich meine Gebieterinn ist, und ich nur einer ihrer Diener, so empfand ich doch, daß das, was sie that, sie nicht erniedrigte, sondern mich nur mehr demüthigte. Vor Schaam und Verwirrung hätte ich mich mögen unter die Erde verbergen, auf der ich kniete. Mylady, rief ich aus, Sie wollen mein Verderben; gut, gut! reden Sie, befehlen Sie, und zu gleicher Zeit streckte ich meine Hand aus, um ihr aufstehn zu helfen. Alsdann verlangte sie, daß ihr wenigstens diese Nacht frey stünde, ihre Tochter an ihrem Bette haben zu können. Ich konnte ihr es nicht abschlagen, Mylord; denn sie wäre vor meinen Augen darüber gestorben. Aber ich hatte versprochen, auf sie acht zu haben: ein Augenblick Abwesenheit könnte Sie verrathen. Um also Pflicht und Menschlichkeit nicht zu trennen, bezeugte ich mich gegen ihren Willen zwar geneigt,

aber ich bat sie auch, mir zu erlauben, die Nacht bey Jenny mit wachen zu dürfen. Das erlaubte Mylady; und ich, ich wolte lieber meine Ruhe aufopfern, als mein Herz kränken, oder meine Pflicht gegen Sie verrathen. Ich ließ für Miß Jenny ein Bette an der Seite ihrer Mutter zurechte machen, und ich warf mich nahe dabey in einen Lehnstuhl, um die Nacht daselbst schlaflos zuzubringen. Ach Mylord! wenn ich auch hätte schlafen wollen, das, was ich sah, was ich hörte, hätte mich nicht gelassen. Ich werde Ihnen nicht die Reden, die süßen Klagen wiederholen, die Mylady ihrer Tochter unaufhörlich vorweinte, so bald sie an der Seite ihres Bettes lag. Wenn sie ihre Jenny von Ihnen, Mylord unterhielt, so stieß sie tiefe Seufzer aus; aber aus ihr redete nur der Schmerz, nicht die Erbitterung. Endlich schloß der Schlaf Miß Jennys Augen; und Mylady, welche bisher, aus Furcht, sich ihre Tochter entweichen zu sehn, mit ihr als Mutter nicht gesprochen hatte, glaubte nun freyer seyn zu dürfen, indem sie Jenny eingeschlafen sah, und sagte zu ihr mit einer Stimme, die ich kaum vernahm: Schlaf, Jenny, schlaf, meine Tochter! und es deuchte mir, dieses ihr entfallne Wort, hatte ihr Herz erleichtert. So blieben bis an den Tag ihre Augen geöfnet, und auf ihre Tochter geheftet; aber end-

lich

lich von so schmerzlichen und langen Empfindungen ermüdet, schlief sie vor Mattigkeit ein. Es muste ein sehr dringender Schlaf seyn, weil er ihre mütterliche Zärtlichkeit so einschläfern konnte; ich war auch darüber so erstaunt, daß ich mehr als einmal ihres Lebens wegen in Furcht stand, und nachsah, ob sie noch athmete. Jetzt da ich mit Ihnen rede, Mylord, schlummert sie noch, und ich habe diesen Augenblick ergriffen, um Ihnen zu schreiben. Manchmal, wenn ich an den Kampf dachte, den ich verursachen würde, wenn sie von ihrer Tochter sich scheiden müste, kam ich in Versuchung, mich ihres Schlafes zu bedienen, und Miß Jenny wegzutragen; ich stund auf, gieng hin; aber als ich sie schon aufheben wolte, fühlte ich, als wenn man mich zurückstieße; Muth und Kraft mangelten mir alsdann. Ich fühle wohl, ich werde noch mehr Muth brauchen, wenn ich es verschiebe und ich verschiebe es stets. Sie sehn daraus, ich besitze nicht alle Standhaftigkeit, die ich zu meinem Dienste nöthig habe; in meinem Herzen sind wider meinen Willen gewisse Bewegungen entstanden, die mich gegen Sie straffällig machen. . . . . Darf ich Ihnen alles gestehn, Mylord? als ich Mylady zu Füssen fiel, so wurde ich von ihrer Tugend so erweicht, daß ich ihr alle meine Missethaten gegen sie bekannte, und zur

Rechtfertigung meiner Grausamkeit ihr die Befehle wieß, die sie mir zur Pflicht gemacht hatten. Ich sagte ihr, daß indem Sie mich zu ihrem Wächter bestellt, Sie mir die strengste Aufsicht befohlen hätten; ich gestand ihr, ich hätte müssen alle Briefe unterschlagen, die an sie gekommen wären, und Mylady Betsi hätte keinen von den ihrigen erhalten. Kurz, Mylord, ich glaube, hätten Sie mir auch noch wichtigere Geheimnisse anvertraut, ich hätte sie ihr doch alle offenbaret. So grausam ist der Zustand, in dem ich mich jetzt befinde; mein Gewissen nagt mich, wenn ich gegen Mylady grausam bin; und es nagt mich, wenn ich gegen Sie ungetreu bin. In dieser Verlegenheit wende ich mich an Sie, Mylord. Ich bin noch von dem empfangenen Eindrucke voll, und ich erwarte, daß mir Ihre Befehle meinen Dienst nehmen, oder mir alle Standhaftigkeit verleihen werden, die ich zur getreuen Erfüllung desselben nöthig habe.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht 2c. 2c.

Billet.

Milfort an Belton.

Ich habe nicht Zeit, dem Belton viel zu schreiben. Seinen Dienst werde ich ihm nicht nehmen.

Er

Er soll in meinen Diensten bleiben, und mir nur getreu dienen .... Was fichtet den Belton an, daß er mir einen solchen langen Brief schrieb? Konnte Er mir denn die Sache nicht erzählen, ohne seine Anmerkungen mit einzumischen? Alle diese Anmerkungen .... ich verbiete sie ... Belton, mein lieber Belton, verrathe Er mich nicht .... schreibe Er mir nicht .... Benachrichtige Er mich .... Ach mein Freund! was hast Du gethan? Du wustest nicht, indem Du mir schriebst, daß Dein Brief .... Belton, ich bin nicht im Stande, jetzt Dir zu schreiben, Dir Befehle zu geben. Ich werde Deine Mühe erkennen .... Aber .... ich werde Dir schreiben.

Vier und zwanzigster Brief.

Faneli an Milfort.

Dank, tausendmal Dank, Mylord! Nachdem Sie mich so viel Thränen des Schmerzes vergiessen lassen, haben Sie mir auch einmal Thränen der Freude verursacht. Sie haben mir meine Tochter wiedergegeben. Ich danke Ihnen für diese Wohlthat so lange ich derselben genieße. Ich bin in meinem Bette; Jenny liegt in dem ihrigen bey mir. Wenn Sie wüsten, Mylord, welchen

Augenblick ich gehabt habe. Der Schlaf, welcher mir seit meinem Unglücke die Augen noch nicht zugeschlossen, hat mir Gesundheit, Ruhe und Glück gebracht. Nach so vielen ausgestandnen Leiden, wie süß ist für mich nicht diese Nacht gewesen! Wenn ich schlief, sah ich meine Tochter im Traume; wenn ich wachte, umarmte ich meine Tochter. Unaufhörlich weiden sich abwechselnd mein Mund und meine Augen an ihr. Nein, Mylord, Sie sind kein Barbar; alles ist ausgelöscht. Ich habe jetzt keine andere Empfindung, als Dankbarkeit und Freude. Habe ich gelitten, so haben Sie auch ohne Zweifel selbst gelitten. Sie sind gezwungen gewesen mich dieser Prüfung zu unterwerfen. Was sage ich? sie wird bald zu Ende gehn. Da Sie mir meine Tochter wiedergeben, so haben Sie mir Ihre Liebe wiedergegeben: es ist ein Unterpfand der Versöhnung; eine so große Wohlthat kann nicht Haß andeuten! Meine Tochter, ich halte Dich in meinen Armen; ich drücke Dich an meinem Busen! meine Tochter! . . . . Befürchten Sie nichts, Mylord; dieß Wort entfährt nur meiner Feder, über meinen Mund kömmt es nicht. Verschwören Sie nicht Ihre Gnade: ich verdiene sie noch. Ich habe Ihnen gehorcht; ich bin gelehrig. Ich erlaube mir nur Schmeicheleyen; ich heiße sie nicht meine Tochter. Es wird mir zwar

sehr

sehr sauer, Mylord; aber Sie haben es gewollt, und ich unterwerfe mich Ihrem Willen, in allem; ich bin gnung glůcklich. In dem Augenblicke, da ich Ihnen schreibe, bin ich glůcklich; ich rede mit Ihnen von meiner Tochter; ich sehe sie; sie lå- chelt mir zu; ich lege oft die Feder weg, um die Tochter zu kůssen. Mylord! wenn sie ålter wåre, mein Herz .... Sie wůrden schon verrathen seyn; sie håtte ihre Mutter an meiner Zårtlichkeit erkannt. Sie wůste, wie verschieden die můtterli- che Liebe von jeder andern wåre; aber die trau- rige Vernunft erheitert sie noch nicht: sie weiß noch nicht, wem ihr Mund zulåchelt. Doch solte man sagen, die Natur habe schon zu ihrem Her- zen gesprochen: es scheint, sie liebt mich schon. Ihre naifen Liebkosungen entsprechen schon den meinigen. Ihre kleinen um meinen Hals geschlun- gnen Aermchen ziehen mich schon an sich. Sie scheint meine Kůsse zu suchen .... Sie fůhlt nicht Mylord, alles Vergnůgen, das sie mir schaft; weiß nicht, wie glůcklich sie mich macht. O! wie kőnnte ich nach einem so sůßen Augenblick noch unglůcklich werden? Nein, Mylord, mein Herz ist jetzt vor der Furcht verschlossen. Belton hat mir alles gesagt, aber ich habe schon alles verges- sen. Mein Unglůck geht nun zu Ende. Was sa- ge ich? wenn diese Probe auch noch lange dauern

 solte,

solte, so würde ich nach einer so großen Wohlthat doch alle mein Unglück standhaft ertragen. Genug ich kann hoffen, es eines Tages geendet zu sehn, ganz gewiß, meine Tochter steht mir für alles. Sie haben Fanelis Herz prüfen wollen, und ihr Gehorsam hat Ihnen ihre Liebe bewiesen. Sie sind nicht meyneidig gewesen; Sie sind immer eben derselbe für Faneli. Sie haben ihr Ihr Herz erhalten, und Sie werden ihr auch alles einmal wiedergeben, was sie für verloren geachtet. Belton hat mir, ungeachtet ihres Verbots, versprochen, an Sie diesen Brief kommen zu lassen. Ich habe ihn darum so sehr gebethen! Er hat mir eben jetzt gestanden, daß der letzte, den ich Ihnen geschrieben, ihm so viel Verweise zugezogen; allein mein letzter enthielt die Klagen einer unglücklichen, und dieser ist nur der Ausguß der Dankbarkeit. Ich werde ihn dem Belton mittheilen, ehe ich ihn zumache. Er wird ihn Ihnen zuschicken, Mylord: und Sie werden ihn lesen. Ach! vielleicht erwarten Sie nur diesen Brief, um mir meine Vergebung zu gewähren. Wenn er doch schon in Ihren Händen wäre, wenn ich ihn doch selbst! . . .

Ich habe dem Belton meinen Brief vorgelesen; er findet kein Wort darinn, woraus er Ihren Zorn befürchten könnte. Er verspricht mir stets, ihn Ihnen zuzuschicken; aber gleich jetzt hat

er mir gesagt, daß es erst in drey Tagen geschehen könne. Drey Tage zu warten! Mylord! drey Tage! o wie lang werden die werden! doch es sey darum; man muß sich in alles finden. Sie, Mylord, sollen mir alle diese Aufopferungen ersetzen. Aber ich sehe wohl, Belton will sie erst um die Erlaubniß bitten, Ihnen meinen Brief schicken zu dürfen. Er bittet mich inständigst, ihm diesen Aufschub zu erlauben: er befürchtet ohne Zweifel, Ihnen zu mißfallen. Wenn ich ihn auch zwingen könnte, mir auf der Stelle zu gehorchen, so glaube ich doch, ich würde seinem Verlangen nicht entgegen seyn. Ich verzeihe ihm gern seinen Gehorsam, seinen Eifer für Sie. Belton hat Empfindung; ich habe ihn Thränen vergießen gesehn. Ich verzeihe ihm alles; ich vergesse alles; ich bin mit ihm zufrieden .... mit der ganzen Welt.

Fünf und zwanzigster Brief.

Norton an Milfort.

Ich bin wieder da, und befinde mich wohl. Ich bin mit meinem Guthe zufrieden; aber ein Haufen Formalitäten muß ich noch machen. Mit den Notarien und Prokuratern wird man ja nicht fertig. In Wahrheit, die Art, wie die Menschen

jetzt

jetzt zu handeln eins geworden sind, ist die eckelhafteste, die man nur wählen können. Doch man muß sich drein geben, und ich thue es; denn ich sehe, ein Vernünftiger muß glauben, daß es noch viel Rechtschafne giebt, und verfahren, als wenn es lauter Schurken gäbe. Dieses ist freylich ermüdend. Ein Menschenfeind würde es weniger beschwerlich finden. Die Meynung, die er von Menschen hat, der Haß, den er gegen die ganze Welt hegt, machen ihm das Mißtrauen viel leichter. Ich für mein Theil empfinde dabey die eckelhafteste lange Weile.

Ich wolte gleich, bey meiner Ankunft bey Dir absteigen: aber ich dachte, man müsse nie unangemeldt in die Wohnung eines jungen Ehemanns gehn. Ueberdieß kenne ich Dich zu gut, wie gerne Du unter vier Augen mit ihr bist, und ich möchte Dich nicht einmal darinn stören. Man kann nicht leugnen, Du bist liebenswürdig, wenn Du liebst. Ich weiß nicht, ob Deine Hitze seitdem verraucht ist; aber bey meiner Treu! Deine Liebe hatte ein sehr lustiges Ansehn, Du schienst mir so voll von Deinem Glücke! Wenn Du Dich immer damit so beschäftigest, so glaube ich, hast Du nie Zeit zu langer Weile.

Ich für meine Person hatte auf meinem Guth manche langweilige Stunden: Nicht weil ich mich

daselbst

daselbst allein befand; nein, vielmehr, weil ich immer in Gesellschaft war. Ich hatte Dir kaum meinen letzten Brief geschrieben, so kam ein Neffe, und bat mich, ihn mit auf mein Guth zu nehmen. Wegen meiner langen Abwesenheit habe ich diesen Verwandten nicht eher kennen gelernt; und die Wahrheit Dir zu sagen, ich weiß nicht, ob es mir sehr lieb seyn kann, ihn kennen gelernt zu haben. Ich bin nicht recht mit ihm zufrieden: ich halte ihn für eigennützig und hart. Er macht Miene, als wenn er an meinem Guthe, wie an seinem Eigenthume Antheil nähme. Ich muß Dir sagen, er ist nicht viel jünger wie ich; und ich würde mich gar nicht sehr wundern, wenn der Onkel von Neffen erbte. Und darauf will ich auch los arbeiten. Seinem Leben will ich eben deshalb nicht nachstellen; aber ich will für das meinige desto sorgfältiger seyn. Es ist auch nicht von mir Neid; doch bin ich auch ganz und gar nicht ängstlich, ihm das Meinige zu lassen.

Diesen Abend esse ich bey Dir. Ich werde gar nicht böse seyn, Sophien zu sehen. Ich war gleich vom erstenmale an mit ihr zufrieden; ich werde sie oft sehn. Sie ist ein gutes Kind. Lebe wohl!

N. S. Ich muß sobald als möglich wieder auf mein Guth; allein, ehe ich abreise, will ich mit

Dir sprechen. Morgen vielleicht schon werde ich nicht mehr in London seyn; ich muß Dich also noch heute sehn. Ich wünschte wohl, daß beym Abendbrodte nicht so ein großer Schwarm wäre. Lebe wohl. Ich fühle ein recht zufriednes Herz in mir: ich finde Kurlanden nicht mehr bey Dir; ich finde Dich als einen guten Freund, als einen guten Ehemann. Ich bin mit Dir recht zufrieden, und darum liebe ich Dich desto mehr. Lebe wohl. Recht viel Liebkosungen an die liebenswürdige Sophie.

Sechs und zwanzigster Brief.

Belton an Milfort.

Mylord!

Nach Ihrem letzten erhaltenen Billet erwartete ich Ihre Befehle, ohne einen Augenblick von Mylady die Augen zu wenden. Endlich habe ich sie erhalten. Vergebung, Mylord, wenn ich wage, in Ihren letzten Briefen etwas sonderbares zu finden. Es herrscht darinn so etwas unordentliches .... Noch einmal bitte ich um Vergebung, mein Eifer macht mich verwegen. Ich solte Ihnen nur zu gehorchen suchen; aber dasmal muste ich ordentlich Ihre Befehle studieren, um sie richtig aus-

auslegen zu können. Sie gaben sich darinn die Miene, als wolten Sie nur halb befehlen, und scheuten sich vor das was Sie befahlen; kurz Sie schienen Ihrer eignen Empfindungen nicht recht gewiß zu seyn. Was es aber auch sey, man hat Ihnen gehorcht. Miß Jenny ist abgereiset; und was Sie sehr wundern wird, ich habe gar nicht viel Mühe gehabt, Mylady zu dieser Trennung zu bewegen. Ich sagte ihr, daß einer Ihrer Freunde aus Amerika zurückgekommen, und ungeduldig sey, Miß Jenny zu sehen, die er niemals gesehn hat, und daß Sie ihm dieses Vergnügen nicht abschlagen könnten, um das er so inständigst bäte. Ich war vor Erstaunen ganz außer mir, als ich anstatt Widerstands und Geschreys, das ich vermuthete, bey Mylady fast eine ganz gelassene Unterwerfung in Dero Willen fand. Doch müssen Sie nicht glauben, daß Gleichgültigkeit ihres Herzens ihren Gehorsam stimme: sie liebt ihre Tochter zärtlich; aber was eben vorgefallen, erfüllt ihr Herz mit dem süßesten Vertrauen. Seitdem Sie ihr Miß Jenny wiedergegeben, glaubt sie alles, unterwirft sich allem. Diese Scheidung, Mylord, kostete ihr viele Thränen; sie glaubte, daß sie, nach der ihr zugestandnen Wohlthat, ohne Undankbarkeit nicht ungehorsam seyn könnte. Ueberdieß sah ich, daß sie sich eines Guts beraubte, in

der

der Hofnung ein grösseres dafür zu erhalten, und glaubte, es durch einige Aufopferungen erkaufen zu müssen. In der That, Mylord, seit diesem Vorfall ist Mylady gar nicht mehr die nehmliche. Ich weiß nicht, ob ihr Herz lange Zeit so ruhig seyn wird; doch sehe ich, daß sie sich unaufhörlich mit dem baldigen Ende ihrer erlittnen Ungnade schmeichelt. Ich für mein Theil habe ihr weder diese Hofnung gemacht, noch sie darinn bestärket. Allein, ich sehe wohl, daß sie niemals realisirt werden wird . . . . Mylord, ich hatte den festen Vorsatz, Ihnen gar nichts mehr davon zu sagen; aber mein Eifer für Sie bricht mein Stillschweigen. Sie wissen, Sie haben mir verboten, Ihnen von dem nichts zu melden, was auf Ihre Ordre geschah! und ich ruffe den Himmel zum Zeugen an, ob mir ein Wort davon entgangen ist. Aber in Ihrer Gewißheit meiner Treue hatten Sie mir erlaubt, Briefe aus London anzunehmen, mit der Bedingung, wenn man mir sie nach Bugan addreßirte, wo ich mir sie selbst abholen würde. Man hat mir geschrieben, daß Sie neue Verbindungen eingegangen sind, sich eine neue Gemahlinn gewählt. Und mir haben Sie es verheelt, Mylord? haben Sie sich vor meiner Plauderey gefürchtet, da ich Ihnen in allem meine unverletzliche Treue bewiesen? Haben Sie befürchtet,

ich

ich möchte mir einen Einwurf dagegen erlauben? O sie sind Ihrer selbst zu gewiß, als daß Sie gerechte Verweise zu befürchten hätten: alle Ihre Schritte sind stets durch Weisheit und Billigkeit bezeichnet worden; und wenn Sie sich eine neue Gemahlinn gewählt, so haben Sie es thun können, thun müssen. Gewiß ist es, von Mylady dürfen Sie keine freywillige Scheidung erwarten. Der Name Gemahlinn ist ihr ein Titel, den sie nur mit dem Leben aufgeben würde. Ein Verbrechen zu begehen, vermögen Sie nicht, und da Sie die Mylady dazu nicht bewegen können, so hat man sie freylich hintergehen müssen. Ihre Menschlichkeit wird Ihnen die glimpflichsten Mittel an die Hand geben. Ich bitte Sie unterthänigst, Mylord, auf meine Treue sich zu verlassen. Ich wäre sehr unglücklich; wenn Sie einen Augenblick daran zweifelten. Ich habe bey Vollführung Ihres Befehls beunruhigt seyn können; und ich gestehe es, Mylady hat mich empfinden lassen, was ich noch nie in meinem Leben gefühlt; aber dieses Gefühl soll nie über meine Ihnen ewig verpflichtete Unterthänigkeit siegen.

Ich bin in tiefsten Respekt.

Sieben und zwanzigster Brief.

Milfort an Belton.

Nein, Belton, Treulosigkeit befürchtete ich nicht von Dir .... aber laß mich, beschwere mich nicht mehr. Wie hätte ich Dir mißtrauen können, da ich mich ganz Deiner Verschwiegenheit überlasse? Habe ich Dir mein Geheimniß nicht gesagt, so hat mir nicht Vertrauen auf Dir, sondern Zeit dazu gefehlt. Es ist wahr, ich habe eine neue Gemahlinn genommen .... Ich weiß es; rede nur nicht mehr davon .... ich erinnere mich dessen gar sehr .... Belton, mein lieber Belton! ich muste sterben oder Sophien besitzen. Sie hat mir Martern genug verursacht; aber wenn die Schönheit, die Reitze des Geistes, die Tugenden des Herzens einen Glücklichen machen können; Belton, so war gewiß kein Sterblicher unter der Sonnen so glücklich, als Dein Herr. Eben diese Sophie, welche ich in dem Thiergarten St. James von ungefähr fand, und deren Wohnung Du selbst ausfindig gemacht hast; diese Sophie, die, wie Du ohne Zweifel glaubst, mir nur einen flüchtigen Geschmack eingeflößt, hat in mir eine Leidenschaft zu entzünden gewust, die nur mit meinem Leben verlöschen wird ... Was ich gethan, würde ich noch thun, und doch mein Herz ...

Belton! wenn Du wüßtest, wie sehr Sophie verdient geliebt zu werden! Alle Tage werden meine Augen von neuen Reitzen und neuen Tugenden entzückt. Ich bin in einer beständigen Trunkenheit. Ich wäre glücklich, wenn . . . . Du hast wohl gethan, daß Du der Faneli die Hofnung nicht ganz vernichtet hast. Nicht, als wenn sie die geringste Rückkehr von mir hoffen könnte; (mein Herz und meine Hand gehören auf ewig der anbetungswürdigen Sophie) Aber ich kann Dein Mitleiden nicht verdammen. Liebe und Rache haben mich mit aller Macht gegen Faneli bewafnet. Niemals hat meine Seele schwache Empfindungen gehegt; Haß und Liebe sind gleich brennend gewesen; aber ich bin nicht mit einem verwilderten Herzen geboren; ich bin nicht grausam . . . Sey Dus auch nicht, Belton. Diene Deinem Herrn getreu, der Dich liebt . . . . und welcher glücklich seyn solte.

Acht und zwanzigster Brief.

Norton an Milfort.

Seitdem ich Dich gesehn, habe ich noch eine Reise auf mein Guth gethan. Kurz, diese Sache ist ganz zu Stande. Mein Rath meynt, ich brauch-

te nun nichts mehr zum Beweise, daß das gekaufte Guth mir zugehöre, und in zwey Menschengeschlechten könnten alle Zungendrescher mir nicht ankommen. Welcher Abgrund sind diese traurigen Gesetze der Menschen! Sie sollen zur Gewährleistung unserer Besitzungen dienen; aber je mehr wir dabey Mittel finden, uns in Sicherheit zu stellen, je mehr geben sie den Schikaneuren Mittel an die Hand, uns anzugreifen. Und denn was ist der Ausgang von dergleichen Streitigkeiten? Wenn man auch voraussetzt. daß man siegen wird, so ist es doch immer hart beweisen zu sollen, daß man kein Schurke ist.

Aber dem allen ohngeachtet bin ich mit meinem Guthe und meinem Schloße zufrieden. Ich werde Dir keine geographische Beschreibung davon machen. Bis jetzt hast Du mir gar nicht geschienen, Dich für mein Guth sehr lebhaft zu interessiren; als ich Dir den Namen sagte, antwortetest Du mir blos, daß Du es gar nicht kenntest. Es ist gar kein Verweiß, den ich Dir gebe. Ich entschuldige Dich gar gerne. Ich sehe, Du hast alle Hände voll! Du liebst Deine Frau . . . Tag und Nacht . . . . Uebrigens thust Du Recht und ich weiß Dirs Dank.

Zum Exempel, ich will lieber sehen, wie Du Deine Frau liebst, als verbunden zu seyn, meinen

Nef=

Neffen zu lieben. Der niederträchtige Vetter! Nicht, als wenn er mir nicht fleißig genug Hof machte; denn das grade macht mir Verdacht. Er ist gegen mich sehr leutselig, und gegen andere sehr grob und hart. Das paßt schlecht zusammen. Er sagte mir eines Tages mit vieler Ergiessung des Herzens, daß alles was mir zugehörte, ihm sehr theuer sey; und unter uns, Milfort, ich glaube es. Es deucht mir, seine Sorgsamkeit gegen mich eckelt mir fast eben so sehr, als Kurlands Politessen. Das ist aber ganz gewiß, wenn er mir im Ernste mißfällig werden solte, er mir doch nicht lange Weile machen wird. Man muß Wohlthäter seiner Verwandten seyn, wenn man kann; aber man ist gar nicht verpflichtet ihr Märtyr zu werden. Mein Neffe ist reich; also kann er der langen Weile überhoben seyn, mir beschwerlich zu fallen. Ich muß Dir doch ein Anekdötchen erzählen, welches Dich urtheilen lassen soll, daß dieser Neffe nicht lange mit seinem lieben Onkel leben wird; denn so nennt er mich.

Wir waren mit einander auf meinem Guthe; denn seit etlichen Tagen verläßt er mich gar nicht, und in der That, er hat sich meinen Ankauf sehr angelegen seyn lassen. Hat selbst mit vieler Sorgfalt alle Zweydeutigkeit, alle Mißverständnisse aus dem Wege geräumt; hat allem

Uebel vorbauen wollen. Er meynt, man müsse sich nicht in Gefahr setzen, seinen Erben nichts als Processe und Verwirrungen zu vermachen. Verstehst Du, der Mann intereßirt sich sehr für die Erben. Als ich demnach eines Tages die Gegenden meines Schlosses besah, so machte das schöne Wetter und meine Träumerey meinen Spatziergang sehr lang. Ich muß Dir sagen, zu meinem Guth, das beträchtlich ist, gehören viele andere schöne Grundstücke. Ich war schon sehr weit gegangen, als ich auf eine junge Person stieß, welche in Begleitung eines einzigen Bedienten auch spatzieren gieng. Ihre gewiß seltne Schönheit fiel mir Anfangs sehr auf, und ein schmachtendes Ansehn, welches ich auf ihrem Gesicht zu bemerken glaubte, intereßirte mich sehr. Etwas, das sie von Ungefähr in diesem Augenblicke fallen ließ, gab mir die Gelegenheit, mich zu verweilen: ich bat, unter einigen Vorwand, um die Erlaubniß, mit ihr einen Augenblick mich unterhalten zu dürfen. Ich gab mich ihr als einen Mann zu erkennen, der in der Nachbarschaft ein Guth gekauft hätte; sie hatte ihren Bedienten bey sich; ich stellte mich ihr auf eine wenig verdächtige Art dar; vielleicht fand man an mir gar die Miene eines unbedeutenden Menschen: was es aber seyn mochte, ohne mir Ja oder Nein zu sagen, that sie

zwey

zwey Schritte; ich von meiner Seite auch zwey, die mich auf ihren Spatziergang führten. Meine Unbekannte hatte überdieß etwas sehr sanftmüthiges, und wenn sie mich bey sich litt, so kam es vielleicht daher, daß es weniger Muth brauchte, mich bey sich zu leiden, als es Muth bedurfte, mich von sich zu jagen. Ich that viele gleichgültige Fragen über die Gegend, wo wir waren; und unsere Unterhaltung verwickelte sich ganz natürlich.

Unterm Schwatzen mit ihr bemerkte ich wohl, daß ihr Geist ihrer Schönheit vollkommen entsprach. Es war mir sehr lieb: es ist eine liebenswürdige Person; aber ich fand ihren Umgang ein wenig geheimnißvoll. Ich argwohne, es steckt darunter eine Galanterie, ein verliebter Handel. Schade drum! sie ist liebenswürdig. Alles, was ich durch diese Unterredung von ihr herausbekommen konnte, ist, daß der Ort, den sie bewohnt, von meinem Guthe zur Lehn geht. Ich bat um die Erlaubniß, sie nachbarlich besuchen zu dürfen: es wurde mir aber rund abgeschlagen, und ich versichere Dich, diese Freymüthigkeit machte mir Vergnügen.

Bey meiner Zurückkunft vom Spatziergange erzählte ich mein Abentheuer; aber über das Lob, welches ich der Unbekannten gab, zog mein Neffe die Augenbraunen hin und her. Nach seinen unruhi-

ruhigen Mienen, die er zerrte, hätte ich ihn für eifersüchtig gehalten, wenn er die Person gekannt hätte; aber er kennt sie nicht, und ich sahe wohl, wenn er auch eifersüchtig sey, daß er es nicht über diese Schöne sey. Einen Augenblick darauf strich er den ledigen Stand heraus, satyrisirte über den Ehestand, sprach von Frauen übel; spottete über die Liebe; kurz, vergaß nicht, mir den Beweggrund seiner Bekümmerniß beyzubringen. Es schien mir wenigstens, daß er sich nicht viel Mühe gab, ihn zu verbergen. Sage mir doch, Milfort: habe ich so was von einem Narrn? habe ich die Miene von einem Mann, mit dem man nach Belieben herumspringen kann, ohne sich erst lange Mühe zu geben, sie anzuführen. Zum Henker! wenn ich nicht ein Narr bin, so muß mein Neffe ein großer Narr selbst seyn. Es scheint mir, ich würde Thor genug seyn, mich zu verheyrathen, und ich glaube, ich wäre noch ein größerer, wenn ich es um seinetwillen nicht thun wolte. Ich hasse ihn nicht; aber wundern würde ich mich nicht, wenn ich es dahin brächte. Ob ich gleich nicht schlecht denke, so kann ich doch hassen, und ich glaube, man kann nicht stark die Freundschaft empfinden, wenn man nicht vermögend ist, den Haß zu fühlen. Lebe wohl, mein Freund. Du siehst, ich habe große Abentheuer im Kopfe. Man sagt, und

und nicht ohne Grund, daß ein Fat beym Frauenzimmer immer glücklich ist; wenn ich nun, ich will nicht sagen, das Ansehn eines Fats, sondern eines Stutzers gehabt hätte; so ist zu vermuthen, ich würde von meiner unbekannten Schönen abgewiesen worden seyn. Lebe wohl. Sage Sophien, daß ich für sie eben so viel Hochachtung als Freundschaft hege.

Neun und zwanzigster Brief.

Sophie an Norton.

Ihnen, verehrungswürdiger Norton, schreibe ich, Ihnen, Freund des Milforts, und ich wage es fast zu sagen, auch mein Freund, obgleich zwischen Ihnen und mir eine ganz neue Verbindung ist. Mit dem ersten Anblicke haben Sie mir Hochachtung eingeflößt, und meine Freundschaft ist darauf gefolgt. Ihre freye und ofne Seele verkürzet jedem, der darinn lesen will, die Preliminarien der Freundschaft. Leute von vielen Umständen, wenn sie für einander geschaffen sind, müssen einen größern Umweg nehmen, und lieben sich später. Sie haben doppelte Arbeit, die Politesse zu vernichten, und die Freundschaft ins Keimen zu bringen. Wir aber haben weiter nichts gebraucht,

Norton, als uns zu lieben; aber ich würde mich der Empfindung für unwürdig halten, die Sie mir zugestehn, wenn mein Herz, das sich gegen einen Freund zu ergießen hat, einen Andern wählte, als Sie. Seit einigen Tagen drückt mich die gröste Bekümmerniß; und Milfort ist der Gegenstand davon. Sie wissen, daß kein Liebhaber jemals mit größrer Hitze um den Titel Gemahl bat; er erhielt ihn, Norton, und doch scheint es mir, daß in seiner Seele keine Ruhe herrscht. Ich fange manchmal Seufzer auf, die gar nicht einen glücklichen Liebhaber beweisen. Nehmen Sie ja nicht meine Eröfnung, die ich Ihnen thue, für Wirkung einer eifersüchtigen Bewegung. Wenn ich bestürzt bin, glauben Sie mir, ich bin es nur für Milforten. Er liebt mich noch, ich sehe es; vielleicht hat er mich nie so sehr geliebt. Er verdoppelt mit jeder Stunde seine Sorgfalt und Gefälligkeit gegen mich. Er liebt mich stets, und ich wäre straffällig, wenn ich einen Augenblick daran zweifelte. An allem, was mich rührt, nimmt er den lebhaftesten Antheil. Ich habe eine Base verloren, die Mutterstelle bey mir vertrat; Milfort hat sie wie seine leibliche Mutter beweint; und dieser Tod, welcher mir so viel Thränen gekostet, hat mir wenigstens zugleich die Liebe und Empfindsamkeit meines Gemahls zu beweisen gedient. Ja,

Nor=

Norton, ich wäre glücklich, wäre Milfort nur glücklich; aber er hat einen heimlichen Kummer. Ach! warum öfnet er mir nicht sein Herz? Verstellung ist so weit von seinem Charakter. Allein vergebens dringe ich in ihn, zu reden; sein Mund bleibt stumm, und sein Herz bleibt mir geschlossen. O Norton! alles Glückliche, was er mir mitzutheilen hat, sagt er mir mit so vieler Beflissenheit. Ich theile so gern sein Vergnügen; ist es nicht auch billig, daß ich auch sein Leiden theile? Aber wenn ich selbst ohne mein Wissen und Willen die Ursache seines Kummers wäre? O Norton! wenn Sie davon unterrichtet sind, geruhen Sie mir es zu sagen, oder wenn es vor Ihnen auch ein Geheimniß ist, bemühen Sie sich dahinter zu kommen. Ich weiß, Ihre Tugend und seine Freundschaft geben Ihnen viele Gewalt über ihn. Sie werden ihm sein Geheimniß herausreißen. Noch einmal, glauben Sie nicht, daß ich Sie aus Eifersucht anflehe, sondern aus Zärtlichkeit gegen ihn. Zwingen Sie Milforten, sein Stillschweigen zu brechen. Sie wissen, oft hat ein nicht gesagtes Wort zwey Unglückliche auf einmal gemacht. Kommen Sie diesem Uebel zuvor, Norton; Sie können es; und ich rechne auf Ihre Verwendung darinn.

Dreyßigster Brief.

Norton an Milfort.

Ich erwarte Dich diesen Abend bey mir; daß Du nur ja kömmst! Ich will Dir unverholen sagen, wovon ich mit Dir zu reden habe. Was ich auf dem Herzen habe, weist Du, ist stets nicht weit von meiner Zunge; ich sage alles. Ich habe von Sophien einen Brief erhalten, der mir ihren Kummer entdeckt. Sie meynt, Du habest Dich geändert; sie findet nicht mehr in Dir diese süße Ruhe der glücklichen Liebe; es ist eine düsterne Unruhe, die Dich erfüllt, deren Grund Du hartnäckig zu verbergen suchst. Kurz, nach dem, was mir Sophie vertraut, welche Dich unglücklich muthmaßet, gerathe ich in Versuchung, Dich für straffällig zu halten. Nicht, als wenn sie Dich anklagte; nein, sie zweifelt an Deiner Zärtlichkeit nicht: sie hält sich immer für geliebt. Aber wer weiß, ob sie nicht Ueberdruß für Traurigkeit nimmt, oder ob dieses anscheinende Vertrauen zu mir nicht feine List ist, die ihr ihr Witz eingiebt; denn sie ist sehr witzig. Höre, Milfort: wenn ich sage, daß ich in der Versuchung stehe, Dich für straffällig zu halten, so muß man es nicht buchstäblich nehmen. Hielt ich Dich wirklich für straffällig, so redete ich in einem ganz andern Tone mit Dir. Du soltest

So=

Sophien verrathen! Wenn ich das glaubte! . . . Wir werden uns diesen Abend sehn: Du wirst reden . . . ja ich werde reden. Ich liebe und ehre Sophien, aber recht sehr; und sie verdient es. Wenn Du unterließest, was Du ihr schuldig bist, ich würde es nicht dabey bewenden lassen, Dich nicht mehr für meinen Freund zu erkennen, Dich allenthalben zu entehren; ich glaube, wir würden einander auch die Hälse brechen müssen. Gewiß ich glaube es. Ich bin ein Zeuge der Leidenschaft, welche Sie Dir eingeflößet, habe Deine Schwüre alle angehört, und bin auf Sophiens Glück eifersüchtig, so sehr sie mir es zu verdienen scheint, warf mich von dem Augenblicke, da ich sie sah, zum Gewährsmann Deiner Liebe auf; verbürgte mich für Dich. Und Du woltest mich so bald Lügen strafen! Nein, daran wird nichts seyn. Ich habe für Deine Redlichkeit gutgesagt; Du wirst ein ehrlicher Mann seyn . . . . Trotz Deiner selbst. Daran denke. Ich muß Dich durchaus sprechen. Ich gehe nicht eher auf das Land zurück, ehe ich nicht diese Sache aufgeklärt habe; und ehe ich nicht mit Dir gebrochen, oder Sophien beruhigt habe. Ich will gerne mein Urtheil verschieben; ich halte Dich sogar bis jetzt für unschuldig. Ich liebe Dich noch, mit Gunst, daß ich Dich hernach hassen kann, wenn Du es verdienst.

Ein und dreyßigster Brief.

Milfort an Norton.

Ungeachtet Deines Befehls und meines Verlangens, Dir zu gehorchen, werde ich Dich diesen Abend nicht sehn: eine unvermeidliche Angelegenheit ruft mich wo anders hin. An dem Ausbruche Deines Zorns in Deinem Briefe habe ich Deine rechtschafne und empfindsame Seele erkannt. Deine Verweise, so ungerecht sie auch sind, haben mein Herz geschmeichelt. Sie beweisen mir, daß Du mich liebest, und Dir Sophie theuer ist; und ich bin so entzückt, daß Du Sophien liebst! Nein, mein Freund, ich verdiene nicht Deine Verweise; und wenn man Sophien lieben muß, um Dir zu gefallen, o Norton! wie sehr must Du mich lieben! sie hat über meine Seele niemals so tyrannisirt. Du hast sie oft unterhalten, Norton; und ich habe Dich oft meine Wahl billigen hören. Du kennst ihre Reitze und ihre Tugenden; Du weist, ob sie meiner würdig ist; wäre ich ihrer doch würdiger! ich finde mich weder genug tugendhaft, noch genug liebenswürdig. Ich möchte ihre Wünsche erfüllen, ihnen zuvorkommen; ich wünschte, ihr Glück sey meiner Zärtlichkeit gleich. Sie beklagt sich nicht über ihr Schicksal; aber ich wünschte, daß sie noch glücklicher sey. Geh doch, Norton, ich bin weit entfernt

entfernt, Sophien nicht mehr lieben zu können. Ach! sie weiß nicht alles, was ich für sie gethan habe. Ich habe sie eben über den Inhalt Deines Briefs unterhalten. Bey dem ersten Worte warf sie sich weinend in meine Arme. Sie bat mich, daß ich nicht glauben solte, als wenn Eifersucht an ihren Klagen Theil gehabt hätte, sondern sie befürchte nur, ich möchte nicht so glücklich seyn, als sie es wäre. Ich habe ihr schon ihre Unruhe benommen. Die Liebe beunruhigt sich leicht, läßt sich aber auch leicht beruhigen. Ich sagte ihr, daß mich häusliche Angelegenheiten diese Tage über beschäftigt, und sie mich für bekümmert gehalten hätte, da ich nur nachdenkend gewesen wäre. In der That, Norton, das ist der Grund ihres Irrthums, und ich bitte Dich, Dir ihn aus den Sinnen zu schlagen, wenn noch eine Spur davon übrig ist. Erheitere ihre Delikatesse. Ich stürbe vor Kummer, wenn sie sich für unglücklich hielt. Ich liebe sie .... ja ich liebe sie; und der Himmel ist mein Zeuge. Ich wolte .... Norton, liebe mich allzeit, und entziehe mir nicht Deine Hochachtung. Lebe wohl.

Zwey und dreyßigster Brief.

Norton an Milfort.

Ja, ich habe Sophien gesehn, und sie aufgeheitert. Ich glaube, Du liebst sie, und sie glaubt es auch. Sie ist eine empfindsame Seele, Deine Sophie; suche sie ja zu schonen. Da Du mir schriebst, Du könntest nicht zu mir kommen, hatte ich Dich im Verdachte, Du woltest einer Erklärung darüber entgehn, und ich floh zu Dir, um Dich nicht davon wischen zu lassen; aber Deine Unterredung hat mich von Deiner Unschuld überzeugt. In Deinem mir geschriebnen Briefe sind zwar einige Dunkelheiten, einige zweydeutige Reden, einige abgebrochne Gedanken . . . . aber das solst Du mir ins Licht setzen, wenn Dirs gefällt. Genug, daß sich für jetzt Sophie nicht über Dich zu beklagen hat. Hast Du ein Geheimniß auf dem Herzen, ich erwarte, Du werdest mirs vertrauen.

Milfort, Du hast mir ja Deine Tochter zeigen wollen? Wie kömmt es, daß ich sie noch nicht gesehn? und wenn werde ich sie sehn? Ich scheue mich gar nicht, Sophien selbst davon zu sagen. Ich weiß, daß oft eine Frau oder Gebietherinn, selbst aus Liebe, von einem Kinde aus der ersten Ehe nichts hören will; für ein verliebtes Herz soll

es

es ein Gegenstand der Eifersucht seyn. Aber ich, ich gebe dergleichen Raffinemente gar nicht zu; ich glaube und will glauben, daß die Vernunft Sophien über dergleichen Armseligkeiten wegsetzt. Und wenn es nicht so ist, so hat sie Unrecht, und nicht ich. Lebe wohl! Mache, daß ich in wenig Tagen Jenny sehen kann.

Drey und dreyßigster Brief.

Norton an Milfort.

Ich habe Dir schon, Milfort, von einer jungen Person gesprochen, welche ich auf meinem Spaziergange um meinem Schlosse herum antraf. Ich habe sie seit dem wieder gesehn. Ich finde sie eben so geistreich, als schön; nur ein wenig zu traurig scheint sie mir zu seyn. Niemals ist mir eine so einnehmende Person vorgekommen. Ich redete sie wieder an, und meine Annäherung schien ihr weder Vergnügen noch Beschwerung zu verursachen. Aber ich bemerkte etwas, was mir das erstemal gar nicht aufgefallen war, und was vielleicht auch weniger bemerkbar war. Der Bediente nehmlich, der sie begleitete, hielt sich immer sehr nahe an ihr, und schien alles, was wir redten, abzuhorchen. Sie selbst schien um seinet-

willen auf sich aufmerksam zu seyn. Es steckt darunter ein Geheimniß. Diese neue Unterredung hat mir zwar ein wenig Licht gegeben, aber so wenig, als nichts: diese Frau ist ganz undurchdringlich. Ich gestehe Dir gerne, an ihr nehme ich recht lebhaften Antheil. Doch verzweifle ich, ihr ihr Geheimniß ablocken zu können. Sie hat die Miene einer Schönen, die man unterdrückt, und sogar unterm Schlosse hält; aber ich finde nicht diese gefangnen Personen so natürliche Ungeduld, dieses heftige Verlangen, sich gleich beym ersten Anblick entdecken, die Mittheilung der größten Geheimnisse wagen zu wollen, und diese Geschicklichkeit, statt der Stimme, Bewegungen und Blicke reden zu lassen, nur wider die Tyranney um Hülfe zu rufen. Vielleicht bestraft man sie wegen eines Vergehns, und sie unterwirft sich, aus Gefühl einer Reue und Billigkeit, der Strafe. Aber nein; sie hat ein so gar ehrbares, züchtiges Ansehn. In der That, sie interessirt mich recht lebhaft! . . . . Doch man muß für niemanden stehn, ich bin zuweilen angeführt worden; glaubte Anfangs, Anmuth und Rechtschaffenheit vereinigt zu sehen; und es war die Tugend, welche dem Laster zum Schilde dient. Aber es deucht mir, für diese könnte man Bürge seyn. Höre, Milfort, wir Mannspersonen sind manchmal sehr ungerecht.

Außer daß manchmal ein Liebhaber von seiner Gebieterinn eine Tugend fodert, die er selbst zu haben erröthen würde, macht er ihr oft ein Verbrechen aus seiner eignen Unbeständigkeit, straft sie mit dem Eckel, den er für sie fühlt. Hat man nicht auch tyrannische Liebhaber gesehn, die aufgehört haben zu lieben, ohne aufhören eifersüchtig zu seyn; und die Rechte auf ein Herz behalten wolten, das sie verließen? Mein Freund, man muß vorsichtig seyn, wenn man die Tugend der Frauenzimmer richtet; man kann schlecht richten; und das geringste Versehn in dieser Art ist gefährlich und verbrecherisch. Kurz, ich will nicht, daß meine Unbekannte straffällig sey .... Sie ist es nicht. Ich weiß nicht, was ich an ihr mehr liebe, ihr Herz, oder ihren Verstand, oder ihre Schönheit. Jedes ihr entfahrende Wort bezeichnet die empfindsamste Seele. Wenn es nicht Aufrichtigkeit ist, so ist es doch etwas, das der Aufrichtigkeit wenigstens sehr gleich kömmt. Die Verstellung in diesem Grade erfordert erstaunende Geschicklichkeit. Sie ist entweder Engel oder Ungeheuer; kein drittes findet nicht statt. Zufolge dieses Gemäldes bilde Dir aber nicht ein, daß ich verliebt bin: das wäre sehr komisch; aber es ist nicht so. Auf alle Fälle wäre mein Neffe, wenn er diesen Brief läse, glaube ich, vor Schrecken

außer sich. Die Wahrheit zu sagen, ich wolte nicht böse seyn, wenn ich ihm ein wenig schrecken könnte; doch will ich es damit gut seyn lassen. Ich bin nicht verliebt; und Du siehst wohl, daß eine Liebe für eine Unbekannte, ohne zu wissen, ob sie frey ist, ob sie über ihre Hand und ihr Herz schalten kann, oder nicht, sehr ungereimt seyn würde .... Nein, es ist gar nicht möglich; es wäre Thorheit, Ausschweifung, Raserey .... Fort, fort! das ist gar nichts. Aber ohne verliebt zu seyn, kann ich ihre Reitze rühmen, und mir von ihrem Herzen Gutes versprechen. Lebe wohl, mein Freund. Ich bleibe noch einige Zeit auf dem Lande. Ich schicke nach London; man wird Dir meinen Brief bringen, und wird Deine Antwort mitnehmen, wenn Du mir was Neues zu melden hast.

Vier und dreyßigster Brief.

Norton an Milfort.

Besondere Ursachen haben meinen Kurier aufgehalten, welchen ich nach London schickte; Du erhältst also zwey Briefe zugleich. Gestern war ich an dem nehmlichen Orte, wo ich meine Unbekannte angetroffen hatte; aber dießmal (ohne Zweifel vorsetzlich, und zur Vermeidung des Anscheins einer

abgeredten Charte) hatte sie ihren Spatziergang geändert. Doch war ich noch glücklich genug, sie zu treffen. Sie schien sich mit Mühe zu entschlüssen, die Unterredung wieder anzufangen, ohne doch gegen mich Verachtung oder Zurückhaltung zu bezeugen; und sie versprach, unter keiner andern Bedingung mich anzuhören, als wenn ich nicht von ihr redete. Das Gespräch wurde also sehr allgemein. Ach Milfort! was für Verstand! was für Bescheidenheit! Niemals hat eine Unterredung auf mich einen so angenehmen, einen so tiefen Eindruck gemacht. Ungeachtet meines gegebenen Worts, sie nicht in unser Gespräch zu mischen, entfuhr mir doch die Frage: ob sie niemals geliebt hätte? Kaum hatte ich dieses Wort herausgesagt, so drang auf einmal aus ihren Augen ein Strom Thränen; sie wendete ihr Gesicht von mir, und entfernte sich mit großen Schritten, ohne mir zu antworten. Von diesem Zufalle wurde ich so sehr gerührt, daß ich fast wie versteinert stehen blieb. Was hätte ich nicht darum gegeben, Milfort, wenn mir nicht das Wort entfahren wäre? Ich empfand den ihr zugefügten Schmerz, und ich glaube, wenn ich einen ermordet hätte, ich hätte nicht mehr Gewissensbisse fühlen können. Doch dieser Vorfall hat in mir das Verlangen verdoppelt, sie kennen zu lernen. Ich folgte ihr

mit dem Auge; hatte auch Lust, ihr nachzugehn, aber, was soll ichs leugnen? nicht Muth genug dazu. Ich werde aber doch erfahren, wo sie wohnt, und ihr schreiben, oder sie besuchen. Allein der Antheil, den ich an ihr nehme, unterläßt nicht, mich zu beunruhigen. Doch ich liebe sie nicht. Was für Hofnung hätte ich auch? es scheint nicht, daß mich ihr Herz erwartet hat: sie ist mir zuvorgekommen, hat mich im Voraus abgewiesen. O wahrhaftig! ich liebe sie nicht; die Menschlichkeit spricht nur aus mir; die Liebe thut hierzu gar nichts .... Milfort, wenn ich verliebt würde, ich würde mich nur an Dich allein halten; und nur an Dich allein mich reiben. Deine verdammte Heyrath, Deine Liebeshändel, Deine Wirthschaft, alles das hat mir den Kopf ein wenig verdreht .... Fort, fort; ich bin eine Memme mit diesem meinen panischen Schrecken. Ich bin nicht verliebt.

Nicht, Mylord, als wenn eine Schwachheit für diese Unbekannte mir lächerlich schien. Sie ist gemacht, um geliebt zu werden; und ist sie betrogen worden, so verdient der Verräther nach meinem Urtheile die härteste Strafe; denn sie ist unschuldig. Ihr Schmerz selbst trägt das Merkmal der Unschuld.

Ich glaube, ich habe Dir gemeldet, daß ich noch einige Zeit auf dem Lande bleibe. Denke nicht, daß mich die Liebe zurückhält. Ich bin gleich mit dem Vorsatz gekommen, einen Monat hier zu bleiben; und die angenehme Zeit, die wir haben, macht mir gar nicht Lust, meine Meynung zu ändern.

Ich muste wegen meiner Unbekannten mit Dir reden, und ich bin entzückt, es gethan zu haben. Der Brief, den ich Dir eben geschrieben, ist doch noch nicht fertig, um abgehn zu können; und ich werde noch Zeit haben, Dir andere Neuigkeiten zu melden. Um verdammte Papiere, die ich von meinem Notar zurücknehmen muß, bin ich genöthigt, einen meiner Leute nach London zu schicken; und jede Minute erwarte ich Nachrichten, die ich nothwendig erfahren muß, ehe ich ihn abschicke.

Leben Sie wohl, mein Freund; vergessen Sie nicht Sophien, und mit ihr auch mich nicht.

Fünf und dreyßigster Brief.

Norton an Milfort.

Mein Kurier geht endlich ab, hat zwey Briefe an Dich, ich will ihm noch den dritten mitgeben. Es ist unter meinen Augen ein Auftritt vorgefallen, der wohl der Mühe werth ist, daß ich die Feder ergreife und Dich davon benachrichtige. Ich war nach einer Stadt in der Nachbarschaft meines Guths gefahren, und reisete ganz gemach mit meinen Pferden zurück. Das Verlangen, sie zu schonen, und der Anblick des schönsten Tages, den man gehabt hat, machten, daß ich meine Spazierfahrt verlängerte, als ich auf meinem Wege eine ganze Familie antraf, welche meine Neugierde erregte. Es war Vater, Mutter, ein großer Sohn, und zwey kleine Kinder. Da ich sehr langsam fuhr, hatte ich Zeit, sie genau zu betrachten. Ich las keine Betrübniß auf ihren Gesichtern, aber sie schienen von einer langen Reise sehr ermüdet zu seyn. Vater, Mutter und Sohn trugen die beyden Kinder auf ihren Armen, und löseten einander ab, nachdem daß sie müde waren; aber ich sah den Augenblick, wo sie auf einmal mitten auf den Weg hinfielen; ich ließ gleich halten, stieg heraus, und näherte mich ihnen. Ich fragte, wo sie herkämen und wo sie hinwolten?

Sie

Sie antworteten, daß sie nach einem kleinen Ort gehen wolten, den sie mir nannten, und welcher in der That sehr weit von ihrem Dorfe lag. Welche dringende Ursache, sagte ich zum Vater, nöthigt Sie denn, so einen übermäßigen Marsch zu machen, und Ihre ganze Familie mitzunehmen? Ach Mylord, antwortete er, wenn sie auch noch zahlreicher wäre, ich hätte sie doch alle mitgenommen. Wir wollen uns einer Frau . . . . einem Engel zu Füssen werfen, welche der Himmel zu unserm Beystande geschickt hat. Obgleich der Ort noch sehr weit liegt, so wollen wir doch noch hinkommen, Mylord: die Kräfte fehlen uns nur, aber nicht der Muth. In der That, Milfort, ich sah, daß sie vor Müdigkeit ganz entkräftet waren, und das Lächeln noch auf ihren Lippen weilte. Sie brannten recht, dahin zu kommen, und sie schienen weniger von Entkräftung, als Ungeduld zu leiden. Ich fragte sie sodann, ob sie mir wohl sagen könnten, was für ein wichtiger Dienst ihnen geleistet worden sey, der sie zu so vieler Erkenntlichkeit aufforderte. Ja, sagte mir der Sohn mit Entzücken; aller Welt wollen wir es erzählen. Diese Wohlthäterinn, welche wir aufsuchen, hat uns unsern Vater hier wiedergegeben. Der Vater fieng hierauf zu reden an und sagte: ich bin ein armer Pächter. Ich hatte das Unglück, ein

unfruchtbares Jahr zu haben; ein unbiegsamer Herr wolte keine Rücksicht darauf nehmen, und ich muste, um ihn zu befriedigen, eine beträchtliche Schuld machen. Neue Unglücksfälle setzten mich außer Stand, diese abzutragen, und überlieferten mich der Grausamkeit eines unbarmherzigen Gläubigers. Er hatte die Unmenschlichkeit, mich eines Tages anzuhalten, um mich setzen zu lassen, da ich eben auf dem Wege war, mich meinem Herrn zu Füssen zu werfen, und ihn in Betracht meiner armen Familie zu erweichen zu suchen. Er hatte gewust, daß ich dahin gehen wollen, und diesen Weg genommen hatte; er war mir nachgegangen, und hatte mich ertappt, als ich eben anlangte. Vergebens sagte ich ihm, daß ich diese Reise eben um ihn zu bezahlen gethan; er wolte nichts hören, und fieng mich an fortzuschleppen. Mein Sohn da, den ich mit mir genommen, wendete alles an, um ihn zu erweichen, Bitten und Thränen: er erbot sich, für mich ins Gefängniß zu gehn, wenn er mir die Freyheit lassen wolte. Dieses stählerne Herz aber ward von nichts gerührt; und mein Sohn wolte schon Gewalt brauchen, die uns in noch größeres Unglück gestürzt hätte; aber der Himmel wolte weder meinen, noch meiner Frauen, noch meiner Kinder Untergang. Wir standen von Ungefähr vor einem

Schlosse,

Schlosse, dessen Herrschaft (ich habe sie hernach kennen lernen) uns gewahr geworden war; und da wir sehr laut wurden, hatte sie den Grund unsers Streits errathen. Es kam eine Art von Verwalter zu uns, der mich fragte, um wie viel ich angehalten würde; und obgleich die Schuld sehr groß war, so zog er doch, ohne ein Wort zu sagen, eine Börse aus seiner Tasche, und bezahlte auf der Stelle alles, und schenkte mir die Freyheit wieder. Wir, ich und mein Sohn, warfen uns gleich um diesen Mann, welcher zu unserer Rettung vom Himmel gekommen zu seyn schien, und wir hörten nur auf, ihn den Mund und die Hände zu küssen, um ihn zu fragen, wem wir das Leben zu verdanken hätten. Er sagte uns, ihm wäre das tiefste Stillschweigen darüber aufgelegt worden; die Hand, die uns Wohlthaten reichte, wolte verborgen bleiben. Wie, schrie ich mit der grösten Betrübniß! es solte uns nicht verstattet seyn, ewige Dankbarkeit zu schwören? . . . . Nein, unterbrach er mich, ich würde meiner gnädigen Frau mißfallen; ich liebe sie darum zu sehr; sie will unbekannt bleiben. Ich sah, ich erhielt nichts, und stellte mich, als wenn ich mich darein gäbe; aber ich merkte mir den Ort, das Haus, die Gestalt und Kleidung desjenigen, der mit uns redete. Aber heute, Mylord, da ich nicht erwar-

tet

tet werde, habe ich beschlossen, alle Hindernisse zu übersteigen, und mich mit meiner ganzen Familie meiner Wohlthäterinn zu Füssen zu werfen. Sie wissen, diese Wohlthat hat mich von der Schande, und vielleicht vom Tode befreyt. O wie haben sie diese barmherzige Dame gesegnet, von der sie kam! Denn ich kann mich rühmen, daß kein Hausvater von seiner Familie mehr geliebt wird, als ich, so wie auch keiner seine Familie mehr lieben kann, als ich die meinige liebe.

Dieser ehrliche Mann redete noch, und ich ließ ihn gehn; hörte und hörte ohne etwas zu sagen, und wurde nicht inne, daß ich wie er, über seine Erzählung weinte. Ich gestehe Dir, Milfort, der Anblick dieser versammleten unschuldigen Familie, diese aus Dankbarkeit unternommene Pilgrimschaft, das Gespräch dieses ehrwürdigen Vaters, alles prägte mir Ehrfurcht und Rührung ein. Aber das Ziel ihrer Reise war noch sehr entfernt; und sie waren schon von Müdigkeit ganz entkräftet. Mein Freund, als ich diese rechschafne Familie zu Fusse gehn sah, schämte ich mich, in meinem Wagen zu fahren. Ich that noch mehr; ungeachtet meines noch langen Weges, den ich zu machen hatte, und meiner kleinen Unpäßlichkeit, deßwegen ich diesen Tag spatzieren gefahren war, beschloß ich, ihnen meinen Wagen zu überlassen,

und daneben zu Fusse zu gehn. Meine Freunde, ihr seht, daß ich nichts weniger, als eure Reise tadeln will, und mache mirs zum Verbrechen, euch aufzuhalten; allein ihr seyd müde, und ich nicht; ich will, ihr solt euch in meinen Wagen setzen, und ich will euch zu Fusse nachfolgen; und zu allem Dank dafür verlange ich nur, euch allenthalben begleiten und bey eurer Dankabstattung gegenwärtig seyn zu dürfen. Man dankte mir herzlich für mein Anerbieten; aber ihre Rechtschaffenheit und Klugheit wolte darein nicht willigen. Vergebens stellte ich ihnen vor, daß es von meiner Seite keine Aufopferung sondern ein Vergnügen wäre, das ich mir machte; aber sie bestunden auf ihrer Verweigerung. Sie machten mich böse, Milfort; Du kennst mich: ich wurde wild; ich befahl ihnen, hereinzusteigen, und ich denke, die Furcht trug zu ihrem Gehorsam mehr bey, als die Vernunft. Der Wagen fuhr ganz langsam, und ich gieng stets bey der Thüre des Wagens her. Ich bemerkte sie, hörte auf alle ihre Reden. O mein Freund! wie vergnügt war ich, sie da zu sehen. Kein Fest hat mir jemals das Viertel Vergnügen gemacht, wie diese kleine Reise. Endlich kamen wir an. Ich will Dir nicht ihren Eifer, ihr Bemühen und sogar ihre Geschicklichkeit abmalen, den Hindernissen abzuhelfen; genug, sie wusten

sich

sich bey der Person, die sie suchten, vorstellen zu lassen, und ich leistete ihnen Gesellschaft. Kaum waren wir in das Zimmer getreten, so schrie der gute Vater mit Entzücken: Hier ist sie! meine Frau, meine Kinder; sie hat euch einen Mann, einen Vater wiedergegeben .... und zu gleicher Zeit fiel mit Freudengeschrey diese ganze Familie dieser Wohlthäterinn zu Füssen. Welche rührende Scene, mein lieber Milfort! Aber wie groß war mein Erstaunen, wie groß wird das Deinige seyn, wenn Du die Ursache davon erfahren wirst? Diese Wohlthäterinn, deren Knie diese ehrlichen Leute umarmten, war grade diese Unbekannte, welche ich von Ungefähr angetroffen und mit welcher ich zwey Tage vorher spatzieren gegangen war. Sie erkannte mich Anfangs nicht, oder vielmehr sie wurde mich nicht gleich inne. Sie war mit dem Aufheben dieser guten Leute zu sehr beschäftigt, die sie mit Freudenthränen segneten. Die rührendsten Zähren, welche sie über sie ergoß, was sie sagte, was man ihr antwortete, alles dieses Geschrey der Dankbarkeit und Fröhlichkeit, machte in meinen Ohren ein bezauberndes Koncert. Ich blieb unbeweglich, indem ich sie betrachtete; und voll von dem, was ich sah und hörte, schien ich den Gebrauch der Sprache verloren zu haben. Als sich das erste Entzücken etwas gelegt

legt hatte, so richtete die liebenswürdige Unbekannte ihre Augen auf mich, erkannte mich, und ich sahe, daß ihr Erstaunen fast dem meinigen nichts nachgab. Sobald der gute Greiß merkte, daß sie mich betrachtete, so ergriff er das Wort, und sagte zu ihr: O meine gnädige Beschützerinn! Sie kennen nicht diesen ehrwürdigen Herrn da. Er hat ein sehr gutes Herz. Er ist gar nicht wie die übrigen Herrschaften: weder grausam noch stolz. Er ward von unserer Dankbarkeit gerührt: nur eines ist mir bedenklich, daß er sich nehmlich darüber so sehr wunderte. Aber er ist menschlich. Er sah, daß ich mit meiner kleinen Familie sehr ermüdet war, die mich zu Fuße begleitete; er wolte unsere Stelle nehmen, und zwang uns dafür in seinen Wagen zu steigen. Ich wolte nicht; aber wir musten gehorchen. Aus Müdigkeit wären wir genöthigt gewesen, uns aufzuhalten, um auszuruhen; aber seinem guten Herzen verdanken wirs, daß wir eine Stunde eher ihre Knie umfassen können. Für diesen Dienst bat er sich nichts weiter aus, als uns hieher begleiten zu dürfen. Er liebt die Dankbarkeit, dieser gnädige Herr; er muß ein wohlthätiges Herz haben.

Diese junge Person schien erst sehr verwundert, mich in der Gesellschaft dieser guten Leute zu sehn; aber bey den letzten Worten des Alten veränderte

änderte sie ein wenig ihr Gesicht. Ich sah, daß sie mich im Verdacht hatte, als ob ich List gebraucht hätte, um sie zu besuchen, und daß sie dieses Mittel einem ehrlichen Mann für unanständig hielt. Ich eilte ihr diesen Argwohn zu benehmen und sagte ihr, ich sey diesem Alten gefolgt, ohne zu wissen, wohin er mich führe. Ich muß Dir gestehn, Milfort, es solte mich äußerst gekränkt haben, wenn mich diese liebenswürdige Dame verkannt hätte. So viel Tugend und so viel Schönheit machten ein so seltnes Ganze. Endlich befreyte ich sie von diesem beleidigenden Zweifel, und sie schien erleichtert zu seyn, indem sie mir ihre Hochachtung wiederschenkte. O mein Freund! was für Vergnügen genoß ich an ihrer Gegenwart. Bey der Erzählung des Alten freute ich mich über den Dienst, den man seiner Familie geleistet; aber ich kann Dir mein Entzücken nicht beschreiben, als ich sah, daß meine Unbekannte die Urheberinn dieser Wohlthat war.

Nach einigen Unterredungen, die ich hier nicht wiederholen will, befahl sie, daß man diese ehrlichen Leute so gut, wie sie selbst begästigen und ihnen Betten zubereiten solle. Da, mein Freund, schämte ich mich ins Herz, daß ich dieser ehrlichen Familie nichts helfen konnte, und dem Beyspiele der Tugend, das ich vor Augen hatte, nicht nachzufolgen

zufolgen suchte. Ich fragte den Vater nach seinen jetzigen Umständen: er antwortete mir, er habe nichts mehr; aber er sey glücklich genug, da er seinen Gläubiger los wäre; man verspräche ihm einen Pacht, der freylich kleiner seyn würde, als den er vorher gehabt; aber er hofte das Beste von der Zeit, der Vorsehung und seinem Fleiße. Nun gut! mein Freund, antwortete ich, wünsche Er sich Glück; ich kann Ihn vor dem Eigensinn eines Herrn sichern. Ich habe ein Haus, mit etwas Land dazu; ich verpachte es ihm nicht, sondern ich schenke es ihm, und ich hoffe, es wird hinreichen, daß Er und seine Familie davon glücklich leben. Es schien mir, Milfort, als wenn diese Handlung meiner liebenswürdigen Unbekannten mehr Vergnügen machte, als alles Lob, das ich ihr gegeben. Du kannst leicht urtheilen, wie entzückt diese ehrlichen Landleute darüber waren: sie nannten mich zwanzigmal ihren Vater. Aber ich weiß nicht, Milfort, ich schmeckte und schmecke manchmal noch das Vergnügen der Wohlthätigkeit; ich kenne mich darauf; ich glaube, meine Tugend war in diesem Augenblicke nicht gänzlich uneigennützig; ich glaube die Lust, meiner tugendhaften Nachbarinn zu gefallen, mischte sich in meine Großmuth.

Endlich verließen sie unsere Landleute; und ich blieb einen Augenblick bey ihr stehen, und zwar immer in Gegenwart dieses beständigen Dieners, welcher mich mit vieler Unruhe zu betrachten schien. Ich gieng endlich fort; aber da es sehr spät war, muste ich in dem nehmlichen Orte zu Nacht bleiben. Diesen Morgen bin ich mit dieser ganzen Familie abgereiset, welche ich selbst in ihre neue Wohnung eingeführt habe. Als ich von ihnen Abschied genommen, wolten sie mich begleiten und ich konnte sie gar nicht los werden; sie giengen immer mit. Ich muste endlich böse werden; und ihr Geschrey folgte mir sehr weit nach.

Das ist, mein Freund, die Geschichte meiner gestrigen Tagereise. Ich glaube, es ist eine ausgemachte Sache; ich bin verliebt. Ja, Milfort, ich liebe diese scharmante Person; ich weiß zwar nicht recht, was daraus werden soll; aber unterdessen liebe ich sie doch. Ich glaube sogar, daß sie den Augenblick, da ich Dir schreibe, davon überführt ist. Doch habe ich noch nicht gethan, was man sich erklären heißt; aber meine Dienste habe ich ihr angeboten, und gebeten, sie anzunehmen. Ich werde ohne Zweifel, wie ein Liebhaber reden, und wird man mich begriffen haben, so wird man mir ohne Zweifel glauben; ich denke doch nicht,

daß

daß ich die Miene eines Stutzers habe, welcher Schmeicheleyen für Liebe ausgiebt.

Sage mir, ich beschwöre Dich, was Du von dieser Thorheit denkst: denn daß es eine ist, sehe ich wohl. Uebrigens wenn meine Liebe mit günstigen Augen angesehn wird, desto besser: wird sie nicht erhört, so muß man sie zum Schweigen bringen. Aber das wird mich Mühe kosten: bey meiner Treu, diese Frau ist scharmant. Lebe wohl; gieb mir Nachricht von Sophien, die meine Unbekannte mir noch nicht vergessen gemacht hat.

Sechs und dreyßigster Brief.

Milfort an Norton.

Sogleich nach Lesung meines Briefs, Norton, antworte mir: verliere keinen Augenblick. Wer ist denn diese Person, die Du angetroffen? Weist Du ihren Namen? den Ort, wo sie wohnt, wie sie heißt? Du hast mir geschrieben .... Ich will wissen .... Schreibe mir sogleich. Ich nehme sehr lebhaften Antheil. Ermangle nicht, mir auch zu melden, ob sie Dir nichts vertraut hat. Ich tadle Dich gar nicht, daß Du sie liebst; aber man muß auf seiner Hut seyn. Manchmal sieht man nur Vergnügen in der Aussicht; aber

hernach .... Hat sie Dir nichts gesagt? hast Du keine besondere Unterredung mit ihr gehabt? hat sie Dich auf keine Idee gebracht, welche Du mir nicht mitgetheilt hast? Nicht, als wenn ich daran einen andern Antheil nähme .... Lebe wohl: zögere nicht mit Deiner Antwort; Dein Freund bittet Dich darum. Ich fühle, ich habe Unrecht gehabt, Dich nicht zu fragen, in welchem Lande Dein gekauftes Guth liegt. Ich hatte damals andere Dinge im Kopfe. Ueberdieß sah ich nichts voraus .... Du wirst mir nicht übel wollen. Gieb mir hierinn Licht; antworte mir sogleich; und lebe wohl.

Sieben und dreyßigster Brief.

Norton an Milfort.

Ich antworte Dir, Milfort; und antworte Dir auf der Stelle. Aber sage mir, was für ein Mensch bist Du doch? Was für einen verhenkerten Brief hast Du mir geschrieben? Bist Du närrisch? hat man in diesem Tone jemals geschrieben? Als mein Guth gekauft wurde, wolte ich mit Dir davon reden, und Du hörtest mich kaum an. Lange liebe Zeit darauf, fährt Dir eine andere Idee auf einmal durch den Kopf, und sieh! da

wilst Du sogar die Namen der benachbarten Güther wissen: und man soll nicht einen Augenblick Zeit verlieren, um Dich davon zu benachrichtigen. Ich rede mit Dir von einer jungen Person, welche ich von Ungefähr angetroffen habe; ich soll Dir auf der Stelle ihr Land, ihre Wohnung, ihren Familiennahmen, ihren Taufnahmen, ihr Alter sagen; was weiß ich? soll ich nicht Dir auch ihr Portrait schicken? Wie das gleich Feuer fängt? Wenn die Person zu London oder um London nahe wäre, so glaubte ich, aus meinem Mitbuhler meinen Vertrauten gemacht zu haben; aber glücklicher Weise ist sie hundert Meilen von Dir. Sie wohnt zu Villiams; das ist für jetzt auch alles Licht, das ich Dir hierüber geben kann. Ich kann mir wohl einbilden, daß Du durch meine Antwort nicht viel klüger seyn wirst; allein ich schwöre Dir wenigstens, daß ich es hierinn nicht mehr bin, als Du. Ihr verdammter Aufseher ist beständig da. Er scheint mir immer fertig, das geringste Wort, das ihr entfährt, zu registriren. Aber warum ich glaube, daß ihr ihr Geheimniß sehr schwer abzulocken seyn wird, ist der Grund, weil sie es nicht bekannt zu machen sucht. Sie hätte schon Mittel finden können, sich verständlich zu machen, wenn sie nur reden wollen. Aber so beklagt sie sich weder über ihren Argus noch über Jemanden in der

Welt; und es ist am Tage, daß sie unglücklich ist! Ich begreif es nicht. Was es nun auch damit für Beschaffenheit haben mag, ich habe einen Brief an sie gewagt, und hier ist die Antwort, die ich darauf erhalten: Du wirst mir darüber Deine aufrichtige Meynung sagen.

„Ich zweifle gar nicht an dem Antheile, den „Sie an mir zu nehmen bezeugen, und ich habe zu „viel Hochachtung für Sie, als daß es mich nicht „schmeicheln solte. Alles, was ich von Ihnen ge„sehn, bezeichnet eine großmüthige Seele. Sie „flößen sogleich Vertrauen ein, und Sie würden „leicht betrügen, wenn Sie betrügen wolten. „Das Anerbieten Ihres Arms und Ihres Kredits „verdient meine Dankbarkeit; aber es steht nicht „in meiner Macht, es anzunehmen. Ich habe „mich nicht zu vertheidigen; mich nicht zu rächen; „ich hasse keine Seele, und alle menschliche Hülfe „würde in nichts mein Schicksal ändern. Ich „würde es vergebens verheelen, ich bin unglück„lich .... Leider! bin ich es nicht stets gewesen; „mein Schicksal war so beneidenswürdig, als es „jetzt mitleidenswürdig ist. Ja, ich wage, es zu „gestehn, und Sie haben mir Gerechtigkeit wider„fahren lassen, indem Sie es muthmaßen; ja, „ich bin unschuldig. Ich leide Tag und Nacht; „aber Gewissensbisse mischen sich nicht in mein

„Kreutz.

„Kreutz. Wenn Sie empfindsam sind, vereh-
„rungswürdiger Unbekannter, fliehen Sie mich
„künftig. Suchen Sie sich nicht vergebens zu
„grämen. Fliehen Sie den Anblick eines Kum-
„mers, den Sie nicht lindern können. Ich kann
„das Glück nur wiederfinden, indem ich das, was
„ich verloren, wiedererhalte; und es ist gar nicht
„in Ihrer Macht, mir es wiederzugeben. Ich
„weiß, was ich Ihnen jetzt vertraue, wird Ihnen
„wenig Licht über mein Schicksal geben; aber ich
„muß Ihnen zugleich anzeigen, daß sich mein
„Herz niemals weiter entdecken wird; und ich bit-
„te, das von mir einmal geschworne Stillschwei-
„gen zu ehren.

„Das Anerbieten Ihres Herzens, soll ichs Ih-
„nen sagen? vermehrt meinen Kummer. Wenn
„man selbst unglücklich ist, so ist es Grausamkeit,
„Unglückliche zu machen. Ersparen Sie mir diese
„neue Marter. Sie verdienen ohne Zweifel mehr,
„als ich Ihnen geben kann. Ach! nehmen Sie
„dieses Herz wieder, dessen Huldigung ich nicht
„annehmen kann. Wenden Sie Ihre Liebe auf
„eine Andere, oder lieben Sie gar nicht. Fürch-
„ten Sie sich, Ihr Herz zu verbinden, wenn es
„empfindsam ist. Die Freundschaft spricht für
„Sie bey mir zu sehr, als daß ich Ihnen nicht
„diesen Rath geben, daß ich Sie nicht inständigst

 „bitten

„bitten solte, niemals zu lieben. Wenn Sie wů-
„sten, was mir alles eine unglůckliche Liebe leiden
„lảßt! Vielleicht haben Sie niemals Liebe empfun-
„den, oder nur stets das Vergnůgen davon ge-
„kannt. O! erhalten Sie sich diese glůckliche Un-
„wissenheit; fůrchten Sie, sich Martern zu unter-
„ziehn, die allein der Tod enden kann. Fliehen
„Sie die Liebe. Wenn sich Ihr Herz damit ein-
„mal einlåßt, so wůrde das Ende, leider! davon
„seyn, daß Sie straffållig oder unglůcklich wůrden.
„Ja, Liebe låßt, spåt oder frůh, nur die Wahl
„zwischen Verbrechen oder Unglůck. Ich fůr mein
„Theil fůhle, daß ich nicht geboren bin, Glůckli-
„che zu machen. Freylich heißt das so Ihrer Lie-
„be schlecht entsprechen; aber zu Ihrer Vernunft,
„zu Ihrer Billigkeit wende ich mich; und Sie
„scheinen mir selbst zu freymůthig, um mir von
„meiner Freymůthigkeit ein Verbrechen zu ma-
„chen.“

Was håltst Du von diesem Briefe, Milfort? Du siehst, sie låßt mich stets in Finsterniß; alles was noch durchscheint, ist eine unglůckliche Liebe, die sie drůckt. Aber wie! sie ist unglůcklich; scheint mir in Sklaverey zu leben; haßt keinen Menschen, beklagt sich ůber keinen Menschen! Was fůr Widersprůche! ich begreife es nicht. Doch eines ist mir dabey eingefallen. Wenn sie

sklavisch

sklavisch gehalten wird, ist mein Brief auch unmittelbar an sie gekommen? wer weiß denn, ob man ihr nicht diese Antwort diktirt, und sie sich der Censur ihres Wächters unterwerfen müssen? Er wird vielleicht nicht haben wagen wollen, meinen Brief unbeantwortet zu lassen; denn ich weiß nicht, er scheint, sich vor mir zu fürchten; und eben darum traue ich ihm nichts Gutes zu: wer einen ehrlichen Mann so sehr fürchtet, ist sicherlich ein Betrüger. Immer und ewig plagt er mich mit seinen unterthänigen Höflichkeiten, und ist vielleicht grob gegen seine Gefangene; denn das ist so in der Art, daß ein niedriger Mensch stets grob ist, wenn er es unbestraft seyn kann.

Ja, Milfort, aus Furcht, mich durch Unterdrückung meines Briefs, oder durch Unterlassung einer Antwort darauf, zu reitzen, hat er ihr vielleicht die Antwort diktiren wollen. Seine Gebieterinn wird also gehorsamst gefolgt haben .... Doch ihr entfällt nicht das geringste Gemurre. Alles sagt mir um sie herum, daß sie unglücklich und gefangen ist; und wenn man sie hört, solte man glauben, sie litte freywillig. In Wahrheit, diese Frau verwirrt meine Ideen .... aber es ist doch eine Frau, die man lieben muß. Man würde sie auch ohne Hofnung lieben.

Lebe wohl, mein Freund; alles dieses beschäftigt mich, hält mich hier zurück; aber ich hoffe, Du wirst doch einen Tag finden können, wo Du mich besuchen kannst, und ich erwarte Deinen Besuch. Seit etlichen Tagen habe ich meinen Neffen nicht gesehn; doch erkundigt er sich mit mehrerer Beflissenheit nach meiner Gesundheit, als Du. Lebe wohl!

Acht und dreyßigster Brief.

Milfort an Belton.

Mit solchem Eifer hat mir also Belton gedient! Solche Treu und Ergebenheit mir bewiesen! Man redt mit Faneli, man schreibt an sie; und Belton meldet mir nichts! . . . . Was ist denn vorgegangen? was geschwatzt worden? Schreibe mir, Verräther! schreibe mir. Du hattest das Geheimniß meines Lebens in Deinen Händen; weist Du nicht, daß die geringste Nachläßigkeit, Verbrechen, Verrätherey war? Und wärest Du unschuldig, warum schwiegest Du? Du hast mich verrathen, Du hast mich verrathen wollen. Vollende es, Elender; verlasse das Unterpfand, das ich Dir vertraut; komm nach London und sey der Ankläger Deines Herrn . . . . Wäre mir Belton

unter die Augen gekommen, als ich die Nachricht von seiner Verrätherey erfuhr, es wäre um sein Leben geschehen gewesen; und ich wäre schon zu ihm geflohen, wäre nur mein Körper von dem ausgestandnen Leiden meiner Seele nicht geschwächt und entkräftet. Ueberdieß fürchte ich, zu Williams zu erscheinen .... Wenn ich bemerkt, erkannt würde! .... Belton, wenn ich der Erzählung glauben kann, die man mir gemacht, Faneli hat noch nicht geplaudert; mein Geheimniß ist noch unversehrt. Zittere, es Dir entfahren zu lassen; zittere; denn Dein und mein Leben und Fanelis Leben ist auf dem Spiele. Nichts wird mir heilig seyn. Zur Verhinderung, daß man nicht mit Faneli spricht, brauche Widerstand, und fliehe lieber mit ihr, wenn es nöthig ist. Ich will Sophien erhalten; Sophie liebt mich; ich bete sie an; ich habe alles aufgeopfert, ja alles .... es ist nur zu wahr! Aber Faneli! .... Belton, warum noch unnütze Grausamkeiten ausüben? Was habe ich zu erhalten? Meine Ehre? ich habe keine mehr. Mein Leben? es ist mir verhaßt! So sey es denn; es gehe alles drüber und drunter! ich sey entehrt, bestraft! ... ja, ich bin es ... Gott! was für ein Herz hast Du mir gegeben! Weder Glück noch Unschuld sind für mich. Es glückte mir; alle meine Wünsche wurden erhört;

und doch fühle ich . . . Nicht die Gefahr schreckt mich; ich fürchte nichts mehr. Nur in meinem eignen Herzen . . . . Belton, ich kann Dir keine Befehle geben, außer diesen, komm und befreye mich vom Leben. Dein Herr ist um sein Glück und seine Vernunft.

Neun und dreyßigster Brief.

Belton an Milfort.

Mylord!

Nein, ich habe Sie nicht verrathen; nein, ich bin meinem Herrn nicht ungetreu gewesen; und wolte tausendmal lieber sterben, als sein Angeber seyn. O Mylord! diese Ausdrücke kamen nicht aus Ihrem Herzen. Ich sehe wohl, Sie sind nicht glücklich; Sie leiden vielleicht mehr, als Mylady leidet; und Ihre Schmähungen haben mich weniger beleidigt, als mir Ihre Kümmerniß zu Herzen geht. Mein Herz, Mylord, wirft mir weder Verrätherey noch Nachläßigkeit vor. Es ist wahr, ein benachbarter Edelmann hat Mylady gesehn; aber mit ihr nicht ein Wort gesprochen, das ich nicht gehört hätte. Es ist auch wahr, daß er ihr eines Tags geschrieben: da er mächtig scheint und sich für ihr Schicksal sehr interеßirt,

so

so glaubte ich, es wäre selbst für Sie gut, wenn man ihn nicht reitzete. Mylady hat geantwortet; aber ich habe Brief und Antwort zuerst gelesen. Diese Bekanntschaft geschah von Ungefähr und ich konnte sie weder voraussehn, noch hindern. Ich hatte auch nicht geglaubt, der Mylady das Spatziergehn verbieten zu dürfen, vornehmlich nach Ihrem letzten Briefe, wo Sie mich ermahnen, nicht grausam zu seyn. Ob ich gleich auf ihre Verschwiegenheit mich verlassen kann, die sie mir zugeschworen, (denn sie würde sich auch nicht verzeihen, ihren Feind betrogen zu haben) so habe ich mich doch auf niemanden, als mich selbst verlassen; und daß ich gegen Sie geschwiegen, kam daher, daß ich lieber die Gefahr zu entfernen, als Sie unnützer Weise zu beunruhigen bemüht war. Doch Mylord, eben da ich Ihren letzten Brief erhielt, wolte ich Sie von meiner Verlegenheit benachrichtigen. Von einer Seite betrachtet dieser gute ehrliche Edelmann die Mylady als eine unterdrückte Unschuldige, scheint immer alle Tage innigeres Antheil an ihr zu nehmen; und bey ihm vereinigt sich Liebe mit Großmuth; denn er liebet sie, Mylord. Von der andern Seite scheint Mylady, der das Wiedersehn ihrer Tochter einige Hofnung gemacht hatte, sie gänzlich aufzugeben .... O Mylord! haben Sie Mitleiden

mit

mit meiner Verwirrung, in die Sie mich gestürzt! Wenn ich auch mit Mylady fliehen wolte, so würde man mir doch auf meiner Flucht nachspühren, und bald meinen Zufluchtsort entdecken. Und dann welchen soll ich wählen? O kommen sie wieder zu Kräften, zu völliger Gesundheit; eilen Sie mir, Mylord, zu Hülfe. Ich werde alle Hülfsmittel gebrauchen, um Ihre Genesung zu erwarten; aber ich bitte sie demüthigst, säumen Sie nicht. Entweder kommen Sie selbst, oder schicken Sie mir gemeßnen Befehl und nöthigen Beystand. Ich brauche beydes, nicht zu meiner Treu, sondern zu meiner nützlichen Dienstleistung. Lassen Sie sich nicht niederschlagen, Mylord; nehmen Sie Ihren Muth zusammen, und verlassen Sie sich auf meinen Eifer.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht rc. rc.

Vierzigster Brief.

Sophie an Norton.

O Norton! ich sehe wohl, vollkommnes Glück ist nicht hier auf der Erde. Als ich Milforten heyrathete, glaubte ich auf immer glücklich zu werden; und ich wäre es auch, wenn er es nur immer seyn könnte; aber er ist unglücklich, ich se-

he es nur allzuwohl, und sein Glück hängt nicht von der Liebe ab. Diese Traurigkeit, welche mich Anfangs beunruhigt hatte, nimmt noch von Tage zu Tage zu. Milfort ist nicht mehr der nehmliche: Wenn ich seine Liebe für mich geschwächt sähe, so könnte ich, wenn ich meine Traurigkeit reden ließe, mich wenigstens schmeicheln, die seinige aufzuheitern. Wenn ich ihn sähe an meinem Herzen zweifeln, so würde ich meine Sorgfalt um ihn vermehren; denn sein größtes Mißtrauen würde mich nicht so sehr beleidigen, als mich seine Traurigkeit kränkt: ohne mich zu rechtfertigen, konnte ich ihn über seine Ungerechtigkeit roth machen und sein Herz beruhigen. Aber er ist nicht eifersüchtig; er liebt; wird geliebt; weiß es und ist unglücklich. Sein Kummer ist seiner Liebe fremd, und dadurch nimmt er mir die Hofnung, ihn zu heilen. O Norton! helfen Sie mir wenigstens mit ihrem Rathe. Ich überfalle ihn stets in dem düstersten Nachdenken, in der schmerzhaftesten Stellung, und auf seiner Stirne lese ich die schwärzeste Melancholie. Plötzlich flieht er in meine Arme, scheint alles zu vergessen; aber verlasse ich ihn einen Augenblick, so bemächtigt sich seiner wieder die Traurigkeit. Will ich ihn fragen, so schwört er mir ewige Liebe, und versichert mich derselben, an der ich doch gar nicht zweifle, und verschweigt

schweigt mir die Ursache seines Grams; oder macht mir wohl hundert geringfügige Arten von Vorwand, die meine Unruhe doch nicht täuschen können. Grausame Zurückhaltung! ach! wenn er wenigstens redete .... Ich kenne Milforts Herz. Wie groß auch sein Kummer ist, so ist doch ohne Zweifel der größte für ihn, mir ihn verheelen zu müssen. Wie sehr muß er leiden, Norton! wie sehr beklage ihn! .... und wie sehr bin ich zu beklagen! Welcher Anblick für mich, wenn ich unaufhörlich denjenigen, welcher mich auf Kosten meines eignen Lebens glücklich machen wollen, unglücklich sehe. Manchmal um den Eckel, der ihn allenthalben umgiebt, zu fliehen, sucht er mit mir die volkreichsten Oerter, die brausendsten Gesellschaften; öfters aber verbirgt er sich in die einsamsten und ödesten Oerter; allenthalben ist er leider! unglücklich. Was für Kummer muß es seyn, den er weder der Liebe noch der Freundschaft anvertrauen kann. Selbst in der Nacht schläfert die Ermüdung seine Sinne vergebens ein; der Schmerz wacht in seinem Herzen; und mitten in dem, dem Anscheine nach tiefsten Schlafe, springt er vor Schrecken auf; seine unterdrückte Seele scheint mit Macht die traurigen Gedanken, die ihn belagern, abzuwähren. Seine Einbildungskraft erschöpft sich alle Tage, um neue Mit-

tel der Zerstreuung ausfindig zu machen. O Norton! wenn Sie mich lieben, wenn Sie Milforten lieben, würdigen Sie ihn Ihres Beystands. Kommen Sie zu uns, oder vielmehr laden Sie ihn ein, zwingen Sie ihn, Sie auf dem Lande zu besuchen; vielleicht tritt unter einem andern Himmel der Friede in sein Herz. Ich hofte, sie ihm wieder zu verschaffen, indem ich seinen Geist beschäftigte: Arbeiten, Ergötzlichkeiten, Beschäftigungen, Erholungen; allem leiht er sich; er ist mir in nichts zuwider. Er befürchtet mich zu betrüben, indem er mir seinen Kummer sehen läßt. Ach! diese Anstrengungen, die vielleicht sein Elend zu vergrößern dienen, können meine Zärtlichkeit nicht hintergehn. Ich trage zu großes Verlangen ihn glücklich zu sehen, als daß ich nicht bemerken solte, daß er es nicht ist. Wer hätte mir gesagt, als er mich an den Altar führte, wer hätte mir da gesagt, daß ich von Milforten geliebt, doch unglücklich seyn könnte. Und bin es doch, leide alles Kreutz, das Milfort leidet. Jetzt, da ich Sie unterhalte, ist er krank .... Noch einmal, ich verspreche mir recht viel, wenn er aufs Land zu Ihnen zu gehen sich bewegen läßt. Leben Sie wohl, mein weiser Norton; und geben Sie mir meinen Gemahl wieder.

Ein und vierzigster Brief.

Norton an Milfort.

Ich habe Dich vielmals zu mir eingeladen; es wäre, dächte ich, Deine Schuldigkeit, mir einen Besuch abzustatten, und Du hast es nicht gethan. Andere Freunde würden Deine Unhöflichkeit übel nehmen, und nicht mehr davon reden; aber ich, ich rede Dir davon, weil ich noch Lust habe, Dich wieder zu sehen. Ich könnte Dich zwar in London besuchen, aber ich will Dich hier sehen. Mich deucht, Du hast in langer Zeit keine Landluft geschöpft: bey unserer letzten Unterredung fand ich Dich ein wenig verändert; das Wohl Deiner Gesundheit verbindet sich also mit den Bitten der Freundschaft. Glaubst Du denn überdieß, daß ein Eigenthümer nicht gerne Andern seine Besitzungen zeigt? Wie! ich hätte Thiergarten, Teiche, Wasserfälle, Lust- und Küchengärten, um sie niemanden sehn zu lassen? Doch habe ich noch wichtigere Ursache, Dich hierher zu haben. Du must nothwendig kommen; denn ich brauche Dich. Nicht eine Höflichkeit, nicht ein Vergnügen verlange ich, sondern einen Freundschaftsdienst. Ich denke, dieser Grund ist ohne Widerspruch, und ich erwarte Dich. Ich habe eben einen sehr guten Kauf mit Güthern gethan, und zwar nicht ohne vie-

len guten Rath, und nicht ohne grosse Vorsicht. Ich habe auch den Vorsatz, Milfort, einen noch viel grössern Kauf nach meiner Meynung zu schliessen: urtheile, ob ich nicht da guten Raths bedarf. Aber ich will mir von Leuten rathen lassen, die mit ihren eignen Augen sehn. Ich wäre schon abgereiset, um Dich in London selbst aufzusuchen, aber ich wagte gar zu viel, wenn ich mich von hier einen Augenblick entfernte. Du magst davon selbst nach meiner gestrigen Geschichte urtheilen, die ich Dir erzählen will.

Früh Morgens besuchte ich diesen guten Alten, dem ich ein Haus mit einem kleinen Stück Landes gegeben. Ich fand ihn mit seiner ganzen Familie bey der Arbeit. Alles, bis auf die kleinen Kinder, die mir kaum bis an meine Knie gehen, waren beschäftigt. Sie bemühten sich schon, die Instrumente zu heben, deren sie sich eines Tages mit Nutzen zu bedienen wissen werden. Du siehst, ihre Arbeit half diesem guten Greise zu gar nichts; es war nur Spielwerk zum Zeitvertreib und zur Erholung für ihn. Ehe ich bemerkt wurde, sah ich ihn oft seine Arbeit aussetzen, um ein Kind nach dem andern mit der zärtlichsten Freude zu küssen. Das Vergnügen und der Friede glänzte mitten unter ihren Strapazen auf der Stirne dieser ehrlichen Dorfleute. Was für Vergnügen gab

mir nicht der Gedanke, daß ihr Glück zum Theil mein Werk sey. Wenn ich überlegte, was es mich kostete, so fand ich, daß ich für so großes Vergnügen blutwenig bezahlt; und im Grunde der Kauf, den ich mit diesem alten Biedermann gemacht, für mich vortheilhafter war, als für ihn. Ich will Dir nicht sagen, wie man mich empfieng, als man mich gewahr wurde. Ich konnte ihre zärtlichen Liebkosungen gar nicht aushalten. Ich ließ ihnen einiges Geld, das sie, wie ich muthmaßte, nöthig haben könnten; aber ich sah, sie erließzen mich gar nicht, als ich mich wegbegeben muste. Sie liefen mir alle nach; und ich muste sie wiederum fortjagen und sie ausschelten, damit ich sie los wurde.

Siehe! damit fieng ich meinen Tag an; nach diesem nahm ich mir vor, meine einsame Schöne zu besuchen. Du must gestehn, Milfort, daß an die Wohlfahrt Anderer zu denken, ehe man an sein eignes Vergnügen denkt, ein sehr gutes Beyspiel ist. Jeder Mensch solte es thun; kurz, ich habe es gethan, und das verdient immer Lob. Aber was sagst Du, Milfort, hierzu? Es scheint mir, daß ich mich, ohne daran zu denken, selbst bezahlt mache. Ich rede von meiner Tugend auf eine Art . . . . die freylich ein wenig verwerflich ist. Ich habe das Ansehn, eine Handlung, durch

die Nothwendigkeit, eine andere damit zu entschuldigen, zu loben; kurz, ich habe das Ansehn, eine Tugend zur Zahlung zu geben, um eine Schwachheit damit zu kaufen. Es ist nichts gewisser, als daß ich verliebt bin. Ich hörte gestern nicht auf, mich mit meiner schönen Unbekannten zu beschäftigen, da ich zu meinen ehrlichen Schutzleuten gieng. Man hätte sagen können, daß ich in der Absicht, diese liebenswürdige Person zu besuchen, durch eine gute Handlung mich in Stand zu setzen strebte, bey ihr würdiger zu erscheinen. Doch war ich nicht ganz gewiß, vor ihr zu kommen; aber ich war glücklicher, als ich es zu hoffen wagte. Indem ich zu ihr gieng, hatte ich mich auf das Bellen ihres Cerberus gefaßt gemacht; aber schon bemerkt, daß ich ihm eine Art von Furcht eingeflößt. Als ich mich ihr zeigen wolte, warf ich einen sehr zornigen Blick auf ihn, wodurch er, da ich es zugleich an Drohungen nicht fehlen ließ, sanfter, wo nicht gar gelehriger wurde. Er meldete mich bey seiner Herrschaft als einen Menschen an, der ein gutes Wort für die guten Landleute einlegen wolte, denen sie Wohlthaten erwiesen hatte. In der That hatten mir auch diese ehrlichen Leute zwey Ringe zugestellt, die aus einigen ausgesuchten Kräutern bestunden, und ganz leicht gewirkt waren, als ein in ihrer Familie erbliches Geheim-

niß und Verwahrungsmittel, wie sie sagten, wider gewisse Krankheiten, (Du siehst wohl, die besten Herzen sind von der Leichtgläubigkeit nicht frey) mit der Bitte, einen ihrer Wohlthäterinn zu übergeben, und den andern für mich zu behalten. Ich glaubte, den guten Greis durch eine Verweigerung nicht kränken zu dürfen. Dieses, in Augen der Vernunft lächerliche Geschenk, war meinem Herzen sehr theuer, und wenn ich auch auf das vermeynte Verwahrungsmittel kein Vertrauen hatte, so verdiente doch der gute Wille, der mir es gab, meine Dankbarkeit. Meine unbekannte Schöne schien davon eben so gerührt, als ich. Welche Seele, Milfort! welches edle Gefühl! Ich, der ich sonst rund heraussage, was ich denke, bemerke, daß ich ohne Vorsatz in meinen Ausdrücken wähle, wenn ich mit ihr rede; ich fürchte stets, es möchte mir ein beleidigendes Wort entfahren. Doch erklärte ich mich, Milfort, gestern deutlicher und lauter, als ich noch nie gethan habe. Ich sagte ihr (immer in Gegenwart ihres verdammten Wächters) sie müsse meine Freymüthigkeit und Ehrlichkeit schon kennen; wenn sie bey ihrem Stillschweigen verharre, so würde ich sie als eine unterdrückte Person ansehn, welche wider ihren Willen in der Knechtschaft eines Tyrannen wäre, und würde ihr wider ihren Willen zu dienen

nen mich entschliessen. Als ich dieses sagte, schoß ich zugleich drohende Blicke auf den Bedienten, der darüber sehr furchtsam wurde. Ich fügte hinzu, wenn sie mein Anerbieten ausschlüge, ohne Haß und Verachtung zu zeigen, so hätte sie meine Hochachtung nur vergrößert, und meine Liebe nicht beleidiget; kurz, ich gab ihr zu verstehn, wäre sie frey, so erwarte ich nur ein Geständniß, um ihr meine Hand anbieten zu können. Dann gestand sie, entweder mit Vorsatz oder ohne Vorsatz, daß sie einen Mann gehabt, ihn geliebt hätte, daß er nicht mehr für sie lebte, und sie ihn noch liebte. Ich erwiederte ihr, wenn der Wittwenstand ihr einziges Unglück wäre, sie sich zum Stillschweigen nicht verdammen würde; das wäre ein Unglück, welches man ohne Gefahr gestünde; aber sie antwortete nur mit ihren Thränen, welche sie haufenweise vergoß. Ich hielt für gut, nun die Unterredung abzubrechen: gieng fort, und war ärgerlich, daß ich geredt hatte; allein nachdem ich sie verlassen, sagte ich ihrem Argus, welcher reiflich überlegen mochte, welchen Entschluß er nehmen solte; daß ich an dem Orte, wo wir wären, viel vermögte; daß mir keiner seiner Schritte unbekannt bliebe; daß wenn man mich Hülfsmittel zu ergreifen zwänge, ich bald erfahren würde, was man mir verbergen wolte; er solte nicht zu

entfliehen denken; ich hätte allem diesen vorgebaut, er würde allenthalben Augen finden; und grif er zu Thätlichkeiten, so würde er mich nöthigen, eben dasselbe zu thun; ich würde auch mit meiner eigenen Lebensgefahr alles wagen, und ich wolte mir lieber den Vorwurf machen, zu viel gethan zu haben, als den Tadel, nicht genug gethan zu haben. Mit diesen Worten gieng ich weg; und ich denke, er ist von dem Ernste meiner Drohungen überzeugt worden. In Wahrheit, Milfort, was ich gesagt, denke ich und werde es auch ausführen. Hier muß ich gar nicht die Klugheit hören; denn die Rede ist vom Beystande der unterdrückten Unschuld. Bin ich ihn nicht der Liebe schuldig, so bin ich ihn doch der Billigkeit schuldig.

Du siehst also, daß ich gar nicht Zeit habe, mich von hier zu entfernen. Der Kauf, den ich zu schließen Willens war, ist nichts weniger, als eine Heyrath. Ich habe Deines Raths nöthig, und mein Interesse so wohl als mein Vergnügen fordert Deine Gegenwart. Wenn ich mich der jungen Unbekannten schuldig bin, so bist Du Dich der Freundschaft. Ueberdieß habe ich noch andere Ursachen, und will Dich durchaus hier haben.

Ich glaube, Dir schon gesagt zu haben, daß mich mein Neffe seit einigen Tagen zu vernachläßigen scheint. Wie ungerecht war ich gegen ihn!

Eben

Eben erfahre ich, daß in dem Augenblicke, da ich mich über seine Nachläßigkeit beklagte, er sich sehr ernstlich mit meinen Angelegenheiten beschäftigt, und mich nicht eine Minute aus den Augen gelassen hat. Er hat meinen Umgang mit meiner Unbekannten entdeckt; hat die Unverschämtheit gehabt, mir nachspüren zu lassen, und es sind mir etliche lächerliche und unbesonnene Stückchen vorgebracht worden, die mir die Galle sehr erhitzt haben. Ich habe ihm also geschrieben, ich entließe ihn seines Eifers, und bäte ihn, sich nie in meine Sachen zu mengen, die niemals die seinigen gewesen, noch vielleicht jemals es seyn würden. Ich glaube, ich habe mich deutlich genug erklärt, um ihm die Lust zu benehmen, wieder hieher zu kommen. Sage mir, hast Du jemals einen solchen Narrn von Neffen gesehn? Ich glaube, er hat Lust, mich wieder an ein Gängelband zu binden. O! ich schwöre Dir, wenn ich mir jemanden zum Hofmeister wählen müste, auf ihn würde ich gewiß nicht meine Augen werfen. Er ist hart, geitzig, eigennützig: ich hasse die Lasterhaften; und der Haß, den sie mir einflößen, verlischt in meinem Herzen alle andere Empfindung. Ja, der Anblick des Lasters bringt in mir die Freundschaft, die Liebe und die Natur zum Schweigen; ich bin nachsichtig gegen Schwachheiten, aber unerbittlich

gegen Verbrechen; und ich glaube, selbst Du, Milfort, Du, den ich seit langer Zeit liebe, wenn Du Dich meiner Achtung unwürdig machtest, ich verschwörte auf der Stelle meine Freundschaft gegen Dich. Ich würde in Dir den Freund vergessen, und gegen den Straffälligen unbarmherzig seyn; aber ich kenne Dich zu gut, um ein solches Unglück zu befürchten. Ich habe immer an Dir Gefühl und Großmuth bemerkt. Deine Leidenschaften, so lebhaft sie auch sind, können Dich wohl zu Irrthümern, aber nie zu Lastern verleiten.

Doch ich sehe, es ist Zeit, meinen langen Brief zu schließen. Vergiß nicht, daß ich Dich erwarte. Keine Entschuldigung. Was sage ich? Auch keine Antwort auf meinen Brief. Ich will Dich nicht lesen; ich will Dich sehn, und mit Dir reden. Die Zeit, die Du zum Schreiben verlieren würdest, solst Du zur Zurüstung Deiner Abreise gebrauchen. Komm sogleich und besuche mich auf meinem Guthe. Diese Reise wird mir um desto mehr Vergnügen machen, je nöthiger ich sie zur Wiederherstellung Deiner Gesundheit halte. Lebe wohl!

Zwey und vierzigster Brief.

Milfort an Norton.

Nein, ich besuche Dich nicht, gewiß nicht! Ich bleibe in London. Was wilst Du von mir? welchen Antheil nimmst Du an meinem Schicksale: Wer hat Dich zum Arzt meiner Gesundheit bestellt? wer? .... Und Norton! was soll ich denn bey Dir auf dem Lande? Deine Leidenschaft bestreiten? Ich weiß nur zu gut, daß man von der Liebe nicht heilt. Die Liebe, diese Pest der Seele, vergiftet alles, was Sie berührt. Sie ist ein unersättlicher Geyer, der das Herz frißt, und sich damit nährt. Die Vernunft erbittert die Liebe nur; die Hindernisse machen sie zur Wuth; und so bald man durch sie unglücklich wird, ist man auch dem Verbrechen sehr nahe .... Vergebung, mein Freund; nicht, als wenn ich Deine Liebe mißbilligte; wer auch der Gegenstand ist, der Dich beherrscht .... ich werde ihn nicht sehn .... Du liebest, Du wilst lieben .... zu was brauchst Du meiner? einem Herzen giebt man nicht Rath .... Verlaß, fliehe einen unnützen Freund .... Norton! Norton! aus Mitleid, wenn Du mir schreibst .... Norton, ich bleibe in London; ich bin noch krank; rede mir nicht mehr davon.

Ich kenne Deinen Neffen nicht; seine Aufführung gegen Dich ist dumm; aber weist Du denn gewiß, daß der schmutzige Eigennutz der einzige Beweggrund ist, der ihn belebt? Kann ihn nicht ein falscher Eifer verführen? Vielleicht kennt er die Liebe und seine Freundschaft für Dich . . . . Norton, richte ihn nicht zu strenge! Wäre er auch sträflich, er ist Dein Blut; er ist der Sohn Deines Bruders. Du bist zu sehr Freund der Tugend, um nicht Feind des Lasters zu seyn; aber findet denn keine Nachsicht statt? Muß man alle Verbrecher für gleichschuldig achten? Treibst Du Deinen unversöhnlichen Haß gegen Verbrecher nicht etwas zu weit? . . . . Wie! mein Freund! wie! mein lieber Norton! wenn ich straffällig wäre, Dein Herz würde gegen mich ohne Mitleid seyn? Und indem Du den Verbrecher verdammtest, würdest Du Deinen Freund nicht beklagen? Er fände in Dir nur einen unversöhnlichen Richter? Wenn Gewissensbisse ihn vergifteten, sein Leben verkürzten, Du beweintest seinen Tod nicht, verfluchtest sein Andenken! Ist das wohl wahr, Norton? Redet das Dein Herz? . . . . Aber von was will ich Dich auch unterhalten? Ich soll Dir ja auf Deinen Brief antworten. Ich möchte mich gerne auf Deine Einladung bey Dir einfinden; aber meine Gesundheit, meine Geschäfte, alles verbie-

verbietet es mir .... Bin ich denn Herr von meinem Willen? Hat nicht ein fatales Geschick auf mein ganzes Leben Einfluß gehabt? Bin ich nicht unaufhörlich unterjocht, mit dahin gerissen worden? ... Norton, klage nicht meine Freundschaft an; sie ist unveränderlich. Ich ruffe den Himmel zum Zeugen, daß ich Dich stets liebe. Gleichgültigkeit wird mich nie zum Verbrecher machen .... Warum habe ich nicht vom Himmel ein weniger empfindsames Herz erhalten! Nicht als wenn ich mich in der Liebe und in der Freundschaft für unglücklich hielt. Du bist mir übrig geblieben; ich habe Sophien erhalten: ich verlange nichts mehr .... ich war nur zu glücklich, ja nur zu glücklich. Lebe wohl, Norton.

Drey und vierzigster Brief.

Norton an Milfort.

Ich bin nicht für den Zwang, mein lieber Milfort; und wilst Du zu London bleiben, ich werde Dir niemanden nachschicken, um Dich wegzustehlen. Ich gestehe Dir, die in meinem Briefe von mir angeführte Ursache Dich zu mir zu bekommen, war nur eine Freundschaftslist. Um Deiner Gesundheit willen, nicht um meiner Angelegenheiten willen, lud ich Dich zu mir ein. Ich hatte erfahren, Du seyst krank; und ich versprach mir viel von der frischen freyen Landluft, wenn ich Dich auf einige Tage zu mir bekommen können. Dein Brief selbst bestärket mich in der Meynung, daß Du sie nöthig hast. So schreibt man niemals, wenn man sich wohl befindet. Bald Laune, bald Zärtlichkeit, und stets Unordnung in den Ideen. Ich glaubte in Deinen Briefen mehr Fieber, als Vernunft zu sehen; und wenn ich mich nicht irre, Milfort, wenn ich Dich recht kenne, sicherlich! Der Geist macht Deinen Körper krank. Was fehlt Dir denn? Was für ein Geheimniß ist es denn, das allen Augen undurchdringlich wird? denn ich muß Dir nur stecken, Sophie argwohnt, Du müstest einen heimlichen Kummer haben, den Du ihr zu verheelen bestrebtest! Sie fängt so gar

an sich darinne mit intereßirt zu halten. In der That, sie zweifelt gar nicht an Deiner Liebe für sie, und Liebe setzt Vertrauen voraus. Warum so hartnäckiges Stillschweigen? Weist Du auch, Milfort, daß du mich endlich auf Dich böse machen wirst? Was für eine Art zu handeln ist das? Bin ich Ihr Freund, oder bin ich es nicht? Was für eine Meynung haben Sie von mir, oder was für welche soll ich von Ihnen selbst haben? Entweder seinem Freunde vertraut, oder mit ihm gebrochen; kein Mittelding findet statt. Höre Milfort, wenn Du hier wärest, wir schlügen uns mit einander, glaube ich. Leiden, krank seyn, sterben . . . ohne zu reden! und vielleicht eben darum, weil man nicht redt . . . . O! was für Ursachen ich auch habe hier zu bleiben, so reise ich doch nach London ab. Ich muß so in Ansehung meines Guths einige unumgänglich nöthige Angelegenheiten enden: alsdenn geh ich wieder fort, und nichts soll mich halten. Man wird nicht sagen, daß sich Norton von einem Freunde entfernt halten wird, der des Beystands der Freundschaft bedurfte. Du solst mich bald sehen, und solte ich Dir auch ein wenig lästig werden, so will ich doch lieber für einen Belästiger, als für einen schwachen Freund gelten. Aber doch habe ich ein Pickchen auf Dich, und ich glaube, in diesem Augen-

blicke

blicke hasse ich Dich .... eben so sehr, als ich Dich liebe. Ich glaube, ich werde Dir nie Deine weise Verschwiegenheit verzeihen, die Dir so wohl gefällt, und die schon viele Unglückliche macht.

Ehe ich schließe, noch eine Betrachtung! Sage mir, ich bitte, aus was für schönen Eifer Du meinen Neffen verfechtest, den Du nicht kennst, nie gesehen hast? Um ihn zu rechtfertigen, mich fast anklagst? das heiße ich doch eine Vertheidigungssucht! Woher kömmt und wohin will dieses übertriebne Mitleiden? Was intereßirt Dich denn dabey jetzt? Nichts hat mir so zur Unzeit geschienen. Aber noch einmal, der Zustand, in welchem Du Deinen letzten Brief geschrieben, überhebt mich einer Zergliederung desselben, und ich brauche mich nicht dabey aufzuhalten. Wisse nur, daß ich mich gar nicht ohne Ursache über meinen Neffen beklage; daß es von meiner Seite gar nicht Ungerechtigkeit noch Vorurtheil ist; und mit einem Wort, ich bin weder an Leibe noch Seele krank. Es sind mir noch einige Drohungen zu Ohren gekommen, welche man wie er glaubte nicht wiedersagen würde. Er ist heftig, wild und grob, und ich glaube, der Gewaltthätigkeit fähig; hat es so weit gebracht, daß er schon bey meiner Unbekannten gegen mich arbeitet.

Das ist doch unverschämt, und ich muß dem Dinge je eher je lieber vorbauen. Ist er ein Narr geworden, so kann er auch in der Entfernung von mir ausschweifen. Er lasse mich in Ruhe, und es soll mir nie einfallen, die seinige zu stören. Lebe wohl. Ich suche mich aus meiner Verlegenheit zu reissen. Ich werde Ordre stellen, daß man mir in meiner Abwesenheit für meine liebenswürdige Unbekannte stehen soll; alsdenn reise ich zu Dir nach London, und das sobald, als ich werde können.

Vier und vierzigster Brief.

Sophie an Norton.

O Norton! es ist geschehen; alle meine Standhaftigkeit verläßt mich. Milfort ist der unglücklichste von allen Menschen. Das gleichgültigste Herz, wenn es ihn leiden sähe, könnte ihm seine Thränen nicht versagen; urtheilen Sie also von meiner Bekümmerniß, Sie, der Sie wissen, wie sehr ich ihn liebe. Heute scheint er mir die Hofnung aufzugeben, mir verbergen zu können, daß er unglücklich ist, und beharrt doch hartnäckig darauf, mir die Ursache davon zu verschweigen. Er beklagt sich manchmal über seine Gesundheit, die sich in der That von Tag zu Tage verschlimmert; aber ich sehe wohl, der Keim seiner Krankheit liegt in seinem Herzen. Aber, Norton, leider! wird sie nicht geheilt werden. Ein so hitziger Charakter, als der seinige, giebt dem Schmerze nur mehr Raum. Milfort wird von einem langsamen Gifte verzehrt. Er sucht niemanden auf; läßt sich vor niemanden sehn, und flieht seine vertrautesten Bekanntschaften. Wir haben am Ende unsers Gartens ein sehr düsteres Gehölze; und das ist sein einziger Spatziergang; da überfalle ich ihn manchmal; immer macht er große Schritte, hebt die Augen gen Himmel, und sein ganzes

Gesicht ist Verwirrung; ich rufe ihn, er hört mich nicht. Oft bleibt er in seinem schnellen Gange auf einmal stehn; hängt den Kopf nieder, und lehnt sich an einen Baum, wo er gleichsam von der Last seiner Schmerzen niedersinkt. Wenn manchmal von der niedergehenden Sonne dieses düsterne Gehölze verdunkelt wird, so eilt er sich in dessen Dunkelheit zu vergraben; und wenn ich selbst gehe, ihn daraus zu reissen, so vernehme ich schon von ferne seine tiefe Seufzer, sein dumpfes und klägliches Geschrey, welches mich ganz mit Schrecken erfüllt.

Diese Nacht noch schlief er (wenn man anders eine solche unruhige und oft unterbrochene Ruhe Schlaf nennen kann) und ich fieng auch an, zu schlummern. Aber bald merkte ich in seinem Seufzen und seinen unruhigen Bewegungen, daß ein fürchterlicher Traum sich seiner Sinne bemächtigt. Er sprach unordentlich, und mit trauriger Stimme die Worte, Gesicht, Tod .... komm, hier bin ich .... schlage zu .... da, da muß man ihn durchboren .... und bey diesen Worten schlug er sich auf die Brust. Auf einmal erwachte Milfort. Durch eine konvulsivische Bewegung, wovon das Bette krachte, wendete er sich zu mir; seine beyden Arme umgaben mich; er drückte mich gewaltig an seinen Busen, und ich

fühlte, daß seine Thränen über sein Gesicht roll-
ten . . . . O Norton! welch ein ängstliches Um-
armen! es brachte den Tod in meine Brust. Doch
ich muste schweigen. Ich behielt alles bey mir,
was ich gehört, was ich gefühlt hatte; ich be-
merkte schon daß wenn ich ihn über seinen Kum-
mer fragte, ich ihn nur erbitterte. O Norton!
ich sehe wohl, man muß die Hofnung, ihn zu er-
leichtern aufgeben. Ich habe eben Jenny fort-
geschickt; ich hatte sie zu Milforten kommen las-
sen, weil ich glaubte, daß die Gegenwart seiner
Tochter, welche er zärtlich liebt, und welche schon
so sehr an Schönheit, Verstand und Witz zuge-
nommen, ihn die Zeit und seine traurige Melan-
cholie vertreiben könnte. Aber zweymal überfiel
ich ihn, wie er über seiner Tochter in der grösten
Todesstille hieng. Thränen entrollten aus seinen
Augen, nicht Thränen der Zärtlichkeit, welche
man mit so großer Wollust vergießt, sondern bit-
tere Thränen, welche der Schmerz aus dem ge-
quälten Herzen preßt. Ich habe ihn zweymal
überfallen, und habe ihn nichts davon merken
lassen; aber ich fand einen Vorwand, um Jenny
zu entfernen, dessen Gegenwart nur seinen Kum-
mer nährte.

Es giebt Augenblicke, wo er weder hört noch
sieht, und ganz ohne Gefühl zu seyn scheint. Er
em-

empfieng gestern einen Brief von seinem Freunde Kurland; kaum gab er sich die Mühe, ihn zu lesen; er der sich so lebhaft für seine Freunde intereßirt. Norton, ich habe alles bey ihm versucht; ich erwarte nichts mehr von meiner Bemühung; und wenn der Himmel uns nicht durch ein plötzliches Wunder beysteht, so werden Sie bald Milforten und die unglückliche Sophie beweinen.

Fünf und vierzigster Brief.

Norton an Milfort.

Heute bin ich sehr übellaunisch, Milfort. Deine Krankheit, diese junge Unbekannte, alles ärgert mich um mich herum. Doch mache ich mich ganz zu meiner Abreise fertig, und hoffe Dich, in Kurzen zu sehen. Um weniger Zeit zu verlieren, und reisen zu können, sobald meine Angelegenheiten beendigt sind; habe ich schon von meiner liebenswürdigen Einsiedlerin Abschied genommen; und ich glaube, bey ihr schon das Uebermaaß von Misantropie angenommen zu haben, welches mir das Herz erfüllt und abmattet. Je weiter man in der Welt kömmt, desto verhaßter scheinen uns die Menschen; aber wie hart ist es, sie zu hassen!

Du weist nicht, wohin diese Bemerkung abzielt; ich will es Dir sagen.

Nach dem Bildnisse, das ich von dieser scharmanten Person, zufolge des Gemäldes ihrer Tugend und Schönheit gemacht, hättest Du wohl geglaubt, Milfort, daß sich ein Mensch finden können, der sie unglücklich zu machen vermögend gewesen? Ja nun darf ich es glauben: Nicht Eifersucht, wie man beym ersten Anblick urtheilen würde, hält sie in Gefangenschaft; nur einen Undankbaren beweint sie.

Ich zeigte mich an ihrer Thüre, um Abschied zu nehmen; und laß auf der Stirne ihres Aufsehers, daß dieser Beweggrund mir eine leichtere und gütigere Aufnahme bürge; mit einem Worte, ich sah, daß Ihr Vergnügen über meine Entfernung fast in ihr die Reue mich gekannt zu haben vernichte. Ich ward zu ihr geführt. Als ich bey seiner Gebieterinn angekommen, entschuldigte ich mich und sagte ihr, ich hätte mich nicht entschliessen können, ohne Abschied von ihr abzureisen. Die Unterredung war Anfangs gleichgültig und allgemein; aber ich kam bald wider meinen Willen auf die Gesinnung zurück, die sie mir eingeflößt hatte. Die Liebe ist bey der Scheidung viel gebieterischer und dringender; mein Styl wurde, indem ich mit dieser schönen Unglücklichen redete,

aus-

ausdrucksvoller; ich habe ihr, so zu sagen, die Wahrheit aus dem Herzen gepreßt. Aber, sagte ich, die Thränen, welche Sie einem Gemahle schenken, der nicht mehr ist, bezeugen die Liebe, die er für sie hatte: und wenn Sie durch die Liebe glücklich waren, so können Sie es noch seyn. Glücklich! ich! schrie sie auf einmal, gleichsam wider ihren Willen! und plötzlich schlossen ihre Thränen, ihr Schluchzen und vielleicht die Reue, geredt zu haben, ihr den Mund. Das ist das ganze Geständniß, welches ich ihr abnöthigen können; allein es überführt mich hinlänglich, daß sie mit ihrem Gemahl, den sie verloren, unglücklich gewesen ist. Vielleicht hat der Tod selbst dieses empfindsame Herz nicht heilen können; vielleicht liebt sie noch .... Ach! ohne Zweifel hat ihr Unglück sie wider die Liebe bewafnet, die es verursacht; sie hat vielleicht verschworen, mehr zu lieben. Sie muß es auch .... Wäre sie glücklich gewesen, vielleicht wäre ich es auch schon. Aber sage mir, Milfort, welches Herz war so niederträchtig, das eine so zärtliche Seele verrathen konnte? wer war der Barbar der ihr Tyrann seyn konnte? Wenn Du sie sähest, Milfort, Du würdest gerührt, erweicht werden wie ich. Es ist gar nicht nöthig sie zu lieben; man braucht nur ein Herz zu besitzen, um dieses unschuldige Opfer

zu beweinen. Aber wie! wenn sie unglücklich gewesen, der Tod hat ihre Banden gelöset; ich müste ja nur die Spuren des Schmerzes, und nicht das Bild der Knechtschaft finden. Doch ich halte sie für eine Gefangene, daran ist gar nicht zu zweifeln .... In Wahrheit, je mehr ich darüber nachdenke, je weniger dringe ich durch dieses fatale Geheimniß. Vielleicht solte ich sie fliehen, nicht mehr an sie denken .... Ich schwöre Dir, daß ich manchmal den Tag verfluche, da mirs einfiel, ein Guth zu kaufen. Dieser unglückliche Kauf wird mir vielleicht theuer zu stehn kommen, als das schon dafür gegebene Geld. Ich hätte diese unglückliche Schöne nicht gesehn. Ich wäre frey .... und ich bin es nicht. Aber wenn meine Ruhe mir beföhl, sie zu fliehen, kann ich es ohne Verletzung der Menschlichkeit? Vielleicht bin ich zu ihrem Beystande ersehn. Welche Gewissensangst würde ich nicht eines Tages fühlen, wenn ich sie retten können, und ich es zu thun vernachläßigt hätte? So viel Anmuth, so viel Tugend, eine so rechtschafne Seele, ein so empfindsames Herz! .... und vielleicht hat sich ein so unmenschlicher Sterbliche gefunden, der sie verrathen, und vielleicht gar hassen kann: Mein Freund, das Unglück dieser Frau ist eine Schande unsers Geschlechts.

Ver=

Verzeihung, Milfort; ich lasse mich von meiner Empfindung hinreißen. Ich hätte Dir gleich zu Anfange vorhersagen sollen, daß mein Herz nicht ruhig war. Lebe wohl. Doch glaube, daß ich mir nicht eine freywillige Verzögerung meiner Abreise vorzuwerfen habe. Höchst nothwendige Sachen halten mich hier zurück; aber in zwey Tagen will ich sie von Halse haben.

Sechs und vierzigster Brief.

Faneli an Norton.

Sie kennen mich nicht, verehrungswürdiger Mylord; und warum suchen Sie mich kennen zu lernen? Ich will nicht das mir entfahrne Geständniß wiederrufen; ich verlange nur, daß Sie dieses Geständniß vermögen möge, einem andern Gegenstande Ihre Liebe zu schenken; ja, eine unglückliche Liebe verzehrt mich. Verlassen, verwiesen wurde ich für alle meine Zärtlichkeit. Man wuste, ich war unschuldig, und ich wurde wie eine Verbrecherinn behandelt. Ein angebeteter Gemahl, für den ich alles verlassen, der verrieth mich. Er hatte aufgehört, mich zu lieben; das ist mein ganzes Verbrechen. Gott! wie grausam hat er mich bestraft! Weder meine Thränen, noch

meine Liebe haben ihn rühren können. Er hat mich als eine Unschuldige verfolgen können, und ich habe ihn nicht hassen können, so undankbar er auch war. Meine Zärtlichkeit hat seine Grausamkeit überlebt; und für so viel Liebe habe ich nicht ein wenig Mitleid erhalten können! Der Grausame . . . . Aber was thue ich? er ist nicht mehr für mich; ich muß so gar seine Ungerechtigkeit verehren. Ach! glauben Sie nicht, daß, indem ich ihn heute so gar anklage, mein Herz nicht stark genug ist, ihn zu hassen. Ich habe ihn verloren . . . . ich liebe ihn noch; und wenn er für mich wieder leben könnte, so stürbe ich noch für ihn. Aber leider! kann die Wunde meines Herzens sich nicht mehr schließen; ich bin zu ewigen Thränen verbannt. Ich habe alles verloren. Aber die Liebe, welche mein Leben vergiftet, wird wenigstens dienen, es zu verkürzen. Das Grab wird sich bald öfnen, um mich zu empfangen und zu trösten.

Das, Mylord, sind die Gunstbezeugungen, welche die Liebe über mein Leben verbreitet! das sind die Wohlthaten, welche sie an mir verschwendet! und zur Liebe rufen Sie mich wieder zurück. O! wenn ich Ihnen theuer bin, suchen Sie sie vielmehr in meinem Herzen zu vertilgen. Heilen Sie meine Wunden, anstatt mir sie wieder zu eröfnen

öfnen zu suchen. Um einen in der Liebe glücklich zu machen, so muß man es selbst seyn; und ich bin es nicht, und werde es auch niemals seyn. Nicht Liebe suche ich jetzt Ihnen einzuflößen, sondern Mitleid. Mylord, diese einzige Empfindung paßt zu meinem Unglück .... Ich war glücklich; aber leider! nur einen Tag, und auf diesen Tag des Glücks folgte ein Jahrhundert Qualen. Leben Sie wohl, Mylord; beklagen Sie mich .... und lieben Sie mich nicht.

Sieben und vierzigster Brief.

Norton an Milfort.

Ich würde Dir, Milfort, nicht schreiben, ich wäre schon nahe bey Dir, wenn ich nicht wider meinen Willen hier angekettet würde. Doch ich gelange zu meiner Freyheit. Die neuen Hindernisse, die sich meiner Abreise entgegen stellten, werden bald gehoben seyn. Zu dem Bewegrunde Deiner Gesundheit, welche mich zu Dir rufte, hat sich noch ein neues Interesse dazu gefunden. Diese junge Gefangne hat mir geschrieben; und ihr Brief läßt mir keine Hofnung, ihr Geheimniß ihr zu entreißen. Ich werde zu London schon Licht über ihr Schicksal bekommen können; ich habe mir

mir hierüber einen Plan gemacht, der erwünschten Fortgang haben kann.

Uebrigens bestätigt sie in ihrem letzten Briefe das Geständniß, das ihr gegen mich entfahren war. Ich habe mich nicht geirrt; sie hat unter einem ungetreuen und grausamen Gemahl unglücklich gelebt. Diese junge Person ist mit allen ihren Schätzen der Seele, des Leibes und des Geists, in die Hände eines Undankbaren gefallen! Was die Natur am vollkommsten gebildet, ist die Beute eines Barbaren geworden! Mit was für Milch muß dieser Unmensch genährt worden seyn, da ihn so viele Reitze nicht bezwingen, so viele Tugenden nicht erweichen können? O Hymen! wie viel unheilige Verbindungen bezeugen deine blinde Macht! welche Verwünschungen müssen um deine Altäre erschallen? Warum das, was die Natur getrennt, auf ewig binden und knüpfen? Warum Laster mit Tugenden vermählen?

Der Tod hat diesen barbarischen Gemahl weggeraft. Er hat Gerechtigkeit geübt. Aber leider! ist sein zartes Opfer unglücklicher, als der Tyrann, dessen Bildniß sie nicht aus ihrem Herzen bringen kann. Welches Opfer, Milfort! Was mich anbelangt, führe ich, so bald ich hinter dieses Geheimniß komme, einen Entwurf aus, den ich Dir bey meiner Ankunft in London mittheilen

werde.

werde. Es ist das Amt des Reichthums, welches den Reichen gut oder böse macht; und ich werde mir ein doppeltes Vergnügen zu verschaffen wissen, nehmlich die Hochachtung der unglücklichen Tugend, und die Rache an einem eigennützigen Verwandten. Ich will Dir schon alles das erklären. Es ist kein Projekt eines Liebhabers; nichts weniger als die Wohlthat, die ich ihr bestimme, zu mißbrauchen, will ich vielmehr dieser liebenswürdigen Person gänzliche Freyheit in Ansehung meiner Liebe lassen. Solte ich wohl ihre Empfindsamkeit ihr zum Vergehn anrechnen? ihr aus ihrem Unglück ein Verbrechen machen? Was weiß ich, Milfort? Vielleicht werde ich weniger von ihren Reitzen gerührt, als von ihrer Tugend und ihrem Unglück. Vielleicht habe ich Menschlichkeit, Mitleid für Liebe gehalten? Es deucht mir, das Vergnügen, ihr zu gefallen, käme bey mir gar nicht dem Vergnügen gleich, sie zu vertheidigen und glücklich zu machen. Es kann wohl auch seyn, daß die Hofnung, ihr Herz zu rühren, sich wider mein Wissen hineinmischt, und meine Wohlthat ein wenig verdirbt; aber man muß den guten Handlungen nicht zu sehr nachgrübeln: wäre man so strenge bey den Tugenden, wie viel Tugendhafte, die reich sind, würden nicht um alles gebracht, und zu einem Nichts werden!

Kurz,

Kurz, was für Empfindung es auch seyn mag, die mich an diese schöne Unglückliche bindet, ich werde doch stets dem Verdienste und der Unschuld gedient haben. Wenn unser Geschlecht mit einem so niedrigen Herzen beschimpft ist, das eine von so vielen Tugenden beschützte Schönheit verrathen kann, so habe es wenigstens den Ruhm, einen Rächer derselben zu besitzen.

Acht und vierzigster Brief.

Milfort an Norton.

Ja doch! verheyrathe Dich, Henker, verheyrathe Dich! aber laß mich leben .... oder sterben. Kannst Du nicht lieben, heyrathen, ohne mich jeden Augenblick zu tödten? Welcher böse Geist hat Dich gegen mich losgelassen? Bist Du eine Furie, die mir auf den Füssen nachfolgt? Bin ich Deine Beute, Barbar? Kann ich Dir nicht einen Augenblick entgehen? Bete Deine Unbekannte an .... und laß mich. Was geht mich, was Dich, der Gemahl an, den sie verloren? Sie sey schuldig oder unschuldig, was wilst Du mit ihr? Bist Du der Gott, welcher strafet oder belohnt, uns verdammt oder losspricht? .... Du kannst über Dein Herz und Dein Glück schalten und walten;

Du

Du kannst alles versprechen, alles geben, Dich selbst geben: räche, wenn Du kannst, Deine unglückliche Wittwe .... Ich hasse, wie Du, ich verabscheue ihren ungetreuen Gemahl .... er verdient die Verachtung der Menschen, den Zorn des Himmels .... aber rede mir nicht mehr davon; schreibe mir nicht mehr .... Deine Freundschaft, Dein Vertrauen tödten mich. Laß mich allein .... alles ist mir verhaßt.

Neun und vierzigster Brief.

Milfort an Norton.

Ich habe Dir eben geschrieben, Norton; und ich schreibe Dir nochmals. Eine blinde Wuth hatte mich dahin gerissen; ich werde vielleicht Deine Freundschaft beleidigt, Dein Herz verwundet haben. Mein lieber Norton, mein verehrungswürdiger Freund! habe mit Deinem unglücklichen Milfort Mitleiden! Nein; ich werfe Dir nichts vor, nein, Du bist gegen mich nicht straffällig; allein ich bin so unglücklich! Beschwere nicht einen sterbenden Freund. In Namen der Freundschaft, welche Du mir gewährt und welche ich verdiente .... bey dem Mitleiden, welches Du dem Unglück niemals versagt, Norton! mein lieber Norton!

ton! rede mir nicht mehr in Deinen Briefen .... Norton, schreibe mir nicht mehr .... Warum mich so zu verfolgen? Wilst Du nur für mich grausam seyn? Ach! wenn mein Herz zerrissen werden soll, wenigstens nur nicht durch die Hand eines Freundes. Wenn Du meine Wunden nicht heilen kannst, suche nur wenigstens nicht, Gift darein zu gießen. Wenn Du wüstest, Norton, wie viel Dolchstiche Du schon in mein Herz gestossen! .... Nein, Du würdest Deinen Feind nicht mit so viel Grausamkeit behandeln. Bist Du nicht, mein lieber Norton, der mich so sehr geliebt hat? O! Du brauchst Dich nicht noch zu dem Schmerz zu gesellen, ihm Kräfte zu verleihen, um mich ganz niederzuschlagen; geh, ich will ohne Dich sterben. Ich empfinde, mein Muth vergeht. Es deucht mich, schon das Gerippe des Todes zu sehen, welches mich mit seinen eiskalten Armen umfasset. Es schleppt mich langsam gegen das Grab. Aber Gott! wie bitter ist der Kelch, den ich trinken soll! .... O mein Freund! hasse mich nicht! fluche mich nicht! Wenn ich Dich beleidigen, wenn ich ungerecht gegen Dich seyn solte, hasse mich nicht, Norton. Straft man die Raserey eines Sterbenden? O! sey gütiger, als der Himmel .... welcher niemals verzeiht .... Aber was sage ich? er mißt die Strafe nach dem

Ver-

Verbrechen ab; der Himmel .... Ich fühle, meine Vernunft verläßt mich, Norton. Unglücklicher! wie bin ich zu beklagen, und wie beklage ich Dich, mich gekannt zu haben!

Funfzigster Brief.

Faneli an Milfort.

Unerbittlicher Milfort! lesen Sie; das ist mein letztes Lebewohl. Dieser Gedanke wird Ihnen vielleicht den Zwang, den Sie sich anthun, erleichtern, und weniger schmerzhaft machen; er kann Ihnen so gar Ihren Widerwillen bezwingen helfen: lesen Sie. Ich sehe wohl, Sie haben meiner Verweisung kein Ende gesetzt; ich soll verlassen leben und sterben. Aber ein neuer Umstand, den man mir erzählt, zwingt mich, das Stillschweigen zu brechen. Ich schreibe Ihnen nicht in der Hofnung, Sie zu rühren, sondern nur aus Nothwendigkeit, mich zu rechtfertigen. Welch ein Schicksal habe ich! Sie, Sie verfolgen mich; und ich befürchte, gegen Sie straffällig zu scheinen. Belton hat eine Entdeckung gemacht, die ihn mit Entsetzen erfüllt hat. Er erlaubt mir, Ihnen zu schreiben .... Der Ausdruck ist nicht zu stark, Mylord; Sie haben ihm alle Gewalt über dieje-

nige ertheilt, die Ihre Gemahlinn war; er war sonst Ihr Diener; Sie haben mich zu seiner Gefangenen gemacht. Er erlaubt mir, Ihnen zu schreiben; aber er bittet mich, für ihn bey Ihnen zu sprechen, seinen Eifer zu rechtfertigen. Er ist untadelhaft, Mylord. Von Ungefähr, wider seinen und meinen Willen, hat mich ein benachbarter Edelmann gesehn und gesprochen. Sie haben es erfahren; aber was mich und ihn in Schrecken setzt, ist dieß, daß eben dieser Edelmann einer Ihrer Freunde ist, welchen Belton nicht kennt, und von dem Sie mir manchmal gesprochen haben. Belton hat nach einigen Nachforschungen erfahren, daß er Norton heißt, aus der neuen Welt gekommen, und noch andere besondere Umstände, die mich noch mehr in meiner Meynung bestärken. Kaum war ich von London abgegangen, so erfuhr ich, daß er auf dem Wege sey, zurückzukommen. Er ist es ohne Zweifel, und Sie wissen es vielleicht nicht . . . . Doch seyn Sie gutes Muths; er kennt die unglückliche Faneli nicht: Ihr Geheimniß wird verschwiegen bleiben, wenn es nur durch sie herauskommen kann. Aber Norton könnte selbst dahinter kommen. Ueberdieß werde ich ihn zu sehn und zu hören, nicht vermeiden können; wenn er von Ungefähr oder vorsetzlich mit mir zu reden käme, kann

ich

ich wohl die Bewegungen meines Herzens zurückhalten? Meine Zunge soll stumm bleiben; aber mein Gesicht kann mich verrathen. Lassen Sie mich also unter eine neue Himmelsgegend bringen; da ich von Ihnen entfernt sterben soll, was liegt mir daran, wo Sie ihrem Opfer das Gefängniß wählen. Befreyen Sie mich, befreyen Sie sich von Norton, es fehlte nur meinem Unglücke noch, von ihm geliebt zu werden. Nicht als wenn ich befürchtete, empfindsam gegen ihn zu werden; man liebt nicht zweymal, wie ich geliebt habe; aber die Liebe, die er für mich hegt, kann ihn aufmerksamer und eifriger gegen mich machen. Er kann alles entdecken; und ob er sich gleich keinen in geringsten unanständigen Schritt erlaubt, so martern seine Sorgen mich nicht weniger; ich bin durch die Liebe, welche ich empfinde, und welche ich einflöße, gleich unglücklich. Er liebt mich, leider! er bietet mir seine Unterstützung, sein Vermögen an; und ich kann ihn nicht lieben! Sie verfolgen mich, Milfort, Sie hassen mich und mein Herz. O Gott! der Tag, da Sie erlaubten, mir meine Tochter wieder zu geben, erfüllte eine süße Hofnung meine Seele. Diese glückliche Täuschung hat nicht lange gewährt! warum habe ich sie nicht verlängern können! . . . . Aber welcher Gedanke stellt sich auf einmal meinem Geiste

dar? In dem Augenblicke da ich meine Tochter gesehn, da mein Herz die Hofnung fühlte, Sie wieder zu sehn, da lernte ich diesen Edelmann kennen, und die Nachricht davon muß Ihnen bald hinterbracht worden seyn. O Gott! wenn Sie mir diesen Zufall zurechneten? mich dafür strafen wolten? wenn Zorn und Unwillen vor mir Ihr Herz, das mir wiedergegeben werden solte, verschlossen hätte? Mein Unglück hat also den Norton an diese Ufer getrieben! Wer rufte ihn her? wer zettelte seine fatale Liebe an? Wäre doch der Tag ... Aber ich beunruhige mich, und klage Sie vergebens an! vielleicht in dem Augenblicke, da ich meine Unruhen beschreibe, da ich zittere, Unverschwiegenheit, oder sonst ein unvorherzusehender Zufall möchte Sie verrathen, sind Sie vielleicht wenig um Ihr Geheimniß bekümmert, was sage ich? vergessen Sie, daß Sie ein Geheimniß zu bewahren haben, sind ein glücklicher Ungetreuer, und aus Ihrem Gedächtniß haben die Vergnügungen so gar die Erinnerung Ihrer Ungerechtigkeiten gegen mich vertilgt. Zu voll von Ihrem Glücke denken Sie nicht mehr daran, daß es Unglückliche giebt, und daß Sie selbst welche gemacht haben. .... Verzeihung Mylord: da ich mich zum Schreiben niedersetzte, nahm ich mir fest vor, Sie nur von Sich selbst zu unterhalten,

und

und mein Herz schweigen zu lassen. Aber leider! habe ich stets mehr Muth, als Kräfte. Ich wolte mit Ihnen von meiner Schwester Betsi sprechen; geruhen Sie wenigstens mir wissen zu lassen, ob sie noch lebt: ich wolte mit Ihnen von Jenny sprechen .... Lieben Sie sie, Milfort; es ist vielleicht die letzte Bitte, die ich an Sie thue; wenn ich nicht mehr seyn werde, lieben Sie doch immer meine Tochter; ich empfehle sie nicht meinem Gemahl, sondern meinem Vater. Die Liebe, welche Sie für mich gehabt haben, geruhen Sie der Liebe zuzusetzen, welche Sie für meine Tochter hegen: Diese Liebe sey das Erbtheil, das ihre Mutter ihr gelassen haben wird. Sie war sonst mein erster Reichthum: ich habe ihn sehr wenig genossen. O! daß Jenny, wenn sie das Glück, von Ihnen geliebt zu werden geschmeckt, nie den Kummer fühle, von Ihnen nicht mehr geliebt zu werden. Wenn Sie sie haßten, Milfort, wie bedauernswürdig wäre ihr Schicksal! .... Ich bin einen Augenblick straffällig gewesen; eine Rebellinn gegen den Willen eines zärtlichen Vaters: aber wenn der Himmel von meiner Standhaftigkeit und Reue gerührt ist; so wird er es huldreichst meiner Tochter zu Gute kommen lassen. Lieben Sie sie, Milfort; sie verdient es. Jenny wird Sie lieben .... weil sie die Tochter der unglücklichen Faneli ist.

Ein

Ein und funfzigster Brief.

Norton an Sophie.

Liebenswürdige Sophie, wenn ich auch einen Kopf hätte, der dreymal besser organisirt wäre, als der meinige, so könnte er doch alles das nicht aushalten, was um mir herum geschieht. Warum bin ich nicht noch jenseit der Meere! Warum bin ich hieher gekommen? Um Unglückliche zu sehn, und selbst unglücklich zu seyn? Milfort hat mir geschrieben, und sein Brief stürzt mich in die schrecklichste Finsterniß. Von einer Seite hat mir mein ungetreuer Neffe den verwegensten und unverschämtesten Streich gespielt .... Ich bekomme hier eine unglückliche und liebenswürdige Person zu sehn .... Aber man müste Ihnen, Sophie, eine lange Geschichte erzählen; doch Herz und Kopf ist bey mir zu sehr bestürmt, als daß ich es könnte. Ich habe viele meiner Leute auf die Straßen geschickt; ich erwarte Nachrichten, und werde sie vor zwey Tagen nicht bekommen. Hernach werde ich sogleich abreisen, und nach London zu Ihnen kommen. Freunde, Verwandte, die werden mich am meisten plagen. Ich glaube, ich hasse die ganze Welt. Doch will ich Milforten besuchen; ja, ich will; aber Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich wünsche und fürchte zugleich, ihn zu

spre=

sprechen. Hier giebt es ein großes Geheimniß, welches mich in Schrecken setzt, Sophie. Noch sind meine Augen zu, und ich zittere, sie aufzuthun. Ich habe alles noch einmal gelesen, was mir Milfort geschrieben; Sie werden selbst darüber erstaunen. Seit der Stunde, da ich ihn von meinem Abentheuer benachrichtigt, herrscht in seinen Briefen, eine Bestürzung, eine Unordnung, die von Tag zu Tag noch mehr zunimmt. Sein letzter vornehmlich hat mir Entsetzen erregt. Ich habe wohl darüber einigen Argwohn; aber er ist so unwahrscheinlich, daß ihn meine Vernunft gar nicht statt finden lassen kann. Es liegt mir um so vielmehr an den Nachrichten, die mir meine Leute bringen sollen, da sie uns von dem Geheimnisse des Milforts besser Licht geben können. Vielleicht werden wir in die Verzweiflung gesetzt werden, es zu vernehmen. Eine gewisse Handlung seines Lebens hat in seinem Herzen etwas zurückgelassen .... Nicht wahr, Gewissensbisse, Sophie? Ach! ich zittere, wenn ich darüber nachdenke! der beste Wunsch, den wir für Milforten hegen könnten, wäre dieser, daß er seine Vernunft verlöre .... Ich fühle wohl, daß ich Ihr Herz zerreisse; aber ich selbst bin nicht ruhig genug, um Sie trösten zu können .... Milfort, was hast Du gethan? Was ist das für ein schreckliches Ge-

heimniß? Also darum brannte ich vor Verlangen, in mein Vaterland zurückzukommen! um Sie leiden, meinen Freund vielleicht sterben zu sehn, und das Opfer und Spiel eines Neffen zu seyn. Der Verräther! er glaubte, sagt man, ich wüste von seiner Frevelthat nichts; mein Argwohn könne ihn gar nicht treffen. Er glaubte sich so fein dabey genommen zu haben, daß man ihn gar nicht anklagen könne . . . Vergebung, Sophie! ich vergesse, daß ich mit Ihnen von einem Unglücke rede, das Sie noch nicht wissen; ich werde bald kommen und Sie davon unterrichten; und ich argwohne, ich werde nicht allein dabey intereßirt seyn.

Zwey und funfzigster Brief.

Betsi an Norton.

Meine Hand, mein Name sind Ihnen vielleicht unbekannt. Ich bin die Schwester von Milforts ersten Gemahlinn. Eine eben so unerwartete als außerordentliche Begebenheit hat Ihr ganzes Haus erschüttert. Man hat mir aufgetragen, Sie davon zu benachrichtigen, und Sie zu vermögen, daß Sie ja alle Hindernisse, die Sie etwa auf dem Lande zurückhielten, aus dem Wege räumen möchten;

aber

aber ob ich gleich dadurch ein Gut wiedererhalte, das ich nicht mehr hoffen durfte, so seh ich doch, es ist mit so viel Bitterkeit vermischt, mit so vielen Gefahren begleitet, daß ich nicht weiß, ob ich mich betrüben oder erfreuen soll; und ich bin auch so bestürzt darüber, daß ich nicht weiß, ob ich Kräfte genug haben werde, es Ihnen zu erzählen.

Aus Bestürzung über die Traurigkeit ihres Gemahls hatte Sophie ihn zwey bis drey Meilen von London auf ein Landguth geführt, das sie von ihrer Tante eben geerbt hatte. Den Morgen darauf stund sie zuerst auf, und gieng in den Saal des Schlosses, um Milforten ausruhen zu lassen. Auf einmal hört sie ein Toben und Lärmen, sieht darnach, und wird eine Menge Soldaten und Bauern gewahr, welche zu ihr mit großem Geräusche eine kleine Anzahl Fremder schleppen. Einige Schritte von da hatte man sie sich angreifen und mit einander kämpfen gesehn; und da zwey todt geblieben, und dieser doppelte Mord auf Milforts Güthern geschehen war, so hatte man geglaubt, darüber erkennen zu müssen, hatte einige ergriffen und nach dem Schlosse gebracht. Kaum waren sie in den Saal hineingeführt, so stürzt mitten aus ihnen eine junge Person von der einnehmendsten Gestalt hervor, die sich Sophien zu

Füssen wirft und ausruft: Helfen Sie mir, retten Sie mich aus ihren Händen! und mit diesen Worten umschließt sie ihre Knie, als wenn sie befürchtete, von ihr weggerissen zu werden. Sophie fragt alsdenn den Angesehensten von dieser Menge, der weniger von der ihm angethanen Gewalt erniedrigt als er erzürnt zu seyn schien, daß man ihm seine Beute geraubt. Was ist Ihre Absicht? sagte sie zu ihm: Gehören Sie zu dieser Person? oder haben Sie ein Recht auf sie? oder sind Sie nur ein Räuber? Dieser junge Mensch, welcher von hoher Geburt, mehr durch seinen wilden Stolz, als durch sein edles Aussehn und seine Reden, zu seyn schien, antwortete ihr, er wolle ihr sein Recht, diese Person zu entführen, beweisen, wenn sie ihm nur erst ihr Recht, ihn darüber zu befragen, bewiesen hätte; er wäre nicht gewohnt, von seinem Betragen Rechenschaft zu geben, und brauche Zeit, um auf solche für ihn ganz neue Fragen zu antworten. Da Sophie sah, daß er sehr wenig zu reden geneigt war, so hob sie die schöne Unbekannte auf, und bat sie, ihr zu sagen, wider wen sie Hülfe verlange. Ach! antwortete sie; ich weiß es selbst nicht. Haben Sie Mitleiden mit einer stets unschuldigen, aber stets gestraften Unglücklichen! Indem ich mein Unglück beweinte, ohne Hofnung, es geendigt zu sehen,

stürzte dieser grausame Mensch mit einem Gefolge bewafneter Leute über mich her, erbrach meine Einsamkeit, und entführte mich. Ich weiß nicht, ob sie Haß oder Liebe erkauft hat .... von der ich noch mehr zu befürchten habe. Eine Nacht war schon vorüber, als auf einmal ein anderer Haufen bewafneter mir eben so wenig bekannter Leute über jene herfiel; sie schienen mit ihrem Angriffe keine andere Absicht zu haben, als mich aus ihren Händen zu reissen. Aber leider! sind mir diejenigen, die mich zu befreyen kommen, eben so furchtbar, als meine Räuber. Ich befürchte so gut die Beute der einen als der andern Parthie zu werden! bey allem was Ihnen lieb ist, retten Sie mich aus ihren Händen .... (Bey diesen Worten fiel sie Sophien wieder zu Füssen und schwamm in Thränen.) Ich weihe Ihnen von diesem Augenblick an mein Leben, meine Ehre; retten Sie mir beydes. Stehn Sie mir bey.

Hierauf wendete sich Sophie zu dem jungen Menschen mit den Worten: wer sie auch sind, so sind sie doch nicht über die Gesetze, und Gesetze strafen Gewaltthätigkeiten. Ich habe ein Recht, sie zu fragen. Wären Sie auch in Ansehung des Ranges über mich, so sind sie doch durch das Ihnen anbeschuldigte Verbrechen in meine Hände gerathen. Reden Sie: ist diese junge Person das

Opfer

Opfer ihres Hasses oder ihrer Liebe? ihre Schönheit .... Nein, sagte er, ich suche ihre Reitze nicht zu geniessen; ich komme sie zu bestrafen, weil sie sie gemißbraucht. Die Tugend dieser schönen Unschuldigen ist nicht stets so blöde gewesen, als sie es heute ist: und ist Gewaltthätigkeit ein Verbrechen, so ist Verführung, welche rechtmäßige Erben zu berauben abzielt, ein eben so strafbares, glaube ich.

Was höre ich, rief bey diesen Worten diese junge Person aus, indem sie plötzlich aufstund! wie? eine eigennützige Verführung wollen Sie bestrafen! O Grausamer! was haben Sie gethan? Sie haben also verfehlt; Sie suchen also nicht mich. Ich, ich solte auf verführen und betrügen denken! ich, die ich in meinem ganzen Leben .... Nein, setzte sie hinzu, indem sie sich zu Sophien wendete; nein, Ihr Herz ist nicht reiner, als das meinige. Wer? ich, ich suchte noch von einem andern geliebt zu werden? ich, die ich gerne vergessen möchte, einstmals geliebt geworden zu seyn? Es hat mich genug gekostet! .... Leider! von allen Gütern, die mir der Himmel geschenkt, hat die Liebe mir nur die Unschuld gelassen: und diese fleht Sie jetzt um Ihr Mitleid an.

So lange sie redete, hörte Sophie nicht auf, sie anzusehen. Sie wurde über das Schicksal dieser

ser jungen ihr unbekannten Unglücklichen erweicht. Was, sagte sie ganz leise, wäre es möglich, daß sie mit dieser Stirne, diesen Augen, und dieser Sprache der Tugend ein verbrecherisches Herz besäße! daß sie im Schooße des Lasters diese Aufrichtigkeit, die Begleiterinn der Unschuld, erhielte? Aber, sagte sie zu diesem jungen Menschen, was soll denn doch diese Gewaltthätigkeit bedeuten? Sie, antwortete er, aus einer Familie entfernen, in die ihre Schönheit Unglück und Spaltung bringen kann; sie von einem leichtsinnigen Manne entfernen, dessen Herz sie verführt, und dessen Vermögen sie bald durchbringen, und an sich reißen kann; sie vermögen, anderswo ihre schädlichen Talente auszuüben. Hierauf wendete sich diese junge Person gegen ihn mit Unwillen und einem edlen Stolze: Schändlicher Grobian! sagte sie; weist Du wohl, wen Du zu beschimpfen wagst? Kennst Du mich? Weist Du wohl, daß ich den Vorzug des Rangs, den ich mit Dir theile, mit dem Vorzuge der Tugend verbinde, die Du nicht kennst? . . . . Ja, schrie Sophie, indem sie sich mit Zärtlichkeit in ihre Arme warf; ja Sie sind unschuldig. Ich zweifle nicht an Ihrer Tugend. Bleiben Sie bey mir, wenn Sie mich für würdig halten, Sie zu besitzen. Leben Sie mit mir (und indem sie dieß sagte, umarmte sie sie zärtlich:)

aber

aber geruhen Sie, mich zu belehren, wer Sie sind, und was Sie für Unglück betroffen. Was für einen Namen Sie auch führen, Sie haben ihn nicht verunehrt; ja, wer Sie auch sind, ich glaube, ich behaupte es, Ihre Tugend ist Ihrer Geburt würdig. Ach! antwortete die junge Unbekannte, mit einem tiefen Seufzer, was verlangen Sie von mir? Das Geheimniß meines Unglücks kömmt mir nicht zu; es darf von meinen Lippen nicht kommen. Es ist sehr hart, und für mich Unglück mit, wenn sich Ihr großmüthiges Herz für mich interessirt, Ihnen das meinige nicht öfnen zu können. Geruhen Sie, mir meine Verschwiegenheit zu verzeihen, welche Undankbarkeit scheinen könnte. O! ich bin nicht undankbar; und wenn ich diesen Augenblick in Ihren Armen weine, so weine ich nicht weniger über mein Unglück, als über den schmerzhaften Zwang, den ich mir anthun muß, es Ihnen zu verheelen. Stärken Sie meine bestürzte Empfindsamkeit; und werden Sie mir vergeben? . . . . Ja, antwortete Sophie; ich werde Ihr Geheimniß verehren; und habe ich nicht Ihr Vertrauen erhalten können, so soll meine Rache in der Bestrebung, desselben wenigstens würdig zu seyn, bestehn.

Der junge Mensch hörte diese Reden an, bezeugte schon seine Ungeduld, und schien losbrechen

zu wollen. Dumont, setzte Sophie hinzu, indem sie sich zu einem ihrer Leute wendete, wenn mein Gemahl aufgewacht ist, so sagt ihm, daß ich ihn hier erwarte. Aber nein, bleibet; hier ist er schon. In der That war auch Milfort bey dem Geräusche, das er vernommen, hinzugelaufen, und als Sophie mit ihrer Rede fertig war, so sah man ihn hineinkommen, indem er Jenny bey der Hand führte . . . . Wer kann hier den Auftritt beschreiben, den seine plötzliche Erscheinung verursachte? Kaum war er hereingetreten, so nähert sich Jenny von ungefähr dieser jungen Fremden, schien sie auf einmal zu erkennen, und reichte ihr die Arme: so bald die Unbekannte sie ansichtig wird, so erhebt sie ein Geschrey, wendet sich weg; Milfort sieht sie an, und ruft mit schrecklicher Stimme: was sehe ich? Faneli! . . . . Stellen Sie sich zugleich vor, wie Milfort, gleichsam vom Donner gerührt, in einen Lehnstuhl fällt; diese junge Person ohnmächtig und ohne Leben in die Arme ihres Räubers, der selbst nicht grausam genug war, sie zurück zu stoßen. Wie Sophie, die durch ein Wort Licht bekommen, unbeweglich und vor Entsetzen sprachlos bleibt, und alle übrige vor Schrecken und Verwunderung niedergeschlagen sind. Als die zärtliche Faneli (denn sie ist es wirklich selbst) zum Gebrauch der Sinnen wieder gekommen,

men, wirft sie sich zu Milforts Knien, reicht ihm die Arme, und sagt: Milfort! verzeihen Sie . . . . Ich bin es nicht; ich habe Sie nicht verrathen. Verzeihung, Milfort! von Ungefähr, und mit Gewalt hat man mich hieher geschleppt; ich wuste nicht wohin . . . . Ich verdiene nicht Ihren Zorn. Ich sterbe zu Ihren Füssen. Geruhen Sie, die Unglückliche anzusehn . . . . Sie sprach nicht aus. Alle zerflossen in Thränen; Milfort erhebt mit Betrübniß seine Arme und läßt sie auf sie sinken . . . . Er weinte nicht; seine Augen waren trocken, sein Mund stumm, und sein ganzer Körper eißkalt.

Doch Sophie sammlete wieder ihre Vernunft und Standhaftigkeit, und ließ jedermann herausgehn. Der junge Mensch blieb allein da. Sophie, (niemals besaß das Herz einer Frau so vielen Muth) Sophie verlangte keine Erklärung darüber; sie schien nur beschäftigt, sie wieder zurechte zu bringen. Wenige Worte aber waren Milforten hinreichend, um Fanelis Räuber zu erkennen, welcher voll Schaam über sich und seine Aufführung, nicht genug Geschicklichkeit besaß, sie zu rechtfertigen. Vielleicht haben Sie ihn schon erkannt, ohne daß ich ihn genannt habe. Ja, Norton, dieser Räuber war Ihr eigner Neffe. Ungeachtet seiner Beschuldigungen stund Milfort, der von

Ihrem

Ihrem Umgange mit Faneli unterrichtet war, nicht einen Augenblick an, Ihre Unschuld zu erkennen. Aber kaum hatte er Kräfte genug, einige Worte hervorzubringen. Er bat, daß man ihn allein lassen möchte, um sich zu erholen. Ihr Neffe begab sich weg, und entschuldigte sich, so gut er konnte; und fast alle traten ab, ohne ein Wort zu sagen.

Das ist die Geschichte dieser erstaunend sonderbaren Zusammenkunft. Ich bin kein Zeuge davon gewesen; aber man hat sie mir mit der grösten Genauigkeit und mit allen Umständen erzählt; alles, was dabey vorgefallen und geredet worden, verdient nie vergessen zu werden. Kaum befand sich Faneli allein, so fragte sie wieder nach ihrer Schwester. Sophie war so gütig, und schickte so gleich zu mir nach London; und ich floh auch augenblicklich zu Faneli. Das unglückliche Opfer der Liebe! was hat sie nicht mit ihrem so zärtlichen Herzen ausstehn müssen! Ich merke wohl, daß sie in ihren Erzählungen ihren Gemahl schont. Seit dem sie ihn gesehn, scheint er gar nicht mehr straffällig zu seyn. Ungeachtet Milforts zweyter Heyrath, von welcher sie nichts wuste, und die sie auch weder befürchten, noch argwohnen können; ungeachtet der Ungewißheit ihres Schicksals, scheint sie doch ohne Unruhe zu seyn.

Ich zweifle nicht, daß nach Empfang dieses Briefs, Sie nicht sich sogleich zur Abreise anschicken werden. Mein Kurier wird Ihnen den nächsten Weg angeben können. Wenn Sie Milforten lieben, so müssen Sie sogleich zu ihm eilen. Ich für mein Theil errathe sehr gut das glückliche Ungefähr, welches die Faneli zu ihrem Gemahl gebracht. Ihr Neffe, dessen Herz Sie kennen, führte sie nach London, wo die Verläumdung ohne Zweifel zu ihrem Untergange gearbeitet hatte.

Ich muß Ihnen zugleich melden, daß Belton, der Diener von Milforts Grausamkeiten, die Flucht genommen, weil er Faneli nicht vertheidigen können; und man weiß nicht, wo er hingekommen.

Eben jetzt bringt man der Faneli ein Billet von Sophien. Wer kann ihre edle und großmüthige Seele malen! O! wie viel Unglückliche hat Milfort gemacht! aber wie sehr ist er selbst zu beklagen! Er ist in einer Betäubung, die der Sinnlosigkeit sehr gleicht. Beschleunigen Sie Ihre Abreise. Wir haben Ihren Rath nöthig.

Drey und funfzigster Brief.

Sophie an Faneli.

Ja, Faneli, Sophie, Ihre Rivalinn, schreibt Ihnen. Die Begebenheit, die ich selbst mit angesehn, und deren Opfer ich seyn muß, läßt mich kaum in diesem Augenblicke zu meiner Vernunft kommen. Ich verschone Milforten mit nur zu gerechten Verweisen, und vielleicht hegt Ihr Herz, leider! einen ganz unverdienten Haß gegen mich. Sie dürfen mich nicht hassen .... Und Sie hassen mich auch nicht. Sie wurden verfolgt; aber ich wurde hintergangen, wie Sie. Ich knüpfte ein unrechtmäßiges Band; ich war der Urheber Ihres Unglücks, die Mitschuldige von Milforts Grausamkeiten; bin ich straffällig, großer Gott! welches Herz kann künftig auf seine Unschuld rechnen? Aber doch gut! Sie leben noch, mein Schicksal ist entschieden. Ich zitterte, Faneli, bey dem Anblicke der Pflichten, die mir die Billigkeit auflegt; aber ich verursachte Ihr Unglück, ich muß es Ihnen entschädigen. Ich entsage .... Der Grausame! wie er meiner Leichtgläubigkeit mitgespielt hat! .... Ich entsage Milforten; ich gebe Ihnen Ihren Gemahl wieder. Könnte seine Reue .... seine Liebe Ihnen seine Ungerechtigkeiten vergessend machen! Ich habe schon Milfor-

ten gesehn; Muth gehabt, ihm schon mein Vorhaben zu erklären, und ihm seine Pflichten vorzustellen; aber nicht Kräfte besessen, ihn anzuklagen; seine Gewissensbisse, der gestrige Auftritt, und alles, was er seit langer Zeit erlitten, hat ihn niedergeschlagen und ganz abgemattet. Ach! Faneli, Milfort ist vielleicht mehr zu beklagen, als seine Opfer. Wenn es seyn kann, so mögen ihn Ihre Sorgfalt und Ihre Liebe von ihm selbst retten! Ich für meine Person, will mich von Ihnen entfernen, und nicht meine Schande, (denn meine Tugend hängt nicht ab von dem Verbrechen Anderer) sondern meine Liebe, mein Unglück, und die Bedauerung, das Ihrige verursacht zu haben, mit mir nehmen. Um Ihr, um mein selbst willen muß ich Sie fliehen. Milfort liebte mich .... seine Verbrechen bezeugen selbst seine Liebe .... Welche unglückliche Liebe! und wie viel Unglückliche hat sie nicht gemacht! Ach! Faneli, Ihr Unglück ist wenigstens vergangen; Ihr Elend scheint sich fast zu endigen; und meine Marter fängt an. Leben Sie wohl: ich habe Ihr Unglück verursacht .... Sie werden gerochen.

Vier und funfzigster Brief.

Faneli an Sophien.

Nein, ich hasse Sie nicht, nur zu tugendhafte Sophie. Sie lieben Milforten und fliehen ihn! Ach! wie beklage ich Sie! wie muß Ihr Herz leiden! Nein, ich hasse Sie nicht. Ich konnte Ihren Brief nicht lesen, ohne von Ihrer großmüthigen Aufopferung gerührt zu werden; und wenn ich Sie beklage, schreiben Sie es nicht meiner Tugend, schreiben Sie es allein meinem Herzen zu. Die Erinnerung an mein Leiden erlaubt mir nicht, unempfindlich gegen das Ihrige zu seyn. Ich fühle, ich könnte Ihnen übel wollen, und will Ihnen wohl. Als ich las, war mein Herz eifersüchtig; ich beschuldigte Sie . . . . und ich weinte über Ihren Brief. Aber, Sophie, wie können Sie so viel Liebe und Muth vereinigen? Ich will es Ihnen gestehn, ich bewundere die Großmuth Ihres Herzens; aber ich bin nicht stark genug, sie nachzuahmen. Sie haben Standhaftigkeit genug, um mir ihn abzutreten; ich habe nicht deren genug, um ein so kostbares und meinem Herzen so theures Geschenk abzuschlagen. Ach! vielleicht hätte ich nicht gewagt, es Ihnen streitig zu machen; aber entsagen kann ich ihm nicht. Vergebung, Sophie! Diese Gesinnung gleicht, in Rück-

sicht auf Sie; der Undankbarkeit; aber ich bin eben so unfähig, mich zu verstellen, als über meine Liebe zu triumphiren. Wenn Sie wüsten, wie sehr ich Milforten liebe! ich habe so sehr geweint! Ich finde ihn wieder; oh! wie könnte ich ihm denn entsagen? Es ist also gewiß, ich werde ihn wiedersehn, ihm sagen, ihm beweisen können, daß ich ihn mehr, als jemals liebe! Wenn er krank und unruhig ist, werde ich ihn warten und trösten können. Mit meiner Hand nur wird er gepfleget werden. O! wem könnte ich auch anders ein so kostbares Leben anvertrauen? . . . . Aber, was thue ich, Sophie? Ich vergesse, daß ich von meiner Freude nicht reden kann, ohne Ihr Herz zu zerreissen. Meine Seele erweitert sich wider meinen Willen. Haben Sie mich nicht in Verdacht, als schmeckte ich ein barbarisches Vergnügen daran. Leben Sie wohl, Sophie; verzeihen Sie meiner Schwäche, meinem Glücke, meinem Unglücke. Wenn der Himmel mein Herz erhörte, es würde auf der Erde kein Unglücklicher seyn; hiernieden würde alles so glücklich seyn, als Faneli.

Fünf und funfzigster Brief.

Norton an Sophien.

Kommen Sie zurück, Sophie, kommen Sie zurück. Da Sie Milforten verließen, waren Sie noch nicht im größten Unglücke. Kommen Sie wieder zu uns; wir haben noch andere Thränen zu vergiessen.

Sie sind von Fanelis Unglück gerührt worden, und Ihre Großmuth hat mich nicht in Erstaunen gesetzt. Sie haben sie wieder in die Armen Ihres Gemahls gebracht. Ich empfinde alles, was es Ihnen kosten müssen. Ich weiß, wie sehr Sie Milforten lieben. Sie haben leider gedacht, daß Sie auf Kosten Ihres Glücks, der Faneli Glück erkaufen. Selbst Faneli hat all ihr ausgestandnes Leiden vergessen: sie sah Milforten; alles verschwand aus ihrem Gedächtnisse. Ihre Freude wurde nur durch die Niedergeschlagenheit ihres Gemahls gestört; aber sie hofte, durch ihre unermüdete Sorgfalt ihm die Gesundheit wiederzugeben und seine erste Liebe wieder zu gewinnen . . . . Sophie! ohne Zweifel, hängt er wider Ihren Willen an Ihrem Herzen noch. Sie sah wieder, was ihr so viel Thränen gekostet; sie fand Milforten wieder . . . . Aber ach! sie fand ihn wieder, um ihn auf ewig zu verlieren. Milfort ist

nicht mehr. Der Schmerz hatte die Quellen seines Lebens vergiftet. Diese Traurigkeit, welche ihn seit langer Zeit so niederschlug, hat ihn ins Grab gebracht. Er ist endlich vor Liebe und Gewissenspein gestorben. Faneli hat keinen Gemahl mehr, und ich keinen Freund mehr. Was für schreckliche Verwüstung hat die Liebe um mich herum angerichtet! welch Opfer, großer Gott!

Faneli gieng wieder zu ihrem Gemahl; brachte ihm voll Stolz auf die ihrem Herzen so theure Verrichtung, einen ihm verordneten Trank. Sie tritt an sein Bette, nennt ihn beym Namen .... er antwortet nicht; sie breitet die Hand über ihn mit Zittern .... aber den Tod umarmt sie. Ein durchdringendes Geschrey kam bis zu meinen Ohren; ich floh zu ihr; fand sie über Milforts Leichnam, so kalt als diesen, ohne Bewegung und Farbe. Durch meine Bemühung und schleunige Hülfe wurde sie wieder zu sich selbst gebracht. Ach! ich wolte mich manchmal selbst über meinen ihr geleisteten Beystand tadeln. Indem ich sie zum Leben wiederrief, empfand ich, daß ich sie allen Schreckniſſen der Verzweiflung überlieferte.

Das ist das Ende des unglücklichen Milforts; man glaubte nicht, daß er dem Grabe so nahe wäre; man hat ihn nur einen Augenblick aus dem Gesicht gelassen ... hin war er. Gestern stund

ich mit Faneli an seinem Bette. Er fragte sie mit Schmerzen, ob ihm ihr Herz verziehe, und Faneli warf sich, für alle Antwort über ihn und vergoß einen Strom Thränen. Ach! ohne Zweifel erwartete er diese Vergebung, um dieses Leben zu verlassen. Er hatte sein letztes Lebewohl in einem Briefe aufgesetzt, der mir eben zu Händen gekommen ist. Sie sind dabey intereßirt, Sophie. Kommen Sie; die Liebe hatte Sie von Faneli geschieden; der Schmerz soll sie wieder vereinigen. Ihr Schicksal wird gemeinschaftlich, und Sie haben, eine wie die andere, einen Gemahl zu beweinen.

Sechs und funfzigster Brief.

Milfort, sterbend.

Der Himmel ist gerecht: ich sterbe. Meine letzte Stunde wird gleich schlagen. Zu glücklich, wenn das Ende meines Lebens auch das Ende meiner Martern ist. Sie sind entsetzlich, aber wohl verdient. Ich entgehe der menschlichen Gerechtigkeit; ach es scheint! der Himmel habe mir allein das Recht vorbehalten, mich zu bestrafen. Er hob mir die Hindernisse: ich bat und wünschte, und er erhörte mich; alles nach dem ich strebte, erhielt ich; und der Ausgang meines Verbrechens ward meine Züchtigung. Ich besitze endlich alles,

was ich wünschte; das Glück war zu meiner Seiten, und die Hölle in meinem Herzen. Gott! wie schrecklich ist das Verbrechen, wenn es begangen ist! .... aber warum hatte mir der Himmel dieses lodernde Herz gegeben, welches nur die wütende Liebe empfindet; warum diese brennende Empfindsamkeit, die mich nicht auf einmal unschuldig und unglücklich lassen können? .... O die göttliche Gerechtigkeit straft weit strenger, als die menschliche! Wie weit übertrift die Züchtigung, die sie im Innern eines sträflichen Herzen übt, die Martern, welche wir wider das Verbrechen erfunden haben! die Gewissensbisse, welche er wider uns wafnet, sind weit grausamer und unversöhnlicher, als unsere Henker! Wie lange stirbt man! .... hundertmal hätte ich meinem Leben schon ein Ende gemacht; aber ich verabscheue mich mehr, als ich das Leben verabscheue. Ich wolte mich selbst der göttlichen Rache überliefern; ich befürchte ihr Opfer ihr zu entreissen, und als ich den Tod vor Augen sah, habe ich keine Furcht geäussert: ich fürchtete nur, man würde Mittel dagegen gebrauchen: das hieß, wider den Zorn des Himmels kämpfen, und ich wolte wider seinen Willen weder sterben noch leben: ich verließ mein Haupt, das er schon verbannt hatte. Ich nähere mich meiner letzten Stunde; aber die wenigen

nigen mir noch übrig gebliebenen Augenblicke wie lang werden sie mir nicht werden! Was thust Du, Unglücklicher? Du rufst den Tod, und zitterst nicht vor dem Andenken, das Du hinter Dir läßest! Du wirst nicht bedauert, sondern verflucht werden. Man wird nicht über Deinen Tod weinen; man wird über die Laster Deines Lebens weinen. Wie schrecklich ist der Todeskampf eines Verbrechers! wie grausam ist es zu sagen: Ich sterbe in der Blüte meiner Jahre, ich habe kaum gelebt, und ich habe zu viel gelebt! Norton, tugendhafter Norton! ehrwürdiger Freund, der Du vielleicht schon erröthest, der meinige gewesen zu seyn! ich bin ein Verbrecher gegen Dich. Ich verschloß Dir mein Herz; aber es war so schuldig, konnte es sich wohl vor Dir eröfnen? Ach Norton! wenn mein Stillschweigen Deine Freundschaft beleidigte, so huldigte es Deiner Tugend. Verzeihung gegen Deinen Freund; je straffälliger er ist, je mehr bleibt er zu beklagen. Wenn ich nicht mehr seyn werde, so verfluche nicht mein Andenken, sondern sey großmüthig genug, es zu vertheidigen. Suche und erhalte meine Vergebung. Bringe meine bittere Reue zu den Opfern meiner Schandthaten. Ich habe Ihren Haß verdient; ich muß von ihnen verabscheut werden: Ach! dieser einzige Gedanke macht mich zittern; meine

Augen

Augen haben keine Thränen mehr, aber mein Herz ist zerrissen. Sophie! Faneli! ihr zu tugendhaften Opfer! Euer Haß überlebe nicht meinen Tod! Wenn ihr ihn auch nicht beweint, nur verflucht mich nicht! Was sage ich? Ach! verzeihet mir euer Unglück. Ich wage es zu sagen, alles Elend, das ich verursacht, gleichet nicht der Pein, die ich selbst leide. Ich habe Eure zwey Herzen verrathen, durchbohrt; ihr habt alles verloren; aber eure Tugend bleibt euch; ihr lebt in Unschuld, und ich sterbe in Verbrechen. Wenn der Tod mir die Augen zugeschlossen; wenn man meine Gebeine zu meinen Vätern gebracht haben wird, o Sophie! o Faneli! begebet euch einmüthig zu meinem Grabe, und sprecht meine Vergebung über dasselbe. Umarmt den Stein, der mich bedecken wird, und vergießt eine Thräne über meine Asche. Ihr zarten Opfer eines Unglücklichen, der sich verabscheut! ach! wenn doch der Tod meine Fehler versöhnte und eure Rache begnügte! Sorgt nach meinem Tode für eine Tochter, die euch theuer war .... Jenny, unglückliche Jenny! Du wirst über Deinen Vater erröthen, den Dir der Himmel gegeben .... aber der Himmel wird über Dich wachen. Er ist gerecht .... weil er mich straft. Er wird Deine Unschuld beschützen; wird über Dein Leben wachen.

Aber

Aber Du, o Jenny! wache ohne Aufhören bey Deiner unglücklichen Mutter; ersetze ihr durch Deine Sorge und Deine Liebe, das Unrecht Deines sträflichen Vaters: sie wird um Deinetwillen ihr Leben erhalten; mache es ihr angenehm und glücklich. Liebe sie, Jenny .... wie ich sie lieben solte .... aber hasse nicht Sophien, diese unschuldige Sophie, welche ich anbetete durch ein Verbrechen, das ich hätte fliehen sollen, die ganz meine Seele beherrschte, und welche noch jetzt ... Gott! welch ein Herz erhielt ich von der Natur! welchen unglücklichen Brand hat die Liebe in mir entzündet. Leider! hat ihn weder Schmerz noch Annäherung des Todes löschen können. Gewissensbisse zerfleischen mich; und .... soll ichs sagen, großer Gott? ich weiß nicht, ob Reue in meinem Herzen ist! Noch fühle ich, brennt es in einem Leibe, den der Tod schon eiskalt gemacht. Was habe ich Unglücklicher gesagt? ... Ach Jenny! vertheidige Dein Herz, wenn es seyn kann gegen die Leidenschaften, vornehmlich gegen die Liebe. Da ich Dir das Leben gab, brachte ich in Deinen Busen schon dieß verzehrende Feuer, ach! legte schon in Dir den Saamen des Verbrechens. Was für Tugend würde es nicht erfordern es zu löschen. Welchen Kampf müste man nicht kämpfen! O Jenny! ich kam tugendhaft auf die Welt;

und

und gehe aus derselben, als Verbrecher und entehrt; ich sterbe unter den Quaalen, und vielleicht wird nicht eine Thräne bey meinem Sarge vergossen werden .... aber meine Schwäche nöthigt mich, einzuhalten. Das sind die letzten Worte, die meine verbrecherische Hand schreiben wird ... Was für ein schrecklicher Tod! .... Ich habe alles, was mich liebt, alles was meinem Herzen theuer war, unglücklich gemacht!

Sieben und funfzigster Brief.

Norton an Betsi.

Kaum waren Sie herausgegangen, Betsi, um selbst Sophien in London aufzusuchen, als sie weinend und jammernd ankam. Eine unerwartete Verhinderung hatte bey dem Empfange meines Briefes Ihre Abreise aufgehalten. In Wahrheit diese beyden Frauen prägen gleiche Hochachtung und Liebe ein. Wie glücklich sind empfindsame Herzen im Glücke; aber wie zu beklagen im Unglücke.

Ich bin eben Zeuge von einem sehr interessanten Schauspiele gewesen. Ich hatte eben Milforten den letzten Dienst erwiesen und zur Erde bestätigen helfen; ich hatte seine Gebeine in das Grab seiner Väter bringen gesehn, als Sophie anlangte. So

bald

bald diese beyde tugendhaften Rivalinnen einander gewahr wurden, so fielen sie einander in die Arme und schrien: Wir werden ihn nicht mehr sehn! Ihre Thränen mischten sich unter einander, und sie schienen sich zu umarmen, um nie von einander zu lassen. Man muste sie aus einander reissen; ich glaubte, sie würden sich mit ihren jammervollen Umarmungen erdrücken.

Endlich ist alles vollbracht! Das ist das Elend, dessen Urheber und Opfer Milfort ist. Ein beweinenswürdiges Beyspiel der Ausschweifungen und des Unglücks in der Liebe! Sein Tod wird vielleicht mehr Thränen vergiessen machen, als seine Fehler gekostet haben. Diese zwey Eheweiber sind untröstbar. Aber der Schmerz vereinigt endlich diese beyden Herzen, welche die Rivalität getrennt hatte. Ich habe gesehn, wie sich diese zarten Opfer auf Lebenslang vereinigt haben. Sie werden bey einander wohnen, mit einander leben. Sie haben geschworen, den Rest ihrer Tage mit Beweinung ihres unglücklichen Gemahls zu verbringen. Ihre Güther werden gemeinschaftlich wie ihre Schmerzen seyn. Milfort hatte keine Verwandten; und ich will, wenn es nöthig ist, mich verwenden, daß diese ehrwürdige Gemeinschaft mit dem Siegel der Gesetze bekräftigt werde.

Für meine Person möchte ich mich gern wieder auf mein Guth begeben. Wie satt bin ich der Menschen! die Welt ist ein stürmendes Meer,

wo man stets zwischen Unglück und Verbrechen schifft. Doch sind diese beyde Weiber sehr interessirend; und manchmal verzeihe ich der Menschlichkeit, um ihrentwillen.

Eben jetzt erbreche ich einen Brief, in welchem Kurland Milforten seine Zurückkunft in London anzeigt. Zum Beyspiel, diesem Menschen könnte ich immer und ewig nicht vergeben. Er war ein Freund von Milfort, war sein Vertrauter; und hat ihn nicht einmal mit Gewalt von seinem unglücklichen Vorhaben abzuwenden gesucht. Der Niederträchtige hat sich blos entfernt, aus Furcht, es möchte seiner Ehre nachtheilig werden. Das sind die Freunde, welche man in der feinen Welt hat, die nur von Freundschaft reden! . . . . Leben Sie wohl, Betsi; kommen Sie ja bald zu uns auf das Land; Sie werden das Unglück der zärtlichen Faneli beweinen. Wie könnte ich glücklich seyn? ich sehe ja nur Unglückliche um mich herum.

E N D E.

Wittenberg,
bey Adam Christian Charisius gedruckt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Imbert, Barthélemy,

Die Irrungen der Liebe oder Fanelis und Milforts Briefe

Bd.: 2

1777

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9/34(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919649-0